

der fahrende skolast:
südtiroler hochschülerzeitung, bozen
september 1968 13. jahrgang nummer 4

skolast

Spalte des Pressereferenten

Der Linksdrall der Studenten

Das Programm für die zweite Studienwoche der Südtiroler Hochschülerschaft in diesem Jahre in der Cusanus-Akademie in Brixen liegt vor. Die erste Studienwoche fand bekanntlich in Vill bei Innsbruck statt. Angriffe interner Kreise, die schlechte Berichterstattung der „Dolomiten“, verschiedene SH-Gruppen drängen auf eine Neuausrichtung, denn wir wollen ja einen Weg für die Zukunft finden, den wir gehen können, als Südtiroler, als italienische Staatsbürger. Daß wir uns diesen Weg selbst erarbeiten müssen, ist klar. Wie wir ihn suchen sollen, ist umstritten. Für die Brixner Tagung stelle ich einige neue Gesichtspunkte fest:

Alle drei „Brücke“-Redakteure sind vertreten;
die SPP ist vertreten;

italienische Gruppen sind stark vertreten, auch solche der oppositionellen Linken, besonders aus Universitätskreisen.

Also alles Links-Kreise? Nun möchte ich sogleich den Begriff „links“, wie er in diesem Fall gebraucht ist, in etwa definieren: nicht so sehr als ideologische Gruppe; vielleicht zitieren die Jugendlichen zwar gelegentlich einige Sprüche des „Großen Vorsitzenden“; nein, nein, es ist mehr eine Form der Radikalisierung, der Opposition, des Andersseinswollens, ein durchbrechender Aergernis.

Ich will hier nun vor allem diesen Linkstrend bekanntgeben, der nicht die SH in ihrer Gesamtheit ausmacht, ihn kurz zu erklären versuchen;

und für die Zukunft eine mögliche Weiterentwicklung der SH andeuten.

Mit vielen internen Schwierigkeiten ist die Gestaltung dieser Studienwoche zustande gekommen. Sicher auch mit viel Toleranz eines Teiles der Vorstandsmitglieder, und es sind auf Seiten beider Anschauungen Kompromisse gemacht worden. Was die Italiener, besonders teilnehmende Studenten anlangt, wird man ja sehen, ob sie zum Thema neue Ideen aufzeigen können, ansonsten werden sie schon zurechtgewiesen werden. Auch die „Brücke“-Redakteure werden sich mit konstruktiven Ideen plagen müssen, sonst kommen wir nicht weiter. Die These, daß man zuerst zerstören müsse, um dann aufzubauen, ist nicht haltbar. Nur wenn ich etwas Besseres weiß, kann ich Altes hinausschmeißen.

Kann man aus dem Aufbau der Studientagung eine Radikalisierung der Hochschülerschaft feststellen? Wieso? Wenn ja, dann liegt die Schuld bei uns, ich meine beim Vorstand der letzten Zeit: Wir waren zu milde, wir waren zu tolerant, zu nachgiebig, wollten nie die Türen zu allen Institutionen zuschlagen, ließen uns hintanhalten, opferten Kulturreferenten, nahmen es hin, ohne mit der Wimper zu zucken, wenn Landespolitiker den „Skolast“ beispielsweise als Gift für das Volk (Liest unser Kulturassessor heimlich Marx?) bezeichneten. Man regte sich auf, wenn unser Presseorgan einmal Bedenken anbrachte, die das Konzept eines Assessorates betrafen oder die Aussagen unserer Politiker. Was machen uns die „Dolomiten“ für Schwierigkeiten! Andeutungen: finden Sie ebenfalls in der letzten „SKOLAST“-Nummer. Wir loben die Großzügigkeit des Kulturinstitutes, wenn es sich um Geldbeträge handelt — es hilft wirklich oft großzügig und setzt sehr viel Arbeit für die Stipendienvermittlung ein! Aber wie lange geht schon das Feilschen um die Hochschulwochen? Wir fühlen uns betrogen, unsere stets und noch immer bereite Haltung, mitzuarbeiten an einer Kulturwoche, die in erster Linie Studenten und Akademiker betrifft, wird nicht akzeptiert.

Hier greifen uns unsere Kollegen an. Sie verlangen eine schärfere Haltung. Das nennt man dann „links“ und meint die Haltung der Studenten, die mit der Vorgangsweise des Vorstandes der SH nicht einverstanden sind, weil er den bestehenden Institutionen zu milde entgegengete. Im übrigen haben die neuen „Linken“ die verschiedensten Einstellungen und nicht viel gemeinsam. Andere Leute gebrauchen das Wort „links“ wieder anders, verwenden es als Schimpfname (während die oben gekennzeichneten „Linken“ den Namen als Ehrenbezeichnung verstehen) und bezeichnen das „Zentrum“ der SH, nämlich den Vorstand als „linksstehend“. Was sie darunter verstehen bleibt unklar. So schimpft z. B. der gewesene Hochschulseelsorger Webhofer bei einer Heimleiterntagung gegen die „linken“ Studenten, als „Fachmann für die Hochschülerschaft“ malt er den „SKOLAST“ als „ganz links stehend“ an die Wand und spricht unserem Presseorgan sogar jede Existenzberechtigung ab. Sie sehen schon, daß das Wort „links“ zu sinnlosen Mißverständnissen führt und daher ausserrotet werden soll, daß man es also von der Liste der Ehrenbezeichnungen und der Schimpflaute streichen sollte. Solche Angriffe verschiedener Seiten erwecken nicht Sympathie unter den Hochschülern, es schwinden Glaube und Vertrauen an die Führungsschicht im Lande und drängt nach schärferer Vorgangsweise. (Vgl. die Glosse „Rechts und links“ im letzten „SKOLAST“, Nr. 3/1968).

Wenn wir aber die Bezeichnung „links“ ablehnen, so leugnen wir nicht, daß es verschiedene Richtungen und Gruppen innerhalb der Südtiroler Hochschülerschaft gibt. Die gibt es tatsächlich. Es gibt genug Kollegen, die ungeduldig werden, weil sie lieber anders vorgehen wollten, als es der Vorstand tut usw. Ich will im folgen-

den kurz andeuten, welchen Weg wir für die Südtiroler Hochschülerschaft sehen.

Wir stehen absolut auf dem Standpunkt —, wie bereits Kollege Dr. Saurer es formuliert hat, daß

ein Weiterschreiten nur auf evolutivem Wege gesucht werden muß, nicht auf revolutionärer Basis, wie Kollege Staffler es haben möchte;

daß wir zur sogenannten Italienerfreundlichkeit und „fratellanza“ der Langer-Gruppe der Meinung sind: Leute, die Sprache, Kultur und Vergangenheit des Landes nicht kennen, haben überhaupt nichts zur Sache Südtirol zu sagen. Aber: erst wenn wir gelernt haben, uns den Italienern gegenüber sicher zu benehmen und zu bewegen, wie gegen unsere Landsleute, erst dann werden wir die Sicherheit haben, zu überleben, wie SH Vorsitzender Ladurner in der Einleitung der Studientagung sagte.

Gewiß gibt es auch noch andere Gruppen, die aber z. Z. nicht so sehr in den Vordergrund treten.

Forderungen: Ständig fordern wir Diskussionsmöglichkeit und Toleranz. Ob wir sie nun selbst innerhalb der SH zu geben imstande sind? Es ergibt sich für uns die Frage, ob wir noch berechtigt sind, für die SH eine einstimmige Aussage zu machen. Der „SKOLAST“ hat den verschiedenen Meinungen immer in der Weise Rechnung zu tragen versucht, daß in ihm jeder seine Meinung vertreten darf, wenn sie nur nicht in zu verletzender Form vorgebracht wird und irgendwie fundiert ist. Nun wird der Vorstand der SH sich weiter Gedanken machen, wie er die kleinen Gruppen mehr berücksichtigen kann. Experten arbeiten an einem System, nach dem sich die SH politisch differenzieren könne: Das Gemeinsame sollen die Gewerkschaftsinteressen bleiben, die Organisation, die Bemühungen um Beiträge, Studientitelverhandlungen, soziale Belange und viel anderes. Aber es soll dann „linke“ und „rechte“ Flügel geben.

Was wird man von außen dazu sagen? ... Wir haben's ja gewußt! Ceterum censeo ... Aber macht nichts. Wir sind so vieles gewohnt, und alles ist nur ein Bemühen, einen gangbaren Weg zu finden, auf dem alle Studenten sich irgendwie vertreten wissen, auf dem sie ihre Ideen ausdiskutieren können.

Hans Notdurfter
Pressereferent der SH

Inhalt

Titelbild, von Armin Ganner	1
Spalte des Pressereferenten	2
Zu den Meraner Hochschulwochen, von Josef Perkmann	3
Studientagung	4
Brief an die SVP z. H. Herrn Abg. Karl Mitterdorfer	4
Sind Südtirols Jungakademiker im Lande gefragt?, von Siegfried Mayr	5
Dornröschenschlaf oder Die Situation der Studenten, von Günther Lang	6
So hungern Kinder in Biafra, von Pepi Zelger	7
Hoffnung für das Volk. Interpretation von Isaias 43 ff., von Willy Egger	7
Bergbauern. Foto von Hans Georg Hölzl	8
An die Landesregierung, von Hans Notdurfter	9
Drei Kurzgeschichten, von Hartmuth Staffler	10
Gedichte, von Peter Allenspach	11
Ostereich und die EWG	12
Leserbriefe	13
Byzantinisch-romanische Kunst in Marienberg, von Maria Veider	14
Die Eule blinzelt	16
Buchbesprechungen	16
Reaktorphilosophie, von Rainer Sperfeld	16
Die junge Generation und die ostdeutsche Heimat, von Horst Dähne	19
Gedanken über Wahrheit, von Dr. Alexander Langer	20
SH-Nachrichten	21
Studientitelverhandlungen im Rahmen der EWG	21
Promotionen	22

Anschriften der Mitarbeiter

- Allenspach Peter, Göttingen
Dähne Horst, D-8 München 23, Beichstr. 1, Postfach 149
Dolleschall Fritz, 1010 Wien, Eschenbachgasse 11
Egger Wilhelm, Jerusalem
Ganner Armin, Meran, Waalweg 4
Hölzl Hans Georg, Meran, Christomannosstr. 47
Dr. Kücera Hansjörg, RAI, Mazziniplatz, Bozen
Dr. Langer Alexander, Bozen, Heinrichstr. 21
Lang Günther, Bruneck, Tauferer Straße 37
Mayr Siegfried, Brixen, Harimanngasse 33
Notdurfter Hans, Brixen, Millanderweg 12
Perkmann Josef, Meran
Dipl.-Chem. Sperfeld Rainer, D-7501 Hochstetten, Uhlandstr. 18
Staffler Hartmuth, Brixen, Mittererstr. 1
Stacker Emil, Mailand, Via Commandini 24
Veider Maria, Lienz
Zelger Pepi, Slerzing, Neustadt 162

Zu den Meraner Hochschulwochen

Josef Perkmann, Meran

Die Südtiroler Hochschülerschaft bemüht sich seit Jahren um eine Reform der Meraner Hochschulwochen. Diese erstreckte sich auf eine einheitliche und personelle Umstrukturierung, damit die Hochschulwochen ihren Aufgaben in einer dynamischer und sich dauernd wandelnden Welt gerecht werden können. Da die Vorschläge beim Kulturinstitut auf fruchtlosen Boden stießen, beschloß der Ausschuß der Südtiroler Hochschülerschaft in seiner Sitzung vom 22. IV. 1967, sich von der Mitgestaltung an den Hochschulwochen für das Jahr 1968 zurückzuziehen. Folgende Punkte wurden dabei als unabdingbar für eine Reform festgelegt:

- a) eine langfristige Planung;
- b) eine Demokratisierung des planenden Organisations und des ausführenden Stabes;
- c) die Hebung des Niveaus durch eine Konfrontation mit den verschiedenen Meinungen und Strömungen;
- d) eine verstärkte europäische Ausrichtung durch die Einladung von Referenten aus Ländern außerhalb des deutschen Sprachraumes;
- e) der Ausbau der Arbeitskräfte.

Zu Beginn dieses Jahres versuchte das Kulturinstitut auf Grund dieser Vorschläge und der fehlenden Mitarbeit der Südtiroler Hochschülerschaft an den Hochschulwochen die Gespräche wieder aufzunehmen. Leider kam es nur zu einer einzigen Sitzung, obwohl der Vorsitzende der SH bei dieser Gelegenheit eindringlich darauf hingewiesen hat, daß eine Mitarbeit nur dann wieder sichergestellt werden könnte, wenn das Problem noch vor Beginn des diesjährigen Hochschulwochen geklärt sein würde. Der Ausschuß beschloß deshalb in der Sitzung vom 9. I. 1968 eine grundsätzliche Neugestaltung der Hochschulwochen sowohl in organisatorischer Struktur als auch in der personeller Besetzung der ausführenden Gremien auszuarbeiten. Dieser Vorschlag wird von dem Gedanken getragen, daß nicht nur das Kulturinstitut und die Südtiroler Hochschülerschaft allein Vorschläge für die Hochschulwochen einbringen und für deren Verwirklichung sorgen sollen, sondern alle interessierten Kreise und Institutionen Südtirols.

Die Südtiroler Hochschülerschaft wird aus diesem Grunde bei den Hochschulwochen 1968 nicht mitwirken und daher als Organisation nicht vertreten sein. Sie richtet aber an alle jene in Südtirol, die ihren Bemühungen mit Interesse gegenüberstehen, den Aufruf, die hier dargestellten Vorschläge zu unterstützen.

Der Vorstand

Im September werden heuer wie schon viele Jahre in Meran die „Meraner Hochschulwochen“ abgehalten.

Diesmal vom Südtiroler Kulturinstitut ohne die unstrittige Mitarbeit der Südtiroler Hochschülerschaft. Die Themen der Veranstaltung muten modern an und sehr interessant und die Vortragenden haben Namen und Titel. Es wird offenbar etwas Gutes offeriert. Aber die beste Offerte ist nutzlos, wenn der Käufer fehlt.

Aber der Käufer der Meraner Hochschulwochen wird heuer genauso fehlen oder nicht fehlen wie in den vergangenen Jahren. Bestenfalls wird die Rede des SH-Präsidenten fehlen. Aber ein Weifhrauchfaß mehr oder weniger...

Die 100 Leute zur Eröffnung und die üblichen 50 während des Ablaufes dieser „größten kulturellen Veranstaltung Südtirols“ werden auch heuer wieder, trotz des offiziellen Fernbleibens der SH, erscheinen.

Damit wäre zu den Meraner Hochschulwochen schon alles oder bereits zuviel gesagt. Die letzten Sätze klingen schon ganz prophetisch und müssen deshalb nicht unbedingt zutreffen.

Aber was sagt die Südtiroler Hochschülerschaft zu dieser Veranstaltung? Sie betrachtet sie mit scheelen Augen. Sie wurde auf der einen Seite verwöhnt und ist auf der anderen Seite zu kurz gekommen. Sie ist gewohnt, bei der Programmgestaltung mitzumischen. Schon bei ihrer Gründung 1955 wurde sie dazu eingeladen. Und genau seit jener Zeit liegen sich das Südtiroler Kulturinstitut und die Südtiroler Hochschülerschaft dieser Sache wegen in den Haaren.

In den letzten Jahren verheizte man in dieser Angelegenheit gewohnheitsmäßig die Kulturreferenten, d. h. der Hader wurde zu Neujahr damit abgeschlossen, daß sich der betreffende Kulturreferent der Südtiroler Hochschülerschaft persönlich mit den Vertretern des Kulturinstitutes zerstritten hatte. Wer aber Geld empfängt, hat auch Verpflichtungen zu übernehmen. Und die Südtiroler Hochschülerschaft sah ihre Verpflichtung nicht selten darin, dem Südtiroler Kulturinstitut gegenüber eine gewisse Loyalität und Dankbarkeit zu zeigen auch für Dinge, mit denen die SH grundsätzlich nicht einverstanden war.

Die Dokumentation dieses Meraner Hochschulwochen-Zaunes ist mir in ihrem ganzen Umfang bekannt, aber auch das Wenige, das ich zu Gesicht bekam, fand ich heiter.

Man zerstritt sich über Gehörtsich, über persönliche Eigenschaften gewisser Kulturreferenten und über ihre Art, Briefe zu schreiben. Man ließ eine riesig angelegte SH-Vollversammlung in ein Fastnachtsspiel ausarten, und dann machte man die wichtigsten juristischen

Normen und Vorschläge an den Mann, um diese gewünschte und dann doch nicht zufriedenstellend gestattete Mitarbeit der SH an den Meraner Hochschulwochen zu regeln. Nach einem Jahr der Praxis wurden diese Normen wiederum mit „nicht geschehen“ archiviert.

Was ich aus diesem ganzen Wirrwarr von Zänkereien herausfinde, ist die Tatsache, daß hier bereits am Anfang ein Kind mit zwei linken Füßen geboren wurde, und die Operationen der Südtiroler Hochschülerschaft vergeblich sind, um aus dem einen der beiden linken doch noch einen rechten Fuß machen zu können. Ich wäre in diesem Falle für eine strikte Abgrenzung der Vereinskompetenzen, so lange die Dinge zwischen dem Südtiroler Kulturinstitut und der Südtiroler Hochschülerschaft so liegen wie bisher. Bei der Programmgestaltung einer Veranstaltung, wie die Meraner Hochschulwochen es sind, ist ein gemeinsamer Nenner schon unter den Mitgliedern eines einzigen Vereins schwer zu finden. Wie soll das erst ausschauen, wenn zwei Vereine daran herumbasteln wollen, und beide darauf aus sind, möglichst den eigenen Schädel durchzusetzen.

Das Südtiroler Kulturinstitut offeriert seine Meraner Hochschulwochen und die Südtiroler Hochschüler, jeder einzeln, nehmen die Offerte entgegen oder nicht.

Das wäre meiner Ansicht nach bei den gegebenen Verhältnissen eine brauchbare Formel. Das SKI würde so von sich aus versuchen, den Wünschen des Publikums entgegenzukommen, sofern es ein Interesse hat, daß die Veranstaltung besucht wird. Allerdings dürfte sich das Kulturinstitut mit der Zeit für diese Veranstaltung auch eine andere Bezeichnung einfallen lassen, um so auch äußerlich klarzustellen, daß sie nicht unbedingt mit der Hochschülerschaft, den Hochschülern oder ähnlichen Dingen zusammenhängt, sondern bestenfalls als vereinsfreie Offerte an die Adresse der Südtiroler Hochschüler gerichtet ist. Und nicht einmal das wäre nötig. Denn sind wir die einzigen und letzten, die am „größten kulturellen Ereignis Südtirols“ interessiert sind?

Eine andere Möglichkeit, diese leidige Sache zu regeln, sehe ich nicht, so lange das Südtiroler Kulturinstitut der Südtiroler Hochschülerschaft gegenüber eine entschiedene Position der Stärke und Überlegenheit einnimmt, und die ohnedies mangelhaft, unfachmännische und lästige Mitarbeit der Südtiroler Hochschülerschaft zu nichts anderem benützt, als sich die Teilnahme möglichst vieler Hochschüler zu sichern und eine mögliche Kritik von seiten der Studenten durch einen taktisch schlaunen Griff abzufangen.

Aus dieser Überlegung heraus finde ich es nicht der Mühe wert, sich die Beine aus dem Leib zu rennen, um bei den Meraner Hoch-

schulwochen doch noch ein bißchen mitwirken zu können, und sei das auch nur die Abhaltung eines Tiroler Tanzvergnügens. Ich bin in diesem Falle für reinen Tisch, für Angebot und Nachfrage.

Wenn sich die Südtiroler Studenten aber bewußt sind, daß es nicht richtig ist,

— wenn ein Privatverein mit ausländischem Geld in Südtirol das meiste finanziert, was unter dem Namen einer kulturellen Veranstaltung läuft, wobei in Südtirol die Überzeugung herrscht, daß anschaift, wer zahlt, daß es falsch ist,

— wenn die Studenten offiziell zur Mitarbeit herbeigezogen werden, damit sie zahlreich erscheinen und von unangenehmer Kritik absahen, daß es falsch ist,

— wenn die einzige Studentenorganisation Südtirols aus finanziellen Rücksichten dem Südtiroler Kulturinstitut nicht zu nahe tritt, daß es falsch ist,

— wenn ein Privatverein, der 90% der kulturellen Veranstaltungen in Südtirol bezahlt und bestimmt, den Versuch an seiner Tüchtigkeit Kritik zu üben, mit dem Ruf nach der Polizei beantwortet, daß es falsch ist,

— wenn das Kulturschaffen für Südtirol auch dank der Tüchtigkeit dieses Privatvereins mit dem 19. Jahrhundert aufhört, daß es falsch ist,

— wenn es falsch ist, daß so vieles falsch ist, dann sollen sich Südtiroler Studenten einmal folgerichtig überlegen, was den Studenten heute für Mittel zur Verfügung stehen, das alles zu sagen und wirksam zu sagen. Ich glaube, daß Fenster einschlagen und Türen einreißen nicht sehr wirksam wären. Sie könnten bestenfalls Anzeigen und gerichtliche Pantomimen nach sich ziehen.

Wenn die Südtiroler Hochschüler ferner glauben sollten, daß durch die Herausforderung jener Machtzentren (das Südtiroler Kulturinstitut ist ein kleines privates), die von Haus aus bewahrend und unbeweglich sind, diese ihrerseits gezwungen werden, neue und vielleicht vorteilhaftere Stellungen zu beziehen, dann sollen sich die Südtiroler Hochschüler fragen, ob es neben der bewahrenden nicht auch eine ändernde Funktion gibt, und ob sie bereits verpflichtet sind, die bewahrende Funktion zu übernehmen und zu stützen.

Es braucht den Bewahrer und es braucht den, der das Neue sucht. Wenn einer von beiden schläft, gibt es zwischen Mißgeburten und linke Füße.

Wer soll sich diese letzteren Gedanken aber machen? Jeder einzelne, der mit den übrigen einzelnen zusammen die Basis ausmacht, oder die hochoffizielle Südtiroler Hochschülerschaft? Ich glaube, daß diese dazu kaum fähig ist. Sie kann Vereinsinteressen wahrnehmen und vertreten, aber nicht für ihre Mitglieder denken. Erst wenn viele oder bestimmte Gruppen der SH anders denken, wird sie auch andere Interessen vertreten und das unternehmen, was den Mitgliedern erforderlich scheint. Wer aber schneller läuft als die Basis, verliert sie, und das könnte das Interesse der Südtiroler Hochschülerschaft nicht sein.

Wenn Du, lieber Freund, über die Meraner Hochschulwochen murrst, dann murre laut, und sich Dich um, ob andere auch noch murren. Wer murren muß nicht immer im Unrecht sein. Er hat sicherlich ein Motiv. Und wenn viele murren, ist das ein Zeichen, das das Motiv vielleicht gar ernst sein könnte. Und dann ist es nur noch eine Frage der Zivilcourage, das Murren plausibel vorzutragen und in konstruktive Formeln umzuwandeln. Ich betrachte aber auch die Beseitigung von Schutt als konstruktiv. Oder frage einen Baumeister, ob er den Schutt auf der Baustelle samt und sonders brauchen kann.

Manche Leute werden hinter diesen Zeiten den skrupellosen Agitator riechen. Aber ich möchte lediglich meine Freunde und Kollegen einladen, ihr Verhältnis zur Kultur in Südtirol und zum Südtiroler Kulturinstitut neu zu überdenken, und sofern sie eine Kritik für angebracht halten, diese vorzubringen. Mit ein wenig Phantasie wird sich hier einiges machen lassen.

XII. Studientagung der Südtiroler Hochschülerschaft

2. TEIL

Problematik einer Standortbestimmung in politischer, gesellschaftlicher und rechtlicher Hinsicht

Cusanus-Akademie, Brixen, 26.—31. August 1968

Programm der Tagung

- Montag, 26. August 1968**
- 9.00 Begrüßung
Zusammenfassung der Studientagung am Grillhof und Aufruf der Zielsetzung in Brixen
- 10.50 Die Auswirkung der Europaidee auf die nationalen Minderheiten von Dr. Alessandro Cavalli, Universitäts-Assistent, Mailand
- 12.00 Mitteilungen zum Tagesthema:
von Max Wratschgo, Bundesobmann vom „Bund Europäischer Jugend Österreich“
von Josef Mastiner, Student in Mailand
- 17.00 Diskussion über den Vortrag und die Mitteilungen
- 18.00 Sitzung der Arbeitskreise
- Dienstag, 27. August 1968**
- 9.00 Forumdiskussion
Engagierte oder kritiklose Jugend
von Marco Dogo, Student aus Padua, Redakteur des IL BO
von Rainer Rilling, Student der Philosophie aus Marburg
von Dr. Alexander Langer, Bozen, Mitherausgeber der Zeitschrift „die brücke“
von Gottfried Ebnerich, Vorsitzender des Ausschusses der Südtiroler Hochschülerschaft
Siegfried Stuffer, Bozen, Mitherausgeber der Zeitschrift „die brücke“
von Siegfried Mayr, Sozialreferent der SH
- 16.00 Der Weg der Ladinern in der gesellschaftlichen Entwicklung Südtirols
von Dr. Toni Sottriffer, Berufsberater in Bozen
- 17.00 Diskussion über den Vortrag
- 18.00 Sitzung der Arbeitskreise
- Mittwoch, 28. August 1968**
- 9.00 Die Rechte der Minderheiten in der italienischen Verfassung
von Prof. Pietro Novolone, Universität Mailand
- 10.50 Politisches Delikt und ethnische Minderheit
von Prof. Friedrich Nowakowski, Universität Innsbruck
- 16.00 Diskussion über die Vorträge
- 18.00 Sitzung der Arbeitskreise
- Donnerstag, 29. August 1968**
- 9.00 Das Südtirolverständnis in der italienischen Gesellschaft
von Prof. Lidia Menapace, Universität, Mailand
- 10.00 Mitteilungen zum Tagesthema:
von Dr. Gianni Bianco, Journalist, Bozen
von Dr. Elio Franzin, Journalist
- 10.45 Diskussion über den Vortrag und die Mitteilungen
- 16.00 Wandel im Zusammenleben der Volksgruppen
von Senator Dr. Peter Brugger
von Dr. Anselmo Gouthier, Rechtsanwalt, Bozen
- 17.00 Diskussion über die Vorträge
- 18.00 Sitzung der Arbeitskreise
- Freitag, 30. August 1968**
- 9.00 Die Kirche in der mündigen Gesellschaft
von Mons. Dr. Josef Gargitter, Bischof von Bozen-Brixen
- 10.15 Verlesung des Berichtes des Arbeitskreises:
die Laien im kirchlichen Selbstverständnis
- 10.50 Diskussion über den Vortrag und den Bericht des Arbeitskreises
- 14.00 Verlesung der Berichte der Arbeitskreise
- 14.50 Forumdiskussion
Neue Kräfte in der gesellschaftlichen Entwicklung Südtirols
Die sechs Referenten werden von den Arbeitskreisen bestimmt.

d. h. jeder Arbeitskreis ernannt einen Vertreter für die Forumdiskussion.

Die Arbeitskreise

1. Möglichkeiten der Begegnung zwischen der deutschen, italienischen und ladinischen Volksgruppe
Ständige Mitarbeiter:
Dr. Gianni Lanzinger, Jurist, Bozen
Dr. Toni Sottriffer, Berufsberater, Bozen
Dr. Otto Saurer, Jurist, Prad
2. Student und Kulturpolitik - - kritisches Gewissen oder Interessenlosigkeit?
Eine Untersuchung über die Möglichkeiten und Grenzen einer Mitarbeit am kulturellen Leben Südtirols
Ständige Mitarbeiter:
Dr. Josef Ties, Mittelschullehrer, Bozen
Luis Benedikter, Student, Bozen
Josef Perkmann, Kulturreferent der SH, Meran
3. Problemkreis: Sammelpartei und Demokratie - - Widerspruch in sich?
Ständige Mitarbeiter:
Dr. Hans Benedikter, Landespressesamt, Bozen
Dr. Peter Tappeiner, Jurist, Meran
4. Die Laien im kirchlichen Selbstverständnis
Karl Gölser, Student, Rom
Ständige Mitarbeiter:
Papi Zelger, Student, Innsbruck
Hartmut O. G. Lindenmayer, Pastor, Bozen
5. Die Schule als Ferment der Gesellschaft
Ständige Mitarbeiter:
Dr. Andreas Stoll, Mittelschullehrer, Meran
Hellmuth Ladurner, Vorsitzender der SH, Bozen-Wien
Franz Kössler, Oberschüler, Bozen
6. Die Presse in Südtirol
Ständige Mitarbeiter:
Josef Schmid, Brixen, Mitherausgeber der Zeitschrift „die brücke“
Hans Notdurfter, Pressereferent der SH, Brixen

Anmerkung

Jeder Teilnehmer an der Studientagung kann zu den hier angegebenen Themen im Rahmen des betreffenden Arbeitskreises ein Kurzreferat von 10 Minuten halten. Die Titel dieser Referate müssen allerdings bis spätestens Montag, den 26. August 1968, 12 Uhr, dem Tagungsleiter mitgeteilt werden. Wird ferner noch vor dem 10. September 1968 ein druckfertiges Manuskript, das sich mit dem Inhalt der mündlichen Referate deckt, vorgelegt, kann dieses mit den anderen Akten der Tagung veröffentlicht werden. Jeder Arbeitskreis wählt in seiner ersten Sitzung einen Vorsitzenden. Dieser leitet die Diskussionen und sorgt für die Ausarbeitung der Beschlüsse und des Tätigkeitsberichtes.

Randveranstaltungen

Kunstaussstellung
Kränzchen, Mittwoch, 28. August, abends
Dichteresang, Donnerstag, abends
Schwimmwettbewerb, Freitag, abends
Leichtathletik, Samstag, vormittags

Zur Beachtung

Alle, Studenten und Nichtstudenten, die an diesen Problemen ein Interesse haben, sind herzlich eingeladen, sich mit ihnen zu beschäftigen, zu unserer Tagung zu kommen und ihre Meinung darzulegen. Die Ergebnisse der Tagung sollen auch diesmal veröffentlicht werden. Für den Druck der Broschüren wird eine Subskription ausgeschrieben. Subskriptionspreis: Lit. 400 für Mitglieder, Lit. 500 für Nichtmitglieder.

Ablauf der Subskription: 20. September 1968.

Wurden im ersten Teil dieser Tagung mehr die Stellung des Südtirolers zu Österreich und seine Beziehungen zum deutschen Kulturraum beleuchtet und geklärt, so soll diesmal die Lage Südtirols im italienischen Staat, in seiner Gesellschaft und im Hinblick auf die europäische Gemeinschaft untersucht werden.

An die Südtiroler Volkspartei z. H. Herrn Abg. Dr. Karl Mitterdorfer Bozen

Sehr geehrter Herr Abgeordneter!

In der „Tiroler Tageszeitung“ vom 27. Mai 1968 wurde unter dem Titel „Südtirols Schützen werden wieder tätig“ folgendes gemeldet: Seit dem Versammlungsverbot von 1961 versammelten sich im „Haus der Kultur“ die Kommandanten der 50 Schützenkompanien von Südtirol, um die Pläne einer Wiederannahme ihrer Tätigkeit zu besprechen. Nun mag sich über den Sinn oder Unsinn solcher Vereinigungen jeder Südtiroler sein eigenes Urteil bilden. Es ist allerdings eine Tatsache, daß diese Organisation in den Augen der italienischen Öffentlichkeit eine zweifelhafte Existenzberechtigung hat. Aus diesem Grunde ist es keines-

falls ein Zeichen von politischem Weitblick, wenn Sie, Herr Abgeordneter, unmittelbar nach Ihrer Wiederwahl in die Kammer es sich zu Ihrer Ehre anrechnen, zum Hauptmann dieser Vereinigung gewählt zu werden.

Unterzeichnete Südtiroler Studenten in Graz fordern somit die Ablegung dieses Ehrentitels, wenn jede positive Einstellung zur Lösung unseres Problems nicht zur Farce werden soll.

Diese Resolution wird als offener Brief an die Zeitschriften „Skofast“, „Dolomiten“, „Die Brücke“ und an die Hochschulguppen Wien, Innsbruck, Padua, Florenz verschickt.

Diese Resolution wurde von 22 Südtiroler Hochschülern in Graz unterzeichnet.



Sind Südtiroler Jungakademiker im Lande gefragt?

Gedanken zur Aktion „Stellenvermittlung für Hochschüler“

von Siegfried Mayer, Sozialreferent der SH

Studenten leiden, bekanntlich an chronischem Geldmangel, sofern sie sich nicht in einer besonders glücklichen Situation befinden. Wenn sie auf der Uni sind, zehren sie an ihrem kargen Stipendium, das sie wohl zum Studium anspornt, ihnen jedoch nur einen sehr bescheidenen Lebenswandel erlaubt. Es ist daher verständlich, daß sich diese jungen Leute sehr auf die Sommerferien freuen: einmal, weil sie endlich wieder der Uni für längere Zeit den Rücken kehren dürfen, und zum zweiten, weil ihnen der Sommer die Möglichkeit bietet, durch Arbeit ihre karge Finanzlage zu sanieren. Für viele sind daher die Sommerferien keine Ferien im eigentlichen Sinne, weil sie sich oft gleich nach dem Ende des Schuljahres in irgendeine Arbeit stürzen müssen.

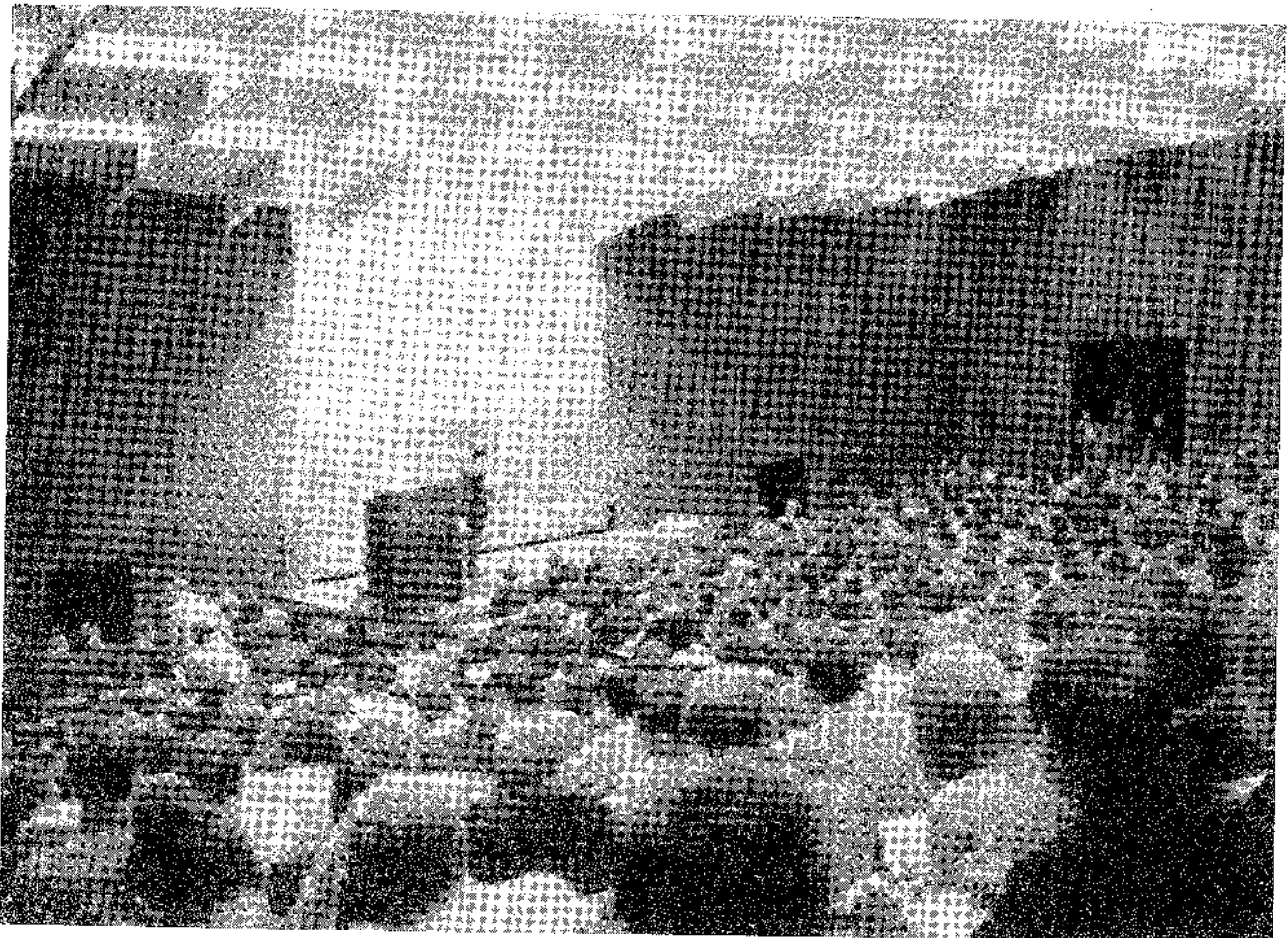
Anderen wiederum macht die Arbeit während der Ferien Spaß, um Bücher und Studium zu vergessen und das praktische Leben kennenzulernen. Die meisten Studenten sind aber auf den Verdienst während der Sommerferien aus finanziellen Gründen angewiesen und sichern sich oft dadurch die Möglichkeit des Weiterstudiums. Dieses Problem herrscht unter der Studentenschaft mehr oder weniger in jedem Land, so daß sich vielerorts private und öffentliche Institutionen für diese Belange der Studenten tatkräftig einsetzen. Die Studenten finden hauptsächlich auf dem Sektor des Fremdenverkehrs, des Handels und der Industrie eine passende Sommerbeschäftigung, die ihnen auch gute Verdienstmöglichkeiten bietet. In Deutschland hat man z. B. in dieser Hinsicht vieles getan, um den Studenten unter die Arme zu greifen. Wie sieht es nun in Südtirol aus?

Da es in Südtirol keine Universität gibt, weist dieses Problem noch andere Aspekte auf als anderswo. Es gibt zur Zeit viele Südtiroler, die an irgendeiner Universität inskribiert sind, jedoch gleichzeitig in einem temporären oder fixen Angestelltenverhältnis mit einer Institution stehen. Diese kann man wohl allgemein als Werkstudenten bezeichnen, obwohl die meisten von ihnen nur einige Male im Jahr in die mehr oder weniger weit entfernte Uni fahren. Der Großteil dieser „Werkstudenten“ gehört zur Kategorie der Mittelschullehrer in Südtirol. Aber auch diese Leute, die im Sommer drei Monate lang Ferien haben, suchen sich eine Beschäftigung für diese Zeit, um ihr Ferngehalt „aufzubessern“. Da sie sich das ganze Jahr hindurch in Südtirol aufhalten und sich daher am laufenden halten können, ist es für sie viel leichter, für die Sommermonate einen geeigneten Job

zu finden als für die Hochschüler, die sich während des Schuljahres an ihren Studienorten aufhalten. Aber gerade für diese Studenten, die auf der Uni zum Großteil nur von ihrem Stipendium leben müssen, ist die Sommerbeschäftigung von größter Notwendigkeit. Aber auch der andere, der von zu Hause aus über genügend Geldmittel verfügt, verspürt das Bedürfnis, einmal etwas selbst zu verdienen, damit er nicht wegen jeder Kleinigkeit um Geld fragen muß.

Das Interesse der Südtiroler Hochschüler an entsprechenden Sommerjobs ist also durchaus gegeben, was auch die vielen Anfragen am Ende des heutigen akademischen Jahres bewiesen haben. Die meisten Hochschüler möchten in Südtirol eine Anstellung finden, weil sie ja das übrige Jahr außerhalb Südtirols leben müssen. Da sich der einzelne Student auf der Uni aufhält und einerseits von seinem Studium und am Ende des Schuljahres von seinen Prüfungen stark beansprucht wird, andererseits aber den direkten Kontakt mit den Geschehnissen in seiner Heimat verloren hat, hat die Südtiroler Hochschülergemeinschaft ein eigenes Ressort geschaffen, das unter dem Namen „Sozialreferat“ läuft und neben anderen Aufgaben hauptsächlich die Stellenvermittlung für die Kollegen während der Sommermonate zum Ziele hat.

Da ich im laufenden Jahr dieses Referat inne habe, möchte ich einige Gedanken zur heutigen Aktion äußern. Um einen Erfolg unsererseits gleich vorwegzunehmen, muß ich sagen, daß sich eine gewisse Nachlässigkeit auch bei den Kollegen gezeigt hat. Obwohl ich den Endtermin für die Anträge bezüglich Sommerjob von seiten der Kollegen mit Ende März festsetzte, damit ich mit den Verhandlungen hätte rechtzeitig beginnen können, trafen die meisten Meldungen erst Anfang Juni ein. Einerseits ist dieses Verhalten ja verständlich, weil viele zu jenem Zeitpunkt ja noch gar nicht wußten, ob sie arbeiten würden, und andere sind wiederum so mit ihrem Studium und mit den Prüfungen beschäftigt, daß sie dies alles erst vorübergehen lassen wollen. Andererseits sind die frühzeitigen Meldungen unbedingt Voraussetzung für einen entsprechenden Erfolg bei dieser Aktion. In dieser Hinsicht muß natürlich noch etwas geändert werden, aber mir geht es hier um das Prinzipielle. Diese Verspätung bei den Meldungen wurde mir dann auch bei den persönlichen Verhandlungen mit allen in Frage kommenden Institutionen und Organisationen vorgeworfen, obwohl nur ein Teil der Meldungen verspätet eintraf. Außerdem glaube ich, daß das kein einleuchtender Grund ist, wenn man die verspätete individuelle Meldung von seiten eines Hochschülers als Entschuldigung für die Nichtanstellung angibt. Das Problem als solches habe ich den verschiedenen Betrieben und Organisationen frühzeitig bekanntgemacht, so daß man für den verspäteten Einzelfall immerhin noch eine Möglichkeit der Anstellung finden müßte. Es geht jetzt vor allem darum, die verantwortlichen Stellen unseres Landes von der Notwendigkeit dieser Initiative zu überzeugen, weil für viele Betriebe die heutige Aktion eine Neuigkeit war, der sie noch nicht die nötige Aufmerksamkeit und das nötige



Entgegenkommen zeigten. Wenn es uns trotz dieser großen Schwierigkeiten gelungen ist, vielen unserer Kollegen eine passende Beschäftigung zu vermitteln, so ist das vor allem auch der tatkräftigen und verständnisvollen Unterstützung von seiten einzelner einflussreicher Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens zu verdanken.

Ich möchte nun die Eindrücke wiedergeben, die ich bei den direktesten Verhandlungen mit mehreren privaten Firmen in dieser Angelegenheit erhalten habe:

Vielfach betrachtete man die Anstellung eines Studenten nur vom rein wirtschaftlichen Standpunkt der Rentabilität für den Betrieb. So wurde ich mir öfters die genaue Aufstellung der Kosten anhören, die ein Betrieb für einen Studenten auf sich nehmen müsse. Der Student bringt für den Betrieb keinen Nutzen — ja oft nur Schaden — und deshalb sei eine Anstellung auf so kurze Zeit unrentabel und für den Betrieb nicht tragbar. Als weiteren Grund führte man ins Feld, daß für die Anlernung des Studenten eine Menge Zeit verloren ginge, und daß er den Betrieb wieder verlasse, sobald er sich eingearbeitet habe. Wenn nun gewisse Firmen trotz dieser negativen Auswirkungen für den Betrieb Studenten aufnehmen, so geschieht dies eben nur aus sozialen Beweggründen heraus. Die Bezahlung ist dann natürlich dementsprechend.

Vom Standpunkt der reinen wirtschaftlichen Rentabilität für den Betrieb aus gesehen, mögen diese Argumentationen teilweise stimmen, wenn auch nicht immer, und vor allem dann nicht, wenn man in die Zukunft sieht. Aber muß man dabei nicht auch andere Gründe berücksichtigen, nicht nur die kommerziellen?

Bei diesen Gesprächen sagte man mir immer wieder, daß man für Studenten zwar keine Anstellung hätte, wohl aber Akademiker brauchen würde, u. zw. hauptsächlich Techniker. Man beklagte sich darüber, daß man keine finde, weil sie alle ins Ausland gingen, was wie ein Vorwurf klingen sollte. Aber versuchen wir doch einmal zu überlegen, warum das so ist: nehmen wir den konkreten Fall eines Studenten einer technischen Fachrichtung, bei der ein Praktikum während der Studienjahre nicht nur von größtem Vorteil ist, sondern vielfach auch von der Hochschule aus zur Pflicht gemacht wird. Wenn nun ein solcher Student die Möglichkeit hat, während der Sommerferien in einem heimischen Betrieb zu arbeiten, so ist das sicher für beide Seiten von großem Nutzen. Der Student kann sich auch schon in dieser kurzen Zeit in den Betrieb einarbeiten und sich mit den ver-

schiedenen Problemen beschäftigen. Gefällt es ihm in diesem Betrieb und entsprechen auch seine Fähigkeiten den Erfordernissen des Betriebes, so wird er auch später, nach Abschluß seiner Studien, in diesen Betrieben als Techniker einreten. Wäre das nicht der beste Weg, den Kontakt zwischen den angehenden Akademikern unseres Landes und den Wirtschaftszweigen herzustellen? Wenn diese Studenten jedoch im Inland keine geeignete Anstellung finden, so sind sie gezwungen, sich im Ausland, meistens an ihren Studienorten, eine Praktikantenstelle zu suchen. Wenn es ihnen dort gefällt, wenn sie eine entsprechende Bezahlung erhalten und sich mit dem Betrieb richtig verhalten machen, dann ist es natürlich kein Wunder, wenn sie nach Abschluß ihrer Studien wieder zu diesem Betrieb zurückkehren. Dann nützt es wenig, wenn man sich in Südtirol darüber beklagt, daß so viele Akademiker auswandern, obwohl es hier genug Arbeitsmöglichkeiten gibt. Man muß eben schon im Studenten den Mann für den Betrieb sehen und ihn entsprechend behandeln, indem man ihn nicht nur nach seinen gegenwärtigen Leistungen bewertet.

Für die nächsten Jahre würde ich daher vorschlagen, daß die Südtiroler Hochschülerschaft versucht, in Zusammenarbeit mit verschiedenen öffentlichen und privaten Organisationen, mit dieser Aktion wirkungsvoller an die Öffentlichkeit zu treten, damit dieser Initiative das nötige Gewicht und die nötige Durchschlagskraft gegeben werden.

Außerdem sollte man versuchen, auf dem Gebiete der Sozialversicherung eine günstige Sonderregelung bei Anmeldungen von Studenten während der Sommerferien zu erreichen, damit der Betrieb nicht die hohen Sozialabgaben wie bei den ständigen Angestellten entrichten muß.

Zum Schluß möchte ich noch bemerken, daß bei diesen Gesprächen von verschiedenen Seiten auch gewisse Vorbehalte den Studenten gegenüber geäußert wurden. Da hat man sich wahrscheinlich zu sehr von der Lektüre über Studentenunruhen in anderen Ländern beeinflussen lassen.

Aber bei uns hat man wohl keine berechtigten Gründe, der Studentenschaft gegenüber dieses Mißtrauen zu hegen. Wenn in Zukunft auf dem Gebiete der Stellenvermittlung für Hochschulüler in Südtirol nicht auch von offiziellen Gremien konkrete Schritte unternommen werden, so kann es auch in Südtirol dazu kommen, daß die Studenten unruhig werden...

Dornröschenschlaf oder die Situation der Studenten

Günther Lang, Bruneck

Die Schüler, die durch den Erfolg in der „Reifeprüfung“ aus einer der Schulen heraustreten, die bekanntlich abseits vom fließenden und aktuellen Leben mit seinen Fragestellungen und Wirklichkeiten stehen, sehen sich nun, ohne die Funktion der Gesellschaft, das Wirken ihrer Kräfte genügend zu kennen oder besser zu kennen als irgendeiner, vor die Aufgabe gestellt, zu entscheiden, wo sie wohl ihr Tätigkeitsfeld wählen wollen, wo sie wohl ihre wahre Aufgabe sehen sollen und wo letzten Endes sie ihre Fähigkeiten, die noch gar nicht oder kaum geprüft sind, am besten anwenden. Manche gehen unentschlossen einstweilen einer anderen Tätigkeit nach, mancher schiebt seinen Militärdienst ein. Ohne aber die Gesellschaft und sich selbst ernstlich untersucht zu haben, entscheiden sie sich vielfach, an der Universität eine bestimmte „Richtung“ zu studieren. An dieser Fachrichtung, in der man nur auf einem genau vorgezeichneten Weg weiterkommt, so daß man — hat man erst einmal gewählt — keine Möglichkeit der Wahl mehr hat, klammern sie sich fest, als an dem einzigen Mittel, das sie haben, um im „Leben zu bestehen“, als an der einzigen Möglichkeit, zu Anerkennung zu gelangen. So lernen sie im

wesentlichen ohne ein anderes Ziel als dem des zukünftigen Versorgungseins in der Wohlstandsgesellschaft, unter dem Zwang des vorgezeichneten Weges, der durch gewisse Literatur (Skripten), Übungen, Vorlesungen abgesteckt und durch Prüfungen kontrolliert wird. Dieser Zwang bringt sie dazu, mit Widerwillen zu studieren. Dieser Druck hält sie auch davon ab, ihren Blick zu anderen Horizonten zu erheben, da sie, wenn sie sich überhaupt mit etwas intellektuell beschäftigen, sich mit ihrem Fach- oder Prüfungsstoff befassen. Sie wollen nicht durch etwas anderes, das mit dem gewählten Fach nichts zu tun hat, unnütz Energie verschwenden. Unnütz eben hinsichtlich ihres kümmerlichen, aber einzigen Lebenszieles, das ihnen als ein Paradies zu winken scheint, wenn sie erst die gegenwärtigen Qualen hinter sich haben.

Als Entschuldigung für ihre Einseitigkeit, für das „Fachidiotentum“, das aus dem geschichteten Zustand erwächst, führen sie an, daß es das unüberschbare Wissen heute nicht mehr gestatte, auf allen Gebieten Bescheid zu wissen. Mit Philosophie, Religion, Psychologie, Soziologie, kurz mit der Frage nach der Stellung des Menschen in der Welt, und mit der Frage,

was der Mensch eigentlich sei und sein sollte, beschäftigen sie sich als mit jeweils anderen „Fachrichtungen“ nicht. Man verschleße daran nur Energien. Dasselbe geschehe natürlich, wenn man in aktuellen Problemen (Hochschulreform, Einigung Europas, eigene Vervollkommnung als Mensch) tätig werde. Man habe eben sonst schon genug zu tun. Wenn man hierzu bedenkt, daß es eine typische sozial-psychologische Erscheinung ist, daß gerade Menschen über Überanstrengung klagen und passiv bleiben, die ihre wahren Fähigkeiten nicht oder nicht genügend verwirklichen können; kommt man zu dem hypothetischen Schluß, daß eine Hochschulreform zu fordern sei in dem Sinne, daß jeder seine wahren Fähigkeiten erkennen, erproben und nach freiem Interesse verwirklichen könne, im Geiste Goethes, der in den Gesprächen mit Eckermann sagt, man solle immer das lesen, was einen gerade wirklich interessiere. Aus der unwissenden Situation dieser Studenten werden aufgeschlossene Kollegen konsequenterweise als dumm bezeichnet — wegen des Energieverschleißes — um die eigene Untätigkeit und sich selbst zu verteidigen. Diese Passivität, deren Gründe und Ursachen — oben dargelegt — dem einzelnen meist mehr oder weniger unbewußt sind, kann man in ihrer scheinbaren Unschuld „Dornröschenschlaf“ nennen. Aber nur scheinbar ist die Unschuld, denn auch die Schlafenden bestimmen das Schicksal der Welt!

HELFT DEM SÜDTIROLER KINDERDORF!

Zentralkanzlei: 39012 Meran, Rennweg 52, Telefon 30-2-87, Sparkasse Meran, Kto. 560900

damit auch das arme, verlassene Kind ein nützliches Mitglied der menschlichen Gesellschaft werden kann.

Die Zukunft unseres Landes liegt in den Händen unserer Kinder. Die Zukunft unserer Kinder liegt in unserer Hand.

So hungern Kinder in Biafra

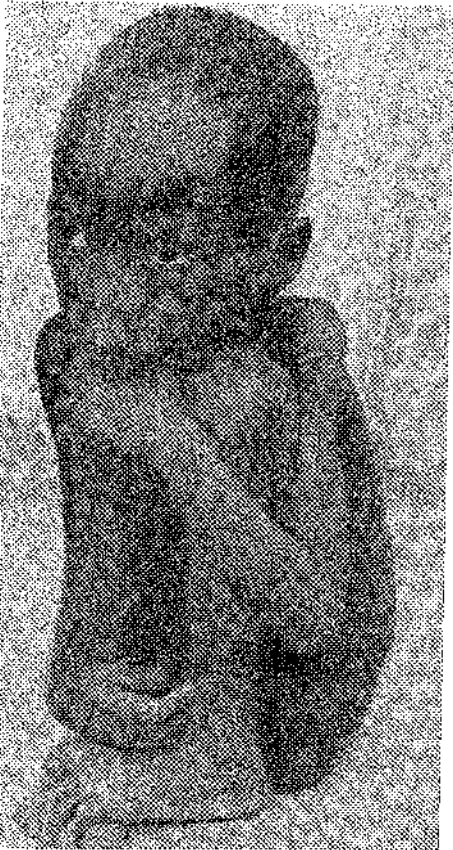
Unter dem Kennwort „Biafra“ können Spender auf folgende Konten eingezahlt werden: Deutsches Rotes Kreuz, Postsparkasse Köln Nr. 1975; Caritasverband, Postsparkasse Hamburg, Nr. 384 30; Caritas, Innsbruck, Museumstraße 30, Postsparkassekonto Nr. 190 007.

Seitdem wir in der Februarausgabe des Skolast das Gespräch mit einem Biafraner über Ursachen und Verlauf des Krieges zwischen Nigeria und Biafra veröffentlichten, hat sich vieles verändert. Da sich aber inzwischen fast alle Zeitungen und Zeitschriften mit diesem Krieg befassen, sei nur kurz folgendes hervorgehoben: Die ersten Friedensverhandlungen, die am 25. Mai 1968 in Kampala (Uganda) begannen, sind Ende Mai gescheitert. Gespräche über die Einrichtung eines Landkorridors für Nahrungs- und Medika-

tion wird. Die Hilfsgüter, die über die Bundesregierung in Lagos an Biafra gesandt werden, rühren die Ibos nicht an, weil sie fürchten, sie könnten vergiftet sein. Man hofft, daß sich die Versorgung bessert. So will z. B. Skorzenny, der Mann, der als Mussolini-Betroffener allen bekannt sein dürfte, auf eigene Faust eine Hilfsaktion organisieren und jede Nacht zwei Flugzeuge durch die Flaklinien einschleusen und damit 2400 Tonnen Hilfsgüter von der spanischen Insel Fernando Poo aus einfliegen. Auf dieser Insel stapeln sich heute schon Hilfsgüter mancher kirchlichen und nichtkirchlichen Organisation. Jedoch kostet ein einziger Hilfsflug ein Vielfaches der transportierten Hilfsgüter. So braucht es Geld, Geld... Noch weiß man nicht, ob Hilfslieferungen allein eines der intelligentesten Völker Afrikas vor dem Untergang retten können.

Immer noch kämpfen acht mohammedanische afrikanische Staaten gegen Biafra (Nigeria, Ägypten, Sudan, Mali, Niger, Tschad, Obervolta, Ghana — Ghana ist nur teilweise mohammedanisch). Es ist klar, daß genau Biafra ein Bollwerk gegen die Ausbreitung des Islams darstellt. Erst vor wenigen Jahren ist es gelungen, die Bevölkerung von Mittelbeft-

nördlich von Biafra zu zwingen, mohammedanisch zu werden. So kann man es sich erklären, daß kürzlich ein Bischof aus Biafra schrieb: „I am convinced that we are fighting for Christianity in Africa and that we shall survive.“ Angesichts der jetzigen Lage klingt es freilich optimistisch, denn wenn auch einige europäische Staaten die Waffenlieferungen an Nigeria möglicherweise eingestellt haben (Italien nach einer Intervention des Papstes, CSSR, Holland, Belgien — jedoch stürzte zehn Tage nach der Behauptung Belgiens, es liefere keine Waffen mehr, ein belgisches Flugzeug mit einer Ladung Waffen ab. Die Stellungnahme Belgiens war, es handle sich um Waffen, die vorher bestellt worden waren), so scheint England immer noch in seiner Kriegshaltung unerbittlich zu sein. Fachleute meinen, der Krieg sei in drei Wochen beendet, wenn England davon ablasse. Ein Viertel aller Soldaten auf seiten Nigerias sollen heute Engländer sein und Dreiviertel der Offiziere soll England stellen! Truppen, die in Aden und in der ehemaligen Kolonie Nigeria stationiert waren, stehen heute den Ibos gegenüber. Finanz- und Prestigeüberlegungen lassen England den bei uns in Europa unvorstellbaren Haß der Hausas und Fulanis gegen die Ibos Biafras ausnützen: Wie lange noch?



Hoffnung für das Volk

Interpretation von Isaias 45 ff.

von Willy EGGER, Jerusalem

Schon öfters wurde der Wunsch geäußert, wir sollten im „SKOLAST“ auch ab und zu Schriftbetrachtungen veröffentlichen. Wir werden nun zwar nicht eigentliche Schriftbetrachtungen, wohl aber jeweils einen oder einige Hinweise zur Methode der Schriftinterpretation anhand eines Textes — in dieser Folge — erscheinen lassen.

In folgenden soll an einem Text des Alten Testaments eine solche Interpretation versucht werden, hier mit Hilfe der stilistischen Analyse. Zwar wäre auch die Untersuchung der verwendeten Motive und Traditionen interessant, doch wird der Text in diesem Fall auch schon durch diese genauere Lektüre zum „Sprechen“ gebracht. — Allerdings fordert die Bibel, wenn sie als „Heilige“ Schrift angesehen wird, eine sachgerechte Interpretation auch in dem Sinne, daß sie immer als Wort, Ruf und Verheißung Gottes verstanden wird.

Der Text:

Jetzt aber redet der Herr, der dich, o Jakob, schuf, der dich, o Israel, formte:

Fürchte dich nicht, denn ich erlöse dich, rufe dich bei deinem Namen: „Mein bist du.“

Gehst du durch Wasser, ich bin bei dir; durch Ströme, sie reißen dich nicht fort.

Gehst du durch Feuer, du wirst nicht versengt, und die Flamme, sie brennt dich nicht.

Fürchte dich nicht, denn ich bin bei dir! Von Osten bringe ich deine Kinder herbei, vom Westen her sammle ich dich;

zum Norden sprache ich: Gib her aus!, zum Süden: Halt nicht zurück! Bring her meine Söhne von fern, meine Töchter vom Ende der Erde!

1. Das Lied, das zusammen mit den Liedern und Worten des Propheten Isaias überliefert worden ist, stammt aus der Zeit der babylonischen Gefangenschaft der Israeliten (586 bis 539 v. Chr.).

Das Lied ist eine Heilszusage Gottes an sein Volk: Gott wird sein Volk, wie schon einmal aus Ägypten, aus der Gefangenschaft befreien. Als stilistisches Mittel, um diese Hoffnung auf die Rettung gewaltig zu wecken, dient die sogenannte polare Ausdrucksweise. Eine ähnliche Ausdrucksweise kennen wir auch in unserer Sprache: um den ganzen Menschen zu bezeichnen, sagen wir manchmal: vom Scheitel bis zur Sohle — durch die beiden äußersten „Pole“ ist der ganze Mensch gemeint. Ein solcher polarer Ausdruck ist in diesem Lied das Wortpaar: Wasser-Feuer. Statt alle möglichen Gefahren aufzuzählen, aus denen Gott das Volk errettet, sind nur diese beiden elementaren Kräfte genannt. Sie bezeichnen die Gesamtheit

aller Situationen, in denen der Mensch die Angst spürt. Weil es sich bei Wasser und Feuer um ganz elementare Kräfte handelt, liegen sie der Erfahrung aller Menschen nahe — deshalb dringt auch ein Wort, das Schutz vor ihnen verspricht, tiefer ins Herz, als wenn Schutz vor ausgesuchten und raffinierten Drohungen versprochen würde.

Andere solche Wortpaare sind: Osten-Westen, Norden-Süden. Wer sich gegen Osten hin aufstellt, für den scheidet sich die Welt. Die Hälfte der Welt hat er vor sich, die andere Hälfte hinter sich. Wenn sich nun von Osten und Westen das Volk sammelt, bedeutet das wirklich: aus der ganzen Welt. Das Getrennte und Zerstreute schließt sich zusammen. Das Lied hätte hier alle jene Gebiete aufzählen können, in denen damals Juden lebten. Statt dessen sind diese polaren Ausdrücke gewählt, weil sie kräftiger als die Nennung der verschiedenen Länder ausdrücken, daß die „Söhne und Töchter“ von überall her zusammenströmen werden. Diese Gesamtheit aller Länder, aus denen das Volk zurückkommt, ist noch einmal betont durch das Wortpaar Norden-Süden.

Die Hoffnung, daß das Volk aus der Verbannung wieder heimgeführt wird, ist um so begründeter, weil dieses Versprechen eingelöst ist durch die Worte: „Ich bin bei dir“ — dies ist eine geprägte Formel, mit der die Priester den Blittstern im Tempel den Segen Gottes verließen.

Es ist also Hoffnung für das Volk.

11. Dieses Lied ist nicht nur für die Geschichte des israelitischen Volkes interessant (und auch heute noch aktuell), sondern gilt auch für die Christen, denn die Christen verstehen das ganze Alte Testament mit seinen Verheißungen als die eigene Vorgeschichte. In diesem Lied wird ein Weg sichtbar, über dem die Verheißung steht, ein Weg, der nicht blind endet. Und auf diesem Weg weiß sich die Kirche. Die Söhne und Töchter, die zurückkehren, werden nun zum Symbol der neutestamentlichen Gemeinde, die sich von Osten und Westen, Norden und Süden sammelt.

Diese neutestamentliche Interpretation dieses Liedes ist nur dann möglich und nicht sachfremd, wenn der Interpret und Hörer der Botschaft im Neuen Bunde steht und sich seiner ganzen (alt- und neutestamentlichen) Geschichte verpflichtet weiß.

mentellieferungen an Biafra in Niamey (Niger) hatten ebenso keinen Erfolg. Jedoch konnte der Beginn neuer Friedensverhandlungen in Addis Abeba (Äthiopien) beschlossen werden.

Seitdem ein Großteil der Gebiete Biafras mit allen größeren Städten außer Owerri, Umuahia und Aba von den Nordnigerianischen Truppen besetzt oder teilweise kontrolliert werden konnte, flüchtete die Zivilbevölkerung in die Mangrovenwälder, da es heißt, alle Biafraner — ausgenommen Kleinkinder, die nicht älter sind als vier Jahre — würden von den eindringenden Truppen getötet. Biafra war schon früher das dichtestbevölkerte Gebiet Afrikas und ist jetzt, nachdem es Ende Juli 1966 1,9 Millionen Flüchtlinge aus dem Norden und nun die Bevölkerung aus den besetzten Gebieten aufnehmen mußte, nicht mehr imstande, alle Einwohner mit Lebensmitteln zu versorgen. Man schätzt, daß täglich 500 bis 1000 Menschen an Hunger sterben. Internationale Hilfsorganisationen konnten bisher nur etwa ein Flugzeug pro Nacht ins Land bringen, seitdem alle größeren Flughäfen besetzt sind und die Küste von der englischen Marine

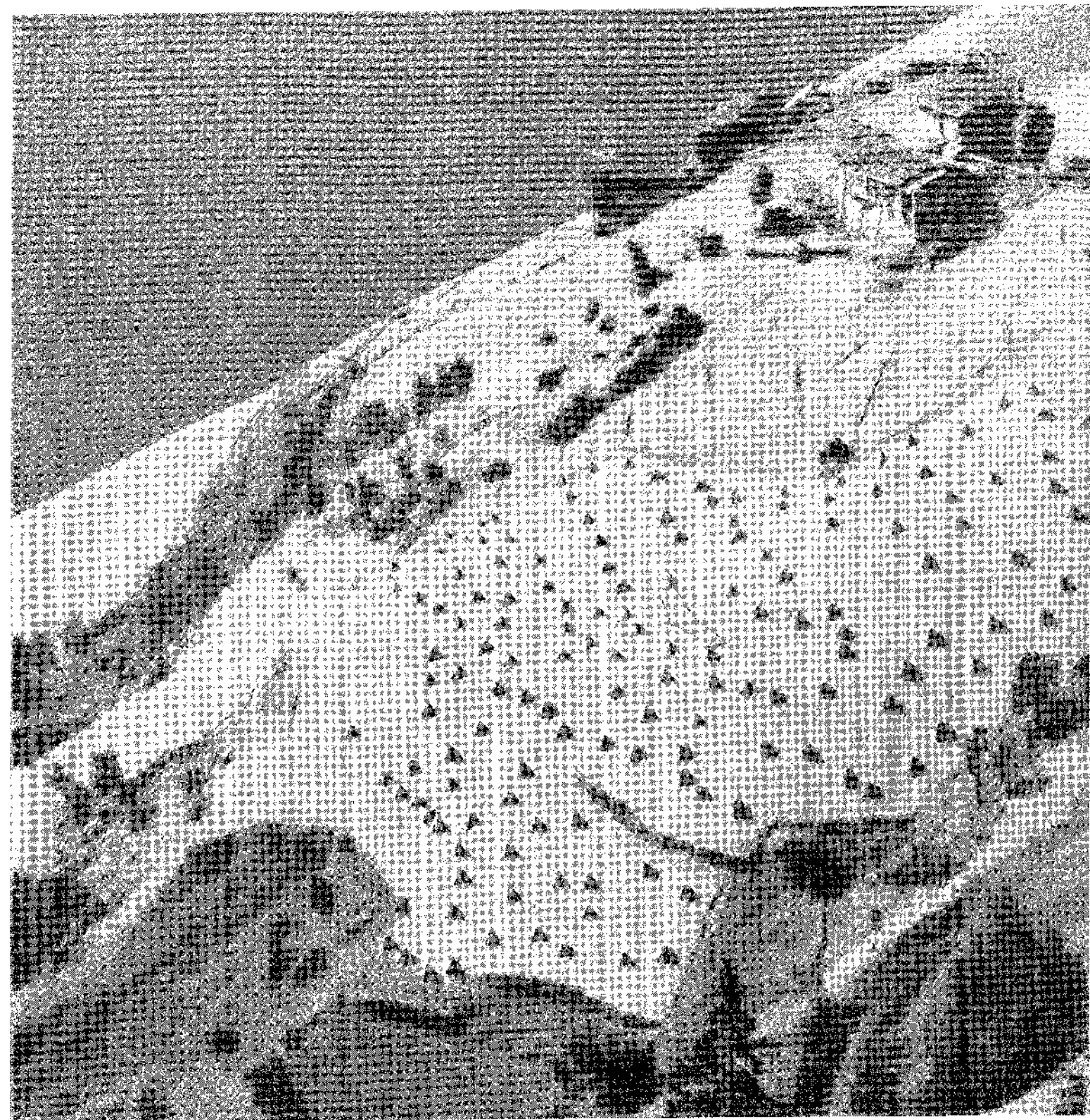


Foto: Hansgeorg Hölzl, Meran

Bergbauern

Tagt in Meran die Kurverwaltung. Es war noch zeitig im Frühjahr, und nach den Plänen über Rennsaison, Fassadenverschönerung und Kurkonzerten widmete man sich der Umgebung und den Ausflugszielen. Ja, die Seilbahnen sind notwendig, und die Berghöfe die-

nen der Landschaftsverzierung, und die Wegkreuze sind nett, und erst die höchsten Bergbauern! Stellt Euch vor, wozu die nützlich sind: sie mähen die Bergwiesen, somit sorgen sie für Ordnung und Gepflegtheit, ansonsten müßte man Leute dafür anheuern.

Nun kommt meine Privat-Hellseherei: Wenn Sie im Bergbauern nichts anderes mehr sehen als einen kostenlosen Rasenmäher, wenn es soweit steht mit den Ständen Tirols, soweit mit Ihrem Sozialempfinden, Leute! dann warte ich nur noch auf den nächsten Bauernaufstand. Ich tu dann auch mit!
An.

An die Südtiroler Landesregierung

Geehrte Herren!

Zwei Monate lang lag der nachfolgende Artikel auf dem Arbeitstisch von Assessor Dr. Zeiger mit der beigelegten Bitte um eine Stellungnahme oder um eine Erklärung zur Sachlage der Mädchenausbildung im Lande. Wer einige Jahre an einer Mittelschule unterrichtet hat, womöglich in einem Seitentale, der weiß, wie brennend das Problem ist, die abgehenden Jugendlichen einer Berufsausbildung zuzuführen. Notwendigerweise müssen sie in die Städte, in die Schulzentren. Aber wie sieht es dort aus? Die Heimstätten sind überfüllt, die Leiter mancher (Mädchen)schulen, die mit irgendwelchen Diplomen abschließen, zucken die Schultern. Viel zu wenig wird um das Verständnis der Leute für Schulung und Ausbildung geworben. Dabei ist dies der wesentliche Punkt in unseren „Daseinskampf“, in unserem Bemühen zu überleben. Muß Frau Assessor Gebert-Deeg allein landauf landab eilen, um sich sorgend, aber leider ohne Vollmachten um diese Dinge zu kümmern?

Geehrte Herren! Während man in Deutschland Krankenstationen unbesetzt lassen muß, weil es an Pflegepersonal fehlt, oder sich Schwestern aus Jugoslawien oder Indien holt, muß bei uns jedes Mädchen kämpfen, nur um sich einen Platz in einer Krankenpflegeschule zu erobern. Wir denken hier z. B. an ein Mädchen, das nicht einmal einer Antwort gewürdigt worden ist, obwohl sie

- sich bereits vor einem Jahr angemeldet hatte,
- 24 Jahre alt ist und ein gutes Mittelschulzeugnis besitzt.
- Sie konnte trotz der Intervention von Frau Assessor Gebert-Deeg keinen Platz in der Krankenpflegeschule in Brixen bekommen.
- Auf persönliche Intervention riet Frau Oberin dem Mädchen, es solle sich als Abteilungshelferin anstellen lassen, dann könnte man nächstes Jahr sehen.

Während in den Städten – Bozen, Brixen, Sterzing, Bruneck und Schlanders – neue Krankenhäuser entstehen und gleichzeitig die geistlichen Schwesternberufe zurückgehen, dazu in den zahlenmäßig steigenden Altersheimen überbeansprucht sind, ist die Landesregierung in der Lage,

- für das Schützenwesen über 100 Millionen Lire auszuwerfen,
- gleichzeitig zusehen, wie in vielen Gastbetrieben die Essenausgabe einer Raubtierfütterung gleicht, weil das Personal völlig unausgebildet ist, jedenfalls eine Ausbildung kaum anstrebt,
- erlaubt man der Berufsberatung noch immer nur eine beratende

Funktion. Was kann denn ein Bauer mit seinem Sohn tun, wenn er nach genauen Tests und Untersuchungen erfährt, das Kind „sei für eine weitere Schulung geeignet“? Wer rät ihm wohin?

- Man hat aber nicht genug Geld, zehn Schulbänke mehr und zehn Schlafstätten mehr einzurichten!

Volksschulen haben wir aufgebaut, als wir noch ohne Lehrer waren, Mittelschulen haben wir in die Dörfer gesetzt, obwohl wir noch ohne Lehrkräfte sind, höhere Schulen, Berufsschulen, wir haben ... jedenfalls ist viel geschieden. An Improvisationsalent haben wir unsere südlichen Nachbarn, vielleicht sogar übertrifft, da sich dazu noch der Platz gestellt hat. Ich will auch verstehen, daß man bei uns noch immer Angst hat vor einem zahlenmäßig zu starken „Bildungsproletariat“, da man Ausbildung mit Bildung identifizieren möchte. Ich glaube aber daran, was Herr Senator Dr. Brugger am 23. Jänner 1968 in Zamsbruck gesagt hat: nur durch bessere Ausbildung werden wir unsere Stellen besetzen können und auch einer Zuwanderung aus dem Süden standhalten können.

Nun war ich auf der Suche nach Schulungsmöglichkeiten für Passende Mädchen, die sich an ihre Lehrer um Hilfe gewandt hatten. Dabei geschah folgendes:

In Bozen, 5. Jänner:

„Frau Direktor, kann ich einige Auskünfte erhalten, die Aufnahmebedingungen an der Schule für Kindergärtnerinnen betreffend?“

„Aber gerne. Also, Durchschnittsnote acht ist nicht unbedingt notwendig, wir sind aber so voll, und wissen Sie, die Programme ... wir haben viele abweisen müssen.“

„Habe ich recht gehört? Nach Noten wählt man aus. Und nach dem Schulbüchlein? Nichts ist so relativ wie eine Note, von Schule zu Schule, von Dorf zu Stadt verschieden. Pädagogisch gesehen, ist eine Note nichtssagend. Übrigens kann ich mit Note sechs auf das Gymnasium, ins Lyzeum und auf die Universität gehen. Und ausgerechnet eine Kindergärtnerin braucht ein Spitzenzeugnis. Da mache ich einen Alternativvorschlag, der konkurrenzfähig, sicher aber ehrlicher ist. Sie wählen so aus: die Dunkelhaarigen nehmen wir, die Blondinen schicken wir fort.“

„Hören Sie mal, wir sind eine Privatschule, wir nehmen, wen ...“

„Halt! Sie sind staatlich anerkannt? Ja? Und die einzige im Land?“

„Ja.“

„Dann finde ich es diskriminierend, einen Mädchen auch theoretisch die Möglichkeit zu nehmen, die Schule besuchen zu können, einzig, weil es etwa ein Bergkind ist, einen Schulweg von einer Stunde hat, in der Stube, dem einzig geheizten Räume, lernen muß, wo sich noch sechs kleine Geschwisterchen tummeln, und nicht einen verlangten Notendurchschnitt mithringen kann.“

„Jetzt hören Sie zu: die Kindergärten sind sowieso gesättigt, wir brauchen die Absolventinnen nicht alle; die Mädchen jedoch möchten dann in die Kindergärten.“

„Macht nichts, man sagt es ihnen; es sind vorbereitete Erzieherinnen, man reißt sich um solche Mädchen, vor kurzem wurde bei einer Arbeitstagung über Berufsmöglichkeiten betont, nichts müsse so herangebildet werden wie Dienstleistungsberufe. Ganz abgesehen von dem Vorteil, den die Mädchen für eine spätere Ehe mitbringen.“

„Sagt die Frau Direktor: „Mädchen, die als Erzieherinnen ausgebildet sind, gehen ins Ausland und sind für unsere Volksguppe verloren.“

Meine Frage: „Also besser, dumm sein und zu Hause auf dem Berg bleiben müssen als ausgebildet ins Ausland ziehen?“

Eindeutige Antwort: „Ja!“

Ich glaube bald an die Kraft der Indianerreservate.

Doch zurück zum Gespräch: „Sie sind staatlich und die einzige Schule für Südtiroler Mädchen. Wem unterstehen Sie also? Dem Schulamt?“

„Ja.“

„Und?“

Zwei Monate lag der Artikel auf dem Schreibtisch von Kulturassessor Dr. Zeiger. Er sollte zumindest seine Lage klären! Vielleicht hat er viele Gründe und anderweitige größere Sorgen. Aber wir waren einer Antwort nicht würdig. Wir bitten Sie, auf diese Probleme Ihr Augenmerk zu richten.

Hans Notdurfter

„Dem Land.“

„Habe ich recht gehört? Dem Land? Habt ihr's gehört? Ich sage es noch einmal: dem Land.“

In Meran, 5. Jänner:

„Ich möchte nur einige Informationen über die Aufnahmebedingungen in die Frauenoberschule.“

„Gerne. Die Begabung muß freilich überdurchschnittlich sein, große Programme, zwölf Fächer ... und letztes Jahr mußten wir dreifig zurückweisen: wir haben zu wenig Räume.“

„Aber Sie sind doch staatlich anerkannt und müßten staatliche Hilfe bekommen?“

„Sicher, es ist Privatschule, aber staatlich anerkannt. Die drei Klassen werden jetzt auf fünf aufgestockt, es wird der italienischen Schulreform entsprechend das „istituto tecnico femminile“, und was glauben Sie, wir sind die einzige Schule in der Region, natürlich die einzige für deutschsprachige Mädchen.“

„Und kann man mit diesem Schulabschluß etwas anfangen?“

„Und ob! Sogar in der Mittelschule kann man Arbeitslehrerin werden. Auf die Universität können die Mädchen, Sprachkenntnisse sind da für das Hotelwesen, beste Vorbildung für ein Mädchen ...“

„Sie haben sich jetzt der neuen Schulordnung angepaßt, sicher haben Sie jede Hilfe vom Schulamt erhalten.“

„Man drängt dort auf den Ausbau der Schule.“

„Aber so bauen Sie doch aus! Wenn Sie nicht können, sollte doch das Schulamt die Sache in die Hand nehmen. Wem unterstehen Sie denn?“

„Dem Schulamt, und vom Landhaus bekommen wir Zuschüsse.“

In Brixen, 7. Jänner:

Wie vorher. Nur kurz die Aufnahmebedingungen für die Krankenpflegeschule.

„Ja, mein Gott, wir können einfach nicht, die Räume sind zu klein, mehr können wir beim besten Willen nicht aufnehmen, übrigens könnten mehr als vierzig bis fünfzig Mädchen im Krankenhaus nicht praktizieren.“

Zwei Fragen noch bitte, kurz: gäbe es bei uns noch Mädchen, die bereit sind, Krankenschwester zu werden?“

„Und ob! Wir leiden darunter, so viele müssen wir ...“

„Und gibt es etwa Schule für männliche Krankpfleger?“

„Nein, in Südtirol nicht.“

„Und wem untersteht nun die staatlich anerkannte Krankenpflegeschule?“

Soll ich weiter erzählen? Eines noch: das Schulamt ist nicht verantwortlich, diesmal!

Ein bundesrepublikanischer Zwischenfall

Diese Geschichte, die ich vor kurzem erfuhr, wäre vielleicht nicht der Aufzeichnung wert, wenn sie nicht charakteristisch für manche bundesrepublikanischen Zustände wäre. In einer kleineren deutschen Stadt war ein Denkmal umgestürzt worden, das als Bismarck-Denkmal, das im Stadtpark in der Nähe eines gemütlichen Bierlokales stand. Das Bekanntwerden dieser Gewalttat löste natürlich verschiedene Reaktionen aus. Eine der ersten Reaktionen war eine erregte Diskussion in der Redaktion des Lokalblattes, denn die Presse war wieder einmal vor der Polizei am Tatort erschienen (was nicht zu verwundern ist, da die Polizei doch mit dem Fahndern nach Parkstündern mehr als überbeschäftigt ist). In der Redaktion des Blattes ging es also heiß her. Ein Täter mußte gefunden werden, denn die Zeitung lebt ja nicht von Tatsachen, sondern von deren Auswertung. Der sonst stets lohnende Vorschlag, der NPD die Schuld in die Schuhe zu schieben, wurde mit einer anzüglichen Bemerkung über die Geschichtskennntnisse des Antragstellers abgewiesen, der SDS wurde mit Rücksicht auf die Fensterscheiben des Verlagsgebäudes ebenfalls abgelehnt. Es blieb nur noch ein Betrunkenenstreich übrig, wovon allerdings der Herr Chefredakteur nichts wissen wollte. Schließlich mußte er sich aber doch den überzeugenden Argumenten seines Redaktionsstabes beugen. Nicht weit entfernt von der Redaktion hatte inzwischen eine polizeiliche Tatbesprechung begonnen, die ebenso erregt, aber noch viel ergebnisloser verlief. Das Bedauern über das Nachlassen der öffentlichen Ordnung war groß, und allgemein wurden strenge Nachforschungen empfohlen. Der Herr Polizeioberinspektor meinte jedoch, es sei besser, den Fall auf sich beruhen zu lassen und nicht zu viel Aufregung in die sonst ruhige Stadt zu bringen, auch mit Rücksicht auf den Fremdenverkehr. Noch am gleichen Tage wurde der örtliche Parteiausschuß der NPD einberufen. Angesichts der Empörung, die die schändliche Tat auch bei der Bürgerschaft hervorgerufen habe, wurde seitens der Partei eine scharfe öffentliche Stellungnahme verlangt. Der Herr Parteivorstand erreichte es jedoch, auch unter Hinweis auf die von der Zeitung vertretene Betrunkenen-Version, daß sich die Partei nicht festlegte und die Stellungnahme unterließ (was seine Parteifreunde sehr verwunderte). Am schlimmsten war die Reaktion jedoch bei den Bürgern der Stadt. Man glaubte nicht an die Betrunkenen, schloß Versicherungen ab und brachte die Autos in Sicherheit, denn man befürchtete jetzt auch für die eigene Stadt jene Studentenunruhen, die man aus der Bild-Zeitung kannte. Die allgemeine Unruhe stieg, und merkwürdigerweise waren jene Herren am unruhigsten, die sonst an ihrem allabendlichen Stammtisch ein wohlgefälliges Bild der Ruhe boten: der Herr Polizeioberinspektor, der Herr Chefredakteur der Lokalzeitung, der Herr Parteivorstand der NPD und noch ein oder zwei andere angesehene Herren. Wer sie aber an ihrem Stammtisch hätte belauschen können, der hätte den Grund ihrer Unruhe erfahren. Gar mancher von ihnen glaubte sich dunkel daran zu erinnern, daß am Heimweg nach dem letzten Stammtischabend etwas Ungewöhnliches passiert sei. Da war doch im Stadtpark jener Herr gewesen, der sich um nichts in der Welt zum Mitgehen hatte überreden lassen, und der dann, als sie ihn gar zu fest an seinem komischen Spazierstock zogen, plötzlich umfiel. Sollte er etwa...? Allein der Gedanke war schrecklich. Die Herren waren sich jedenfalls einig, daß dieser Fall von Denkmalschändung eigentlich der vielen Aufregung nicht wert sei. Als ergreifendes Zeichen ihres Bürgersinnes spendeten sie zur Wiedererrichtung des Denkmals einen ansehnlichen Betrag.

Fürst von Bismarck wurde auf ein Podest gestellt, und nun steht er auch rein optisch über den Dingen, die in unserer kleinen Stadt wieder ihren gewohnten gleichmäßigen Verlauf nehmen. Wie ich allerdings hörte, ist die Geschichte gar nicht wahr, sondern nur erfunden.

Frieden für die Welt

Jüngst war ich in einem kleinen europäischen Staat, der schon seit über einem Jahrhundert keinen Krieg mehr geführt hat und auch sonst als sehr friedliebend gilt. Ich unterhielt mich mit vielen Leuten aus allen Schichten und war sehr berührt von der Friedensliebe, die ich überall antraf. Man verurteilte allgemein den Krieg, und als warnendes Beispiel erzählte man mir, daß es während des letzten Krieges einen akuten Mangel an Knöpfen gegeben habe. Ja, an ganz gewöhnlichen, einfachen Knöpfen. Man stelle sich das einmal vor! Keine Knöpfe mehr! Womit denn Hosen, Hemden, Jacken schließen? Von Mänteln ganz zu schweigen. Man mußte mit Notbehelfen auskommen, in mühsamer Handarbeit Knöpfe aus Stoffen und anderen Hilfsmitteln herstellen. Wie ich mir sagen ließ, ging die Geschichte noch glimpflich aus; aber der Krieg war doch schlimm. Um die Grenzen heldenhaft zu verteidigen, mußte man viele Männer zum Wehrdienst einberufen (Man bedenke die verlorene Arbeitszeit!). Daß es dann doch nicht zum blutigen Kampfe kam, ist das Verdienst eines tapferen Generals, damals Verteidigungsminister, dem man nach dem Kriege für seine nicht geschlagenen Schlachten natürlich ein Denkmal setzte. (Schr teuer!) Aber die vielen Namenlosen, die in treuer Pflichterfüllung zur Vaterlandsverteidigung eines geruhlosen Todes starben, sollten die vergessen sein? Mitnichten! Auch ihnen, den Tapferen, wurden Ehrenmale gesetzt. So war der Krieg vorbeigegangen, und man konnte sich von den Schrecken erholen. Und wenn man heute in der Wochenschau oder im Fernsehen Kriegsgruel sieht, so ist man ja zum Glück unbeteiligt und braucht sich auch nicht schuldig zu fühlen, und wenn am Bildschirm ein kleines Vietnameseekind eines qualvollen Napalmtodes stirbt, so kann man ruhigen Gewissens sagen: „Gott sei Dank, wir produzieren und verkaufen das Zeug zwar, aber wir wenden es nicht selber an.“ Das gibt Ruhe für Geldbeutel und Gewissen.



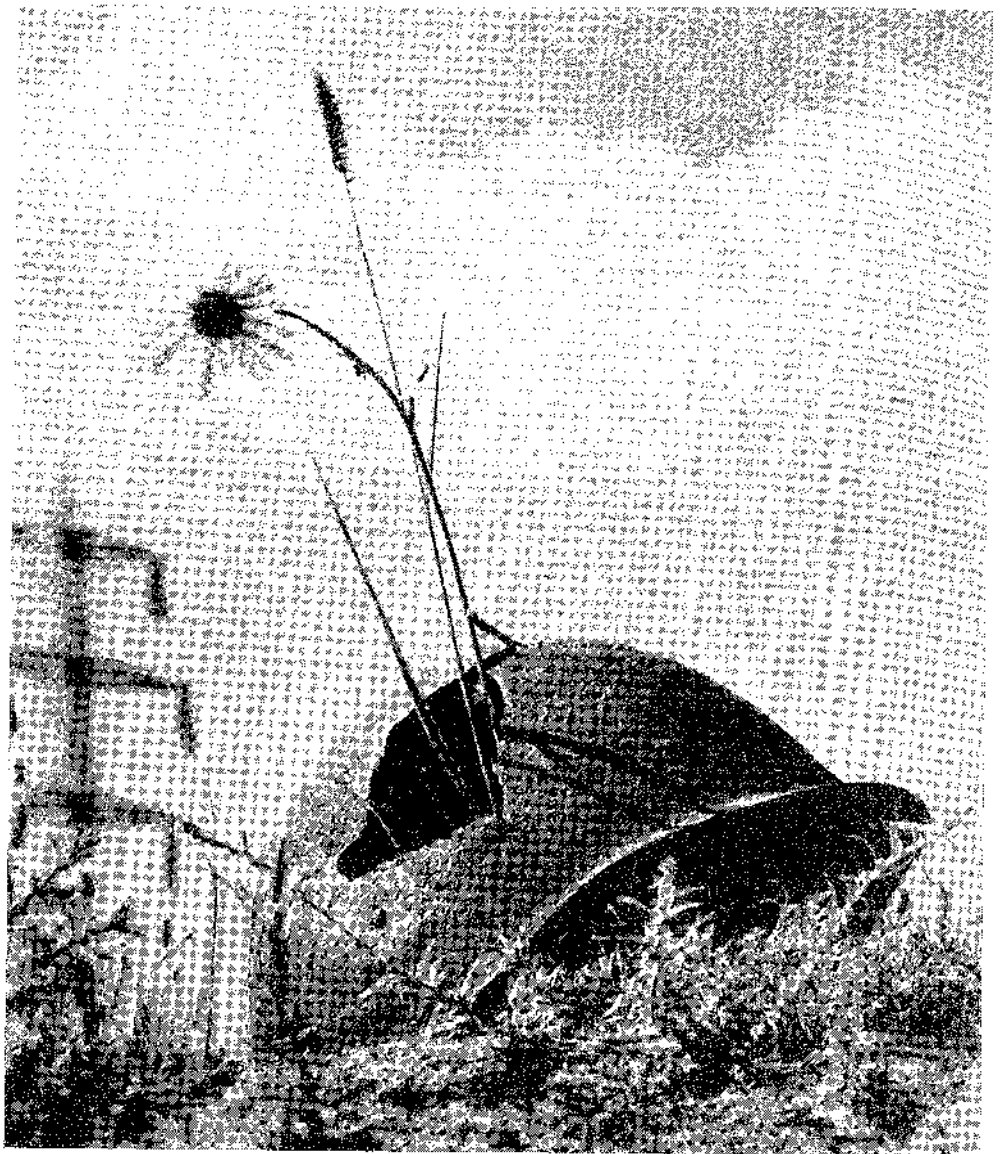
Ich komme vom Mars

Ja, sie haben richtig gelesen, ich komme vom Mars. Man kann auch sagen: ich bin vom Mars gekommen, denn ich bin schon vor einiger Zeit in einer unbewohnten Gegend der Erde gelandet, um mir die Erdmenschchen einmal anzuschauen. Wir vom Mars sind ja sehr friedliebend und auch durchaus nicht neugierig; aber in letzter Zeit haben wir uns von der Erde etwas belästigt gefühlt, und daher habe ich mich einmal aufgemacht, um zu sehen, wer da mit den komischen Blechdingern nach uns schmeißt. Ich habe auf der Erde



gleich einmal menschliche Gestalt angenommen, damit ich nicht auffalle. Als Vorbild habe ich den ersten Menschen genommen, den ich sah. Das war aber nicht gut getan, denn als ich in bewohntere Gegenden kam, ging es mir gar nicht gut, und eine andere Sorte von Menschen, die nicht wie ich braun, sondern weiß war, wollte nichts von mir wissen. Auf meine Annäherungsversuche, bedrohten sie mich sogar und stellten mir nach. Ich beschloß nun, Gestalt und Ort zu wechseln. Ich hatte inzwischen erfahren, daß ich mich in Amerika befand, und ich begab mich, nun als Weißer, nach Afrika. Da ging es mir aber noch schlimmer. Kaum ließ ich mich dort blicken, ich glaube, die Gegend hieß Kongo, schoß man mir ein paar Kugeln durch den Leib, worauf mein irdischer Körper tot war. Ich hatte genug und zog nach Asien, wobei ich, schon klüger geworden, einen gelben Körper annahm. Dort hatte ich aber auch bald Schwierigkeiten, weil ich von einem gewissen Mao nichts wußte. Ich mußte fliehen, merkte mir aber den Namen und lobte ihn überall. Auf der Flucht muß ich aber etwas übersehen haben, was man auf der Erde Grenze nennt, und plötzlich war es wieder falsch, was ich sagte. Verzagt zog ich nach Europa, und hier gelang es mir erstmals, mit den Menschen näher in Kontakt zu treten. Ich lernte viel, und wußte bald, warum ich überall verfolgt worden war. Bald merkte ich aber, daß ich mir auch in Europa keinen angenehmen Wohnort gesucht hatte. Ich war Deutscher geworden, und für viele andere Menschen war das auch wieder ein Grund, schlecht über mich zu reden. Mein irdischer Körper war aber nicht in Gefahr, und weil ich des Herumirrens müde war, beschloß ich, in diesem gastfreundlichen Land zu bleiben. Ich lernte immer mehr von der Menschheit kennen und glaubte, schon sehr viel über diese merkwürdigen Weltraumbewohner zu wissen, da lernte ich eine neue Gruppe von Menschen kennen, die sich Studenten nannten. Sie taten mir leid. Sie mußten furchtbar verfolgt sein, denn sie demonstrierten mit viel Radau und Zerstörung auf den Straßen. Sie verlangten lautstark Reformen (Das muß etwas sehr Gutes sein, genau weiß ich aber nicht, was das ist, denn auch die Studenten konnten mir keine genaue Auskunft geben). Sie schrien auch gegen einen Mann namens Springer, der ihnen sicher viel Böses getan hat, und lobten Ho-Tschi-Minh und Mao. Den letzten Namen kannte ich schon, und ich freute mich sehr, weil ich mitschreien konnte. Ho-Tschi-Minh war etwas schwieriger zu lernen, aber bald konnte ich auch das. Ich zog dann in den deutschen Landen etwas umher und lernte irgendwo einen Studenten kennen, der nicht demonstrierte (Vielleicht ging es ihm deshalb so schlecht). Der Arme tat mir leid, und ich schenkte ihm meinen Erlebnisbericht, damit er ihn veröffentlichter kann. Eines weiß ich jetzt: auf der Erde ist etwas los, und wenn es mir am Mars zu langweilig wird, komme ich wieder.

Der sich auf Straßen verlor
von Peter Allenspach,
Göttingen



Russische Fotoausstellung, München

blauweißblau zur nacht
schlagschatten einer uhr
tarnen sich im wasserspiegel
im morgennebel wenn die fische springen
taupferlen sich im wegrrich bespiegeltn
wenn ein traum im morgen untergeht
sind die wilden zelte schon davon

manifest
gestorben sein und ungeboren
wieviel liegt darin
schweigen in anderem schweigen
plötzlich fundort in stillen steinen
grabe dein leben aus
lange verschollenes
goldenes spiel an silbernen strömen
versuch in grenzberreichen zu leben
in stein und baum und fisch
liebe die zu spät gekommen
zwischen tod und ungeburt
leben das nicht aufgeschoben
grabe auch dein sterben aus

wiegenlied
schlaflied — sterbelied
schlaflieds sterbelied
sterbelieds schlaflied
mein goldkind schlaf ein
niemand will bei dir sein
orgelton singt dich wach
und wie du schreist ach
so laut daß die schwarzen vögel
vom dach der gartenlaube fliehen
sag warum schreist du
und wir halten die ohren zu
niemand läßt dich auf den boden fallen
horch die klagemauer lacht dich aus
und draußen küssen kinder einen
schneemann warm
wir stehen noch im winter
und tanzen schon den schnee zu tode
schlaf ein dazu schlaf ein
stimm in den chor der weißen geräusche ein
träum dich zu tod an süßen sünden
schlaf ein in richtung tod
verschlaf den trugschluf toteschlaf
schonzeit für einen todesschlaf
psst
schlaf ein mein goldkind
alle wiegen an deiner wiege
und niemand teilt die zeit mit dir
schlaf ein kindlein schlaf ein
in deiner wiege deinem grab
schöne irre schlaf ein
daß ich gehen kann
schlaf endlich ein

weißes weiß
von bitterkeit und einsam
der sich auf straßen verlor
auf die mitte des winters
im schnee
der lautlos aus der tiefe fällt
gefallenes weiß
unten am grünenden fluß
wo einst die kinder spielten
bitte um letztes erbarmen
und kalte gewähr
bis auf widerruf
und weiter streiten
mythen gegen mythen
ein märchen das nicht stimmt
vielleicht sind die griechen schuld
doch weiter zu fallen
wer sich ins weiß verlor

Der Europamarkt von morgen und seine Vorteile für Österreich

Von Hans Christian ZEDLITZ, Wien

Bezeichnenderweise wird für die EWG sehr oft der Ausdruck „GEMEINSAMER MARKT“ verwendet. Damit wird das Augenmerk auf die im Artikel 2 des EWG-Vertrages angeführten Aufgaben und Ziele gelenkt:

„Es ist Aufgabe der Gemeinschaft, durch die Errichtung eines gemeinsamen Marktes und die schrittweise Annäherung der Wirtschaftspolitik der Mitgliedstaaten eine harmonische Entwicklung des Wirtschaftslebens innerhalb der Gemeinschaft, eine beständige und ausgewogene Wirtschaftsausweitung, eine größere Stabilität, eine beschleunigte Hebung der Lebenshaltung und engere Beziehungen zwischen den Staaten zu fördern, die in dieser Gemeinschaft zusammengeschlossen sind.“

Der Begriff „GEMEINSAMER MARKT“ — laut Zitat bedeutungsvollstes Mittel zur Verwirklichung der Vertragsziele — ist im EWG-Vertrag selbst nicht klar definiert. Die EWG-Kommentatoren verstehen darunter sinngemäß: „den vertraglich begrenzten Bereich wirtschaftlicher Betätigung, in welchem die Mitgliedstaaten auf nationale Hoheitsrechte zu Gunsten der überstaatlichen Gemeinschaft verzichten“, d. h. die Vorschmelzung der Nationalwirtschaften zu einem überstaatlichen Wirtschaftsgroßraum.

Es ist ein gewaltiges Werk, das in Angriff genommen wurde, wenn man bedenkt, daß dieser Wirtschaftsgroßraum im Gegensatz zu den USA aus geschichtlich gewachsenen Volkswirtschaften geschaffen werden soll, die in den letzten Jahrzehnten zum Teil auf Grund politischer Entwicklungen im Zeichen einer Disintegration standen und durch nationale Autarkiebestrebungen gekennzeichnet waren.

Die Unsicherheiten, die in einer bloßen bi- oder multilateralen Liberalisierung des zwischenstaatlichen Warenverkehrs liegen — z. B. durch Änderung der abgeschlossenen Handelsverträge, Anwendung der Escape Clause, usw. —, sollen durch eine Integration der einzelnen Volkswirtschaften beseitigt werden. Einseitige diskriminierende Maßnahmen durch nationale Hoheitsakte sollen ausgeschlossen werden.

Welche positiven Auswirkungen erwartet man sich nun von der Errichtung eines europäischen Binnenmarktes?

— Eine intensivere Arbeitsteilung innerhalb des Integrationsraumes. Infolge des Fehlens jeglicher Diskriminierung wird die Nachfrage den produktivsten Produzenten im Integrationsgebiet zufließen und dadurch eine räumliche und qualitative Umstrukturierung erreichen. Es sei hier verögönt, einen Seitenblick auf einen Prototyp einer echten Großraumwirtschaft in geographischer und wirtschaftspolitischer Hinsicht — die USA — zu werfen, wo sich die Vor- und Nachteile der natürlichen Standortbedingungen voll auswirken. Sie sind häufigster Anlaß einer „Konzentration“ oder „Wanderung“ der Industrie. Allerdings vollzieht sich diese Entwicklung unter der schützenden und ordnenden Hand der US-Regierung und ihrer Wirtschaftspolitik. Dennoch ist die amerikanische Gesellschaft sehr mobil. Etwa 20 Millionen US-Bürger wechseln jährlich Arbeitsplatz und Wohnsitz. Hiervon bleiben etwa 12 Millionen im gleichen Kreis, 4 Millionen im gleichen Staat und 4 Mil-

lionen ziehen außerhalb ihres bisherigen Heimatstaates. Am Beispiel der USA wird deutlich, daß mehrere Faktoren zum Nutzen dieses Raumes zusammengewirkt haben, nämlich Gegebenheiten der Geographie und des Staatsaufbaues, die Anwendung zweckmäßiger Wirtschaftsmethoden und die geradezu leidenschaftliche Umsetzung von Erkenntnissen des technisch-wissenschaftlichen Fortschrittes in praktische Anwendungsmöglichkeiten.

— Die volle Ausnützung aller Möglichkeiten der Massenproduktion. Die wirtschaftlich optimale Produktion bestimmter Güter, vorwiegend jener des homogenen Massenbedarfes, machen Fabrikanlagen notwendig, die in ihrer Kapazität die Aufnahmefähigkeit kleinerer europäischer Märkte übersteigen. Diese Produktionsanlagen sind unteilbar, bzw. Anlagen geringerer Kapazität arbeiten mit bedeutend höheren Kosten. Es wird daher oft die Meinung vertreten, daß in manchen europäischen Ländern die Unternehmen auf ihre kleinen Märkte ausgerichtet sind und die optimale Betriebsgröße nicht erreicht haben. Durch die Schaffung eines europäischen Binnenmarktes könnten die Unternehmer ihre Produktion auf den größeren Markt ausrichten und sämtliche Möglichkeiten der Massenfertigung nutzen.

— Eine erhöhte Spezialisierung und Bereinigung der Produktionsprogramme.

Der größere Markt erlaubt auch eine höhere Spezialisierung, da das Absatzrisiko eines Betriebes bei einer größeren Anzahl potentieller Käufer geringer wird. Höhere Spezialisierung wiederum ermöglicht den Einsatz rationellerer Produktionsmethoden und führt zu einer Erhöhung der Produktivität. Hier liegen insbesondere Chancen für die Klein- und Mittelbetriebe, die sich durch Spezialisierung und Qualitätswettbewerb behaupten können.

— Beseitigung der Wettbewerbsverzerrung. Durch den Abbau der Zollmauern werden die Konkurrenzverhältnisse eines Integrationsraumes entscheidend geändert. Der früher durch Zölle geschützte Produzent sieht sich nun der Konkurrenz sämtlicher möglicher Konkurrenten des Integrationsraumes gegenüber. Vorausgesetzt, daß nicht verstärkte Kartellisierung, um sich greift, wird es also zu einer Intensivierung des Wettbewerbes kommen. Das insbesondere dort, wo früher infolge zu kleiner Märkte wenige Oligopolisten oder Monopolisten marktbeherrschend waren. Zufolge erhöhter Konkurrenz erwartet man sich ein dynamisches Verhalten der Unternehmer sowie eine größere Innovationsfreudigkeit.

Hierzu ein Beispiel aus der EWG: Um der Konkurrenz der deutschen Industrie gewachsen zu sein, setzte nach Inkrafttreten des Vertrages in den französischen Unternehmen eine Modernisierungswelle in einem nie erwarteten Ausmaß ein. Dies führte zu einer Stärkung der französischen Wirtschaft.

Abschließend sei darauf hingewiesen, daß die moderne wirtschaftliche und technische Entwicklung in Richtung auf Großwirtschaftsräume weist. Europa kann und darf sich dieser Entwicklung nicht entziehen, will es nicht in absehbarer Zeit ein unfähiges Gebilde werden. Es sei nur erwähnt, daß es bereits „Produkte“

gibt, die ein einzelnes europäisches Land nicht mehr zu erzeugen in der Lage ist, da die Entwicklungskosten seine Finanzkraft übersteigen; z. B. moderne Über- und Großraumflugzeuge, wo bereits eine europäische Zusammenarbeit besteht, oder Satelliten.

Ein kleines Land wie Österreich kann sich dieser Entwicklung zu Großwirtschaftsräumen auf keinen Fall entziehen. Seine Konkurrenzfähigkeit kann nur durch verstärkte Eingliederung seiner Wirtschaft in die internationale Arbeitsteilung gesichert werden. Das bedeutet eine Umstellung vom kleinen Inlandsmarkt auf den Europamarkt durch: Rationalisierung, Konzentration, stärkere Spezialisierung. Die Wirtschaftsstruktur Österreichs könnte sich zufolge der Expansionsmöglichkeiten auf dem integrierten Markt sowie der erhöhten Inlandskonkurrenz rasch verbessern. Die Unternehmen und wirtschaftspolitischen Instanzen würden zu rationaleren Verhalten gezwungen, die Wirtschaft würde an der Dynamik des Integrationsraumes teilhaben.

Österreich ist Mitglied der EFTA und seine Wirtschaft hat daraus viele Vorteile gezogen. Da seine Haupthandelspartner aber in der EWG liegen, hat Österreich großes Interesse an einem Abkommen mit dem gemeinsamen Markt. Die selbstgewählte Neutralität verbietet nach herrschender Ansicht eine Vollmitgliedschaft in der EWG. Man versucht, die wirtschaftlichen Vorteile einer sich realisierenden Wirtschaftsunion mit den politischen Vorteilen der Neutralität optimal zu kombinieren. Ein Vorhaben, das augenfällig nicht leicht ist. Die Prognosen über mögliche Auswirkungen eines möglichen Arrangements mit der EWG, das letztlich die Beseitigung von Zöllen und Kontingenten zum Ziel hat, sind verschieden, lassen aber auf lange Sicht die Vorteile stark überwiegen.

Neben den EWG-Staaten bilden die Länder des Donauraumes die natürlichen Handelspartner Österreichs. Sollte es in nächster Zukunft zu einer weitgehenden wirtschaftlichen und politischen Annäherung der Staaten Ost- und Westeuropas kommen — gegenwärtig reine Illusion —, befände sich Österreich im Zentrum der Handelsströme zwischen Ost und West als Herz Europas.



SPISS ROLLKRAGENPULLOVERS
DOZENTENLAUBENSK
Hannes — der Pulli von MÄSER —
der täglich neue Freunde gewinnt.

Leserbriefe:

An die DOLOMITEN

Sehr geehrter Herr Hauptschriftleiter,

Aus dem letzten SKOLAST ersehe ich, daß die Dolomiten wieder einmal angegriffen wurde. Im besonderen kommt es bald heraus, als ob ihr Bestehen die Pressefreiheit beeinträchtigt.

Es ist aber gar nicht wahr, daß die Dolomiten ein reines Monopol in Südtirol besitzen, und einen ganz freien Wettbewerb gibt es ja bekanntlich wohl auf keinem Markt. Abgesehen vom Blatt für Deutsche Leser der Quireiner Wassermänner, sind deutsche Zeitungen an allen größeren und an vielen kleineren Orten des Landes zu haben. Trotz weitverbreiteter gegenteiliger Meinung glaube ich doch, daß die Südtiroler, würden sie von ihrem Tagblatt wirklich so schlecht bedient, selbständig genug wären, um sich mehr oder weniger laufend ein anderes dazu zu bestellen. Sie taten das ja auch gleich nach dem letzten Krieg in größerem Ausmaß. Übrigens sind, laut Claus Gatterer, sämtliche Gegenversuche daran eingegangen, weil sie wirklich noch viel weniger zu bieten hatten. Daran hat sich, davon bin ich fest überzeugt, auch seit einem Jahr gar nichts geändert.

Es ist selbstverständlich, daß man sich ärgert, wenn ein Aufsatz nicht veröffentlicht wird. Daß es aber zumindest in der gesamten Südtiroler Presse, auch in jener, die die Demokratie und den größten Fortschritt gewissermaßen gepachtet hat, gang und gäbe ist, Angriffe gegen die eigene Zeitung oder dessen Stab nicht zu veröffentlichen, kann ich zum Teil schriftlich beweisen. Ich finde aber auch nichts Schlechtes daran.

Da ich ja auch in Kreisen der Südtiroler Hochschülerschaft lebe, kann ich versichern, daß es auch da Leute gibt, die mitunter die Dolomiten verteidigen. Es sei auch erwähnt, daß sogar vereinzelter Beifall zu hören war, als bei der Viller Studententagung jemand das Tagblatt der Südtiroler gegen oft ungerechtfertigte Angriffe zu verteidigen wagte.

Daß die christliche Nächstenliebe es verlange, daß man einer Gegenpartei, die man verdächtigt, ob berechtigter oder unberechtigterweise ist noch klarzustellen, daß sie nicht ganz christlich eingestellt sei, einen herzlichen Wahlerfolg wünsche, ist wohl auszuschließen. Ganz abgesehen davon, daß das der Gegenseite niemand zumuten würde, auch wenn es in der Politik wie im Leben doch noch vorsichtiges Vertrauen gibt.

Eigentlich hätte ich diese meiner Ansicht nach notwendigen Richtigstellungen gerne dort veröffentlicht gesehen, wo der Angriff ausgegangen wurde. Da aber Beiträge von mir, ganz gleich welcher Art, dort anscheinend grundsätzlich nicht veröffentlicht werden, obwohl man mich darum bittet, will ich weiter nicht mehr lässig sein. Böß bin ich darüber auch nicht.

Emil Stocker

Angriff auf die „Dolomiten“ berechtigt?

In der letzten Nummer des „Fahrenden SKOLAST“ beschäftigte sich SH-Pressereferent Hans Notdurfter mit dem Vortrag Dr. Toni Ebners über die „Möglichkeiten der politischen Meinungsbildung“ und knipte im Anschluß daran einige Bemerkungen über das Pressewesen in Südtirol an.

Da ich einerseits eine Zeitlang hauptberuflich und für einige weitere Monate als Mitarbeiter bei den „Dolomiten“ tätig war, und andererseits nun weder Redakteur noch Mitarbeiter mehr bin, habe ich — ich bilde es mir wenigstens ein — doch einen gewissen Überblick und gleichzeitig die nötige Distanz gewonnen, um über das Thema „Dolomiten“ mitzureden zu können.

Hans Notdurfter unternimmt den Versuch, über das gewiß heikle und schwerwiegende Problem der Pressefreiheit, beziehungsweise Presskonzentration einiges zu sagen, die aus ganz verschiedenartig gelagerter Situation heraus sowohl in Deutschland als auch bei uns in Südtirol von großer Aktualität ist. Leider ist Hans Notdurfter in seinem Kommentar den

Beweis schuldig geblieben, daß er die zur Behandlung dieses Themas notwendige Qualifikation besitzt.

Der Artikel steckt voll von Widersprüchen, Ungenauigkeiten und Unkenntnis über Fragen, die das Zeitungswesen betreffen, und verzerrt auch in anderen Fragen die eigentliche Sachlage. Zur Absicherung dieser Behauptung seien folgende Beispiele — in der Reihenfolge, wie sie im Artikel Notdurfters erscheinen — angeführt.

Hans Notdurfter schreibt: „Und die Diskussion rechtfertigte tatsächlich die Einladung Ebners. Es war die längste, schärfste und — wenn man die Antworten abwägt — unbefriedigendste Diskussion der Studienwoche.“ Wie denn? Entweder rechtfertigte die Diskussion die Einladung und diese Diskussion war dann befriedigend, oder die Diskussion war unbefriedigend und die Einladung verfehlt. Oder will man die Diskussion nur mehr an deren „Länge und Schärfe“ messen?

„Brücke“-Redakteure hielten mit Plakaten „Ebner go home“ wesentlich zur Spannung beigetragen. Notdurfter vergißt zu schreiben, daß die „Brücke“-Leute den Vortrag Ebners durch Zwischenrufe störten und anschließend leider das „Go home“ auf sich selbst anwandten und zur Diskussion nicht erschienen. Mir ist immer noch eine schlechte Diskussion lieber als gar keine.

Weiters: die „Dolomiten“-Redaktion habe im Zusammenhang mit Auseinandersetzungen mit dem Bischof an der Feier des Journalistenpatrons Franz von Sales geschlossen nicht teilgenommen. Eine kurze Nachfrage Notdurfters hätte ergeben, daß die „Dolomiten“-Redaktion schon seit Jahren an dieser Feier nicht teilnimmt und daß die Gründe ganz anderer Natur sind als die von Notdurfter angenommenen.

Und dann: Der Staat hat trotz der sehr schwierigen Problematik der Presskonzentration auch andere als nur finanzielle Mittel, die Pressefreiheit zu garantieren. Siehe die letzthin zu beobachtende Entwicklung gerade in der Bundesrepublik Deutschland.

Und schließlich: „Der Dirigismus der „Dolomiten“ erschreckt uns. Neben der guten Berichterstattung etwa über Außenpolitik, die aus anderen Zeitungen konglomeratartig verkittet wird, scheint uns die innenpolitische Nachrichtenübermittlung verunglückt.“ Was Notdurfter unter Dirigismus in diesem Zusammenhang versteht, entzieht sich meiner Kenntnis. Die Art der außenpolitischen Berichterstattung der „Dolomiten“ entzieht sich auf jeden Fall meiner Kenntnis. Die hierfür notwendigen elementaren Kenntnisse hätte sich Notdurfter in einer einzigen Nachtschicht bei der außenpolitischen Abarbeitung erwerben können.

Wie jede Tageszeitung bezieht die „Dolomiten“ Nachrichtenagenturen, in diesem Fall die dpa und die ANSA. Die Zeitungen schreiben nicht — wie in Südtirol oft fälschlicherweise herumkolportiert wird — gegenseitig ab — zumindest was die Außenpolitik betrifft! —, sondern schreiben die Nachrichtenagenturen ab. Die „Dolomiten“ beispielsweise bringt die außenpolitischen Nachrichten im allgemeinen viel schneller als alle anderen deutschsprachigen Tageszeitungen. Das ist kein Verdienst der „Dolomiten“, sondern lediglich eine einfache Folge des Umstandes, daß in Italien der Redaktionsschluß viel später liegt als in Österreich und Deutschland, wo man die Zeitungen bereits kaufen kann, wenn in Italien erst Redaktionsschluß ist.

Um eines der vielen und jederzeit kontrollierbaren Beispiele anzuführen: die „Dolomiten“ berichtete über die Kubakrise einen Tag früher als etwa die „Süddeutsche Zeitung“ (weil die Nachricht über die entscheidende Entwicklung gegen 1 Uhr nachts einlief). Nach der Beweisführung von Notdurfter hätte in diesem Fall die „Süddeutsche“ von den „Dolomiten“ abschreiben müssen!

In diesem Zusammenhang ist doch die Frage mehr als berechtigt: sollte ein Pressereferent der SH nicht wenigstens eine Ahnung davon haben, wie eine Tageszeitung entsteht?

Was schließlich am Ausdruck Ebners, daß er der SFP eine Pleite wünscht, und seiner Überzeugung, daß die SFP eine legitime Oppositionspartei sei, widerspruchsvoll sein soll, bleibt mir schleierhaft. Es ist doch natürlich, daß die SVP der SFP, die SPÖ der ÖVP, die Labourparty den Konservativen „eine Pleite wünscht“. Wäre es anders, sollen sie sich zu einer einzigen Partei zusammenschließen.

Was zu guter Letzt die Beilage der SH in den „Dolomiten“ betrifft: solange ich sie noch redigiert habe, ist es mehrmals passiert, daß nicht Dr. Ebners, sondern SH-Funktionäre ihre Beilage in der Rocktasche vergessen hatten. Dies soll zwar keine Entschuldigung für „Dr. Ebners Rocktasche“ sein, aber ein Hinweis, daß die SH ganz offensichtlich mehrere solche von ihr selbst beauftragten „Dr. Ebners mit der Rocktasche“ hat.

Ich glaube, es ist Aufgabe der Hochschülerschaft, ihre Meinung zur diskussions- und auch veränderungsreifen Situation auf dem Gebiet des Pressewesens in Südtirol zu sagen. Doch wenn dies nur in Form von unsäglichem Kommentieren geschieht, gilt immer noch das Sprichwort: Reden ist Silber, Schweigen ist Gold.

Hansjörg Kucera

Die schwersten Anschuldigungen sind die Worte über die mangelnde Qualifikation. Nun stellt der Artikel bloß fest, daß über die „Dolomiten“ geschimpft wird, und gibt einige Hinweise, worüber. Und zweimal — betont durch Absätze — steht geschrieben: „diese Frage kann hier nicht umfassend beantwortet werden. Es wäre dazu eine gründliche Untersuchung und Abwägung aller Seiten der Zeitung nötig.“ Und zur nächsten Frage: „Wie gebraucht Ebner seine Monopolmacht?“ steht: „kann nicht beantwortet werden, sondern... soll zuerst untersucht werden.“ Anmaßend glaubte ich dabei nicht zu sein.

Und, jawohl, die Ebner-Diskussion am Grillhof messe ich wirklich an der „Länge und Schärfe“ und an den schuldig gebliebenen Antworten: es ist also Grund zur Unzufriedenheit, die Motive sind berechtigt, gerade dies zeigt die Berechtigung zum Änderungsversuch. Und diese geben Sie uns auch in ihrem letzten Absatz.

Die Berichterstattung über Außenpolitik wird ja gelobt. „Die konglomeratartige Verkittung aus anderen Zeitungen“ wird erwähnt, sie ersetzt aber die eigenen Leitartikel zu irgend welchen Ereignissen. Muß ich wirklich verraten, daß ich weiß, daß Zeitungen von Nachrichtenagenturen gespeist werden? Und ich verstehe, daß sich die „Dolomiten“ keinen eigenen guten Leitartikel zur Außenpolitik leisten können. Zum „Pleite-Wunsch“ Ebners für die Opposition noch folgendes: Ich glaube nicht, daß wir heute noch auf dem Standpunkt stehen, daß Fanatismus einer Monopressen gegen die Opposition nicht erschreckend ist. Im übrigen möchte ich halt gerne wissen, warum Ebner seine Redaktion „seit Jahren“ von der Journalistenfeier mit dem Bischof zurückpfeift.

Was ich unter Dirigismus verstehe, habe ich an unserem konkreten Beispiel aufgezeigt. Was mit unserer Dolomitenbeilage „Hochschüler unterwegs“ in diesem Jahr passiert ist, das weiß nun ganz einfach, ich besser. Sie sind verschwunden. Und ich glaube nicht, meine fehlende Qualifikation zu strapazieren, wenn ich, was Dirigismus betrifft, an die wahltechnisch frisierte Berichterstattung etwa beim Mailänder Prozeß in diesem Frühjahr denke.

Also: Sie kritisieren meine Qualifikation, obwohl ich eine Untersuchung verlange, um Aussagen zu machen, und Sie kritisieren die Fehlkenntnis über die außenpolitische Berichterstattung, die ich lobte.

Ich wünsche nochmals von den „Dolomiten“: eine neutrale Berichterstattung, und weiter rückwärts getrennt davon die Privatkommentare eines „et“, und die Geheimnistuerei, nicht einmal die Autoren zu nennen. Dort können dann vielleicht mehrere Meinungen vertreten werden, das könnte nicht schaden.

Hans Notdurfter



Byzantinisch-romanische Kunst in Marienberg

von Klara Maria Völ

(Die Klischees hat uns das Kulturinstitut zur Verfügung gestellt.)

Byzanz war die politische und geistige Metropole des oströmischen Reiches. Während sich der Westen und Süden Europas nur langsam von den Wirren der Völkerwanderung erholten, wurde die Kontinuität antiker Bildung in Ostrom mächtig. Unter dem Einfluß und im Geiste des Christentums entstand die byzantinische Kultur, die mit der orthodoxen Kirche engstens verbunden ist. Durch die «Austauschbindung» zwischen kulturell-geistiger und politischer Macht erklärt es sich, daß an der Wende vom 7. zum 8. Jahrhundert aus dem oströmischen Reich ein christlicher Staat werden konnte, der beinahe mehr von der Kirche und ihren Würdenträgern als vom Kaiser regiert wurde.

Das Kennzeichen der byzantinischen Theologie und damit der oströmischen christlichen Weltanschauung war die Ausrichtung auf die Endzeit — man erwartete um das Jahr 1000 Weltende und Jüngstes Gericht —: der Mensch ist allein für den Dienst an Gott geschaffen, das Leben nach dem Tode übertrifft das Erdenda-

sein an Wichtigkeit in absoluter und unabdingbarer Weise.

Es ist nicht Zufall, daß uns so viele Kunstdenkmäler in Kirchen erhalten sind, während Werke profanen Inhalts fast fehlen: die byzantinische Kunst wuchs und vollendete sich im Bereich der Religion. Sie gestaltete hauptsächlich Themen visionären Inhalts. Hauptthema ist CHRISTUS als Weltenrichter.

Das menschliche Fassungsvermögen vermag es aber nicht, sich unmittelbar zur geistigen Schau zu erheben. Der Mensch kann auf das Geistige nur an der Figur eines Menschen durch Weglassen aller irdischen Akzidenzien hinweisen. Was bleibt, ist das Vor-bild, die Vorstellung. Die vorstellungsgemäße Wiedergabe des Objektes ist also das Charakteristische der romanischen Kunst, sowohl der Malerei als auch der Plastik, das sie vom Naturalismus der folgenden Gotik und vom Illusionismus der vorhergehenden Spätantike abhebt (GARBER).

In letzter Ahnung der übernatürlichen Welt als einer körperlosen, mündet ihr

Abbild von selbst in die Verhaltenheit und unnahbaren Würde, die die romanische Kunst kennzeichnet. So erklärt sich das Überwiegen der Frontalansicht, die eher flächenhafte Farbgebung, die zurückhaltende, kaum angedeutete Gebärden-sprache, die feierlich geradetellende Kleidung. Der Herr erscheint in Glanz und Entrücktheit des Himmels, der in dem mandelförmig Christus umschließenden Regenbogen symbolisiert wird. (Das aufgeschlagene Buch in der linken Hand wurde dem Schulbuch der sündigen Menschheit verglichen.) Die Zentralgestalt des Weltenrichters wird durch Symmetrie und Parallelität der Bildkomposition betont. Alle begleitenden Figuren der Engel und Heiligen sind in Haltung, Blick und Gebärde Christus zugewandt. Die Gestalten stehen hochauferichtet, in würdig unbewegter Haltung und schauen ernst aus großen dunklen Augen, die von breiten schwarzen Brauen überwölbt sind. Die bewußte Abstraktion und Stilisierung trägt natürlich die Tendenz zu formelhafter Erstarrung in sich, die sich besonders leicht in der Darstellung des landschaftlichen



Hintergrundes, der für die Szene im Grunde unwichtig ist, auswirken konnte. Lassen sich zum Beispiel in bräunlich-gelben, grünen und blauen Streifen auf den ersten Blick der Erdboden, seine Bepflanzung und das Firmament vermuten?

Wer nach den ausführenden Künstlern fragt, wird kaum jemals Auskunft bekommen. Und auch das hat seinen bestimmten Grund. Da die byzantinische Malerei nur der Religion diente, waren Person und Namen des Künstlers vollkommen unwichtig. Ja, der Maler war so sehr Werkzeug der Glaubens- und Heilsverkündigung, daß er weder Thema noch Richtung der Figuren selbst bestimmen durfte. Alles das wurde ihm vom gebildeten Theologen vorgeschrieben.

Über das geistig und wirtschaftlich noch mit Ostrom in Verbindung stehende Italien gelangten Kunst und Technik der byzantinischen Freskomalerei durch Vermittlung des Benediktinerordens nach Westeuropa. Die romanische Kunst des Abendlandes ist zum Großteil unter diesem starken Einfluß der oströmischen

religiösen Schau geprägt worden (Anm. d. Redaktion). Von Regensburg und vor allem von Salzburg, dem kirchlichen Zentrum Süddeutschlands, kam diese Malerei in den Alpenraum. So birgt das Etschland insgesamt 24 Denkmäler romanischer Freskokunst aus fast allen Jahrhunderten von den Anfängen bis zu den Ausklängen dieses Stils (800—1300).

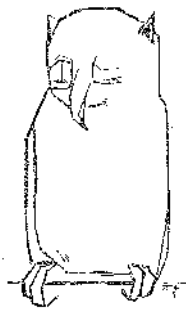
Eines der schönsten und auch besterhaltenden Zeugnisse romanischer Malerei birgt die Krypta des Benediktinerstiftes Marienberg. Die Kirche war im 12. Jh. das größte Gotteshaus des Etschtales. Heute bietet sich der Innenraum barock dar, Kern und Wesen aber sind romanisch geblieben. Wer es erleben will, muß in die Krypta hinabsteigen und wird die Wahrheit des Wortes erfahren: «Alle Herrlichkeit ist innerlich».

Als der Westen Tirols noch unter Macht und Einfluß der churrätischen Bischöfe und Vögte stand, stiftete Graf ULRICH von TARASP und seine Gattin UTTA Kloster und Kirche an der heutigen Stelle und nannten die Gründung nach einem

dort vorgefundenen Muttergottesheiligtum «Marienberg». Der um 1150 begonnene Bau wurde im Jahre 1156 von Bischof ADELGOTT von CHUR geweiht. Infolge der Barockisierung des alten romanischen Gotteshauses (1642) wurde die Krypta leider zum Großteil vermauert, so daß von den ursprünglich den ganzen Raum bedeckenden Fresken nur mehr ein Drittel erhalten ist. Die um 1160 entstandene Malerei, unter Abt Leo TREUINFELS, 1837 freigelegt, kann man jetzt in der mittleren Apsis und auf dem Deckengewölbe in ihrer bis auf unsere Zeit kaum veränderten Farbschönheit bewundern.

Im dämmerigen Licht, das nur durch ein schmales Rundbogenfenster in der Mittelapsis einfällt, stehen wir vor einem Werk der Romanik, die um diese Zeit eben ihren Höhepunkt erreicht hat.

In der Apsiswölbung erscheint Christus in der Mandorla als Allherrscher und Weltenrichter auf goldenem, juwelenbesetztem Thron. Die unbeschuhten Füße ruhen auf



blinzelt

LANGER IN PADUA

„Trotz vorheriger einwöchiger Selbstverständnisschulung“ in Vill (...) erarbeitete Langer in seinem Referat Neues, Wichtiges und Wahres.“ Offenbar war es so neu, wichtig und wahr, was Langer von sich gab, daß es unseren lieben Paduaner-Kollegen die Sprache verschlug, denn im Bericht über den Langer-Vortrag vor der Hochschulgruppe Padua, der eine Zusammenfassung des schon in der „Brücke“ erschienenen Berichtes ist, zitiert der Schreiber einen besonders scharfsinnigen Kollegen, der nach dem Vortrag meinte, die Diskussion sei deswegen verhältnismäßig uninteressant geblieben, weil die Ursache zu inhaltlichem Widerspruch zum Referat fehle!

Arme Paduaner!

Kommt der Mann nach Padua, der ständig vom Dialog redet und hält einen — gewiß eindrucksvollen — Monolog! Mehr Gelegenheit zu wirklichem Dialog und echten Diskussionen hätte Langer gewiß bei der Studientagung in Innsbruck gefunden! Doch wollte er dort nicht hinkommen, weil er mit dem Programm nicht zufrieden war, weil er mit den Referenten nicht zufrieden war, weil er mit dem Ort der Tagung nicht zufrieden war. Mir scheint, er hätte gerade durch seinen Widerspruch die Diskussionen in Vill beleben können und er wäre seinem Grundsatz, den Dialog über alles zu schätzen, treuer gewesen, wenn er sich in Innsbruck zur Diskussion gestellt hätte. El

SIND WIR STAATSBÜRGER ODER DALMATINISCHE SEERÄUBER?

Es war nach den Wahlen für das Parlament klar, wie sehr sich die Schwierigkeiten für eine Regierungsbildung türmen würden. Der Sozialistenflügel unter Pietro Nenni hatte sich mit der Regierungskoalition die Wählergunst vertan, überstark sind Nebenparteien und PCI geworden. Der mit der Regierungsbildung beauftragte On. Leone klopfte an alle Türen, um Verbündete zu gewinnen. Auch bei unseren SVP-Parlamentariern rührte er die Werbetrommel. Und dort hörte er recht wohlbekannte Worte: Das Paket, und das Gruber-Abkommen, ja und wie steht es mit der Autonomie, und was ist mit ... kurzum, genau wie die Sowjets in der UNO: Njet. Und beim Vertrauensvotum verließ unsere Besatzung nach alter Treue ostentativ den Saal, einer stimmte sogar dagegen. Die Partei hatte den Auftrag gegeben, sich der Stimme zu enthalten und Abgeordneter Dietl, der gegen die Regierung stimmte, wird sich verantworten müssen! Man wird diese Stimmhaltung nicht verteilen dürfen. Man versteht sie, weil man weiß, daß die Bauernschaft unserer Heimat die Wähler stellt und die Parteiführer und Ausschüsse und Kommissionen der Parteiführung. Und diese Leute stellen die Kandidaten, bringen sie ins Parlament, und ihnen sind die Südtiroler Parlamentarier verpflichtet. Und die Bauernschaft ist verständlicherweise gegen die Italiener und für eine harte Linie, der Bauer genießt nicht die Sympathien der italienischen Stadtbewohner und der fremden Beamtenschaft. Zu fremd stehen sich ihre Welten gegenüber, der Bergbauer aus dem Schnalstal etwa und der armenpfeifende Cavaliere aus Bozen. Also, verstehen

lies weiter S. 17, Sp. 3

Im Spinnennetz der Rechtsradikalen

Joseph Roths erster Roman aus dem Jahre 1923

Als im Deutschland des Jahre 1923 die zerrissene und wirre Politik nach dem ersten Weltkrieg den Höhepunkt ihrer Ohnmacht, im Innern wie im Äußern, erreichte, versuchten allerlei politische Abenteuerer in „nationalen“ und „völkischen“ Gruppen mit neuen, fremden Reichs- und Rassenrhetoriken ihre Macht mit mehr oder weniger Geschick zu formen. Im Herbst dieses verworrenen Jahres 1923 veröffentlichte die sozialdemokratische „Arbeiterzeitung“ in Wien den brandend aktuellen Fortsetzungsroman „Das Spinnennetz“, der sich heute wie ein Dokument liest. Es war das Erstlingswerk des jungen Journalisten beim Berliner Börsen-Courier, Joseph Roth.

Zwei Tage nach der letzten Folge am 8. und 9. November inszenierten Ludendorff und Hitler in München einen Putsch. Der Anfang vom Ende begann. Dann kam 1933 ... Hitler ... „Das Spinnennetz“ wurde vergessen, so vergessen, daß nicht einmal die engsten Freunde von Joseph Roth etwas davon wußten. Erst viele Jahre nach dem zweiten Weltkrieg fand man unter den Schutzmassen des Verlages Albert de Lange in Amsterdam, der vorwiegend Emigrantenliteratur verlegte, ein von Brandspuren und Wasserschäden ziemlich mitgenommenes Ausschneitexemplar des Werkes. Roths handgeschriebene Notizen am Rand der vergräbten Blätter lassen vermuten, daß es sich um das Belegexemplar des Autors gehandelt haben muß. Der Kiepenhauer & Witsch Verlag, der die dreikändige Gesamtausgabe der Werke von Joseph Roth besorgt, legt „Das Spinnennetz“ erstmals in einer Buchausgabe vor:

Joseph Roth: Das Spinnennetz
Verlag Kiepenhauer & Witsch, Köln/Berlin
160 S. 9.80 DM

Ist es ein künstlerisch-literarisch bedeutendes Werk? Wohl kaum. Hätte Joseph Roth nicht seine späteren Meisterwerke den „Hiob“, den „Radetzky-Marsch“ geschrieben, würden wir diesen kurzen Roman höchstens als beachtliches Kuriosum, als politische Prophezie ansehen. Es ist erstaunlich, daß ein junger Autor anfangs der Zwanziger Jahre Charaktere und Ereignisse bis ins Detail schilderte, die kurz darauf Wirklichkeit wurden. Wie mag es die Zeitgenossen erschüttert haben, die in Weinstuben oder am Kaffeetisch die hingeworfenen Fortsetzungen im „Spinnennetz“ lasen und um die nächste Häuserocke schon die Schreie und Schüsse eines Aufstandes vernahmen, den sie gerade in der Zeitung als Roman beschrieben fanden. So nahe folgte diese Erzählung den Zeitereignissen, so wahr und nüchtern waren hier Tagesbegebenheiten festgehalten. Ein Bericht der Wirklichkeit und eine Studie zu einem geschichtlichen Drehbuch, das größtenteils erst später, im Bildern ausgedrückt, Gestalt annehmen sollte.

Hauptfigur in Roths „Spinnennetz“ ist Theodor Lohse, Sohn eines Wachtmeisters. Er kommt als „abgerüsteter“ Leutnant aus dem verlorenen Krieg zurück, geringgeschätzt von der Mutter und den Schwestern, die ihm nicht verzeihen, daß er die Armee verlassen hat und die ihn lieber als toten Helden des Vaterlandes verehrt hätten. Lohse findet das Zivilleben mühsam und „voller Tücken“, ist hilflos und fremd und sehnt sich wieder nach Uniform und regelnmäßigem Leben in der Kaserne.

Er wird Hörer der Rechte und Hauslehrer bei dem jüdischen Juwelier Efrussi in Berlin, dessen reiches und geborgenes Leben, dessen schöne unerreichbare Frau seinen Neid erwecken. Mit Ressentiments überbrückt er seine elende Lage und schürt den Haß gegen all jene, von denen er spürt, daß sie ihm überlegen sind: er findet sie in den Sozialisten, in den Kapitalisten, in

den Juden — vor allem in den Juden. Er erschaut und stillt seine Wut mit rechtsradikaler Literatur, hört in der „Germania“ antisemitische Hetzreden von sektierenden Colossen an, glaubt an die „Weisen von Zion“, im Hause Efrussi begegnet er dem rechtsradikalen Trebitsch, wird von diesem zum „Prinzen Heinrich“ geführt, der ihn homosexuell mißbraucht und der ihm über Trebitsch eine undurchsichtige Aufgabe zuweist: Bei den Juden Trebitsch und Kitzsche legt er seinen Eid ab, der ihn an eine illegale nationale Organisation bindet und die lediglich ein Zeichen „Stelle S. II.“ trägt, das Lohse geheimnisvoll und gefährlich vorkommt, so gefährlich wie er sich selbst empfindet, wenn er durch die Straßen geht, „die Finger in der Tasche gespreizt“, und wie eine Stimme nach Bräde lautet: Er hat Vorgesetzte, von denen er demütigende Befehle erhält und nach gelamer Arbeit honorare; erleidet Rückschläge, ist käuflich, charaktersschwach, beschränkt, aber stets auf eigene Macht bedacht — und immer vor einer blicklosen, dem Angst verleiht. Wohl deshalb verläßt er heuchlerisch seinen Freund Günther, der ihm in seiner Karriere im Weg steht, und übergibt ihm den Feindhut, tötet dann Günthers Mörder Kitzsche und übernimmt dessen Stelle. Als Mitarbeiter des „Nationalen Beobachter“ erlächelt die Wirtsal seines Geistes in giftigen Artikeln, als Spitzel paktiert er mit der Linken, um nach deren Anschlag die Täter auszuklopfen, als Ordnungshüter schlägt er in Pommern einen Arbeiteraufstand nieder und rettet dem Gutbesitzer Hof und Leben, als Offizier der regulären Armee schießt er in Berlin die anstürmenden Spartakuskämpfer nieder. Er ist mit sich zufrieden, denn er „übertraf die Erwartungen, die er niemals auf sich gesetzt hatte“.

Er will die Zusammenhänge und die Hintermänner kennenlernen, fährt zur Zerleise nach München, trifft Hitler, „der eine Gefahr war“, in einer Schar blindlings gehorchender Gefolgsleute und hört den „Großen Naiven, Ungebildeten, im Rausche der Begeisterung Lebenden“ schreien und brüllen.

Wen hätte Lohse als Gegenüber, wen beeindruckte er? Daheim stellt er sich vor den Spiegel und „blitzte sein eigenes Spiegelbild an. Sprach ein Wort aus, um seine Stimme zu prüfen. Sie trug die Worte. Er konnte donnern“. Er, der nur „das Auswendiggelohnte ... sprechen konnte“, schwingt sich zu einem wilden Demagogen auf, der mit einem Schwarm von Phrasen seine Zuhörer mitreißt und begeistert, sie aber zugleich mißachtet. Große amerikanische Blätter bringen sein Bild und schreiben: „... einer der führenden Männer! ... „Wahum nicht der führende Mann?“ Er steht auf den oberen Sprossen seiner Erfolgslleiter, der Lichtkegel des Ruhmes und der Macht scheint groß auf ihn.

Sein Bestreben, Hitler an Macht gleichzukommen, vereint sich mit dem Wunsch, ein einflussreicher Efrussi zu sein, um sich auch einen Theodor Lohse kaufen zu können.

Lohse mischt sich als Agent unter die kommunistischen Kreise. Dort begegnet er Benjamin Lenz, einem Ostjuden, der immer mehr Lohse im Handeln und Denken beeinflusst und der ihn drängt, die preussische Adelige von Schitteffen zu heiraten, um beim Aufbau einer staatlichen Geheimpolizei leichter voranzukommen.

Nach dem Weltkrieg, der die alten Ordnungen zerstört und geschwächt und keine neuen dafür geschaffen hat, nach dem unglücklichen Versailler Friedensvertrag, der die Wellen des europäischen Bürgerkrieges in einen kalten Frieden umschlagen ließ, brachen unruhige Zeiten an, Zeiten, in denen man glaubte, die Welt sei aus den Fu-

gen geraten. „In der Parliamen- (der Weimarer Republik) predigten oberflächliche Menschen. Minister gaben sich ihren Besatzen preis und waren ihre Gefangenen. Staatsanwälte exerzierten in Sturmtruppen. Richter sprengten Versammlungen. Nationale Wandertredner hausierten mit länecken Phrasen. Listige Juden zählten Geld. Arme Juden erlitten Prügel. Geistliche predigten Mord. Priester schwangen Knüttel. Katholiken waren verdächtig. Parteien verloren Anhänger. Fremde Späher waren verhaftet.“ So beschreibt Roth die Atmosphäre der ambrechenen Weimarer Republik, in der die Nazibewegung ihre Wurzeln schlugen und, genährt von giftigen Säften, ihr verhängliches Gespinnst zieren konnte, dessen Fäden alle nach München liefen. Dort saß die gefährliche Spinnin, mit dem Hakenkreuz auf dem Rücken und lauerte bis weiter auf Seite 26

POLITIK — ZEITGESCHEHEN

Richard WISSER (Hrsg.): «Politik als Gedanke und Tat». Gerhard SCHREEB zum Gedächtnis. Von Hass & Köchler Verlag, Mainz, 1967. 427 S., Ln. DM 32.

Gerhard SCHREEB war ein Mensch, dem seine Freunde wie seine politischen Gegner nachsagen, er habe bei aller Unterschiedlichkeit des eigenen Standpunktes die seltene Gabe besessen, mit Respekt den anderen und die andere Meinung zu achten. ... So schreibt Richard WISSER, der Herausgeber von «Politik als Gedanke und Tat» im Rückblick auf das Leben SCHREEBs. Der Titel des Sammelbandes ist — wie WISSER anmerkt — eine Formel, auf die man den politischen Stil Richard SCHREEBs bringen kann. So wurde der Band «Politik als Gedanke und Tat» entsprechend dem politischen Stil SCHREEBs geschrieben, nicht nur ihm gewidmet. «Mag auch in seinem Leben der Akzent einmal mehr auf der Ausbildung des gedanklichen Rüstzeuges, ein andermal mehr auf Bewährung in politischer Aktion gelegen haben, stets gab eines dem anderen Rückhalt und Impuls.»

Wenn wir im folgenden eine Besprechung aus der «Zeitschrift für Kultur- und Geistesleben, BEGEGNUNG», Köln 1968, 23. Jg. 1, S. 47 f., wiedergeben, tun wir es, um das Buch unseren Politikern und nicht nur ihnen zu empfehlen.

Gerhard SCHREEB, der bei einem Verkehrsunfall ums Leben gekommen ist, zählte zu den großen Hoffnungen der deutschen Politik. Jahre hindurch 1. Vorsitzender des Deutschen Bundesjugendringes, Bundesführer des Bundes der Deutschen Katholischen Jugend und Vizepräsident des Weltbundes, Dozent für Politologie und politisch von ungewöhnlicher Intensität und Überzeugungskraft war er stets Argumenten offen, in Kontakt mit Andersdenkenden, nie subjektiv, sondern stets sachbezogen. Der Herausgeber, Richard WISSER, Privatdozent in Mainz, tat gut daran, zunächst in einer Charakteristik dieses «politischen Stils» das Vorbildliche einer Haltung und das Stellvertretende für eine Generation hervorzuheben. Zugleich gelingt ihm dadurch ein Vorblick auf das Buch selbst, an dem 30 namhafte Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens, der Universität und der Politik mitgearbeitet haben. WISSER, der seine Fähigkeit, allgemein interessierende Themen konzentriert und überraschend vielseitig im Team-work zu erörtern, schon mehrfach bewiesen hat, legt hier einen Band vor, der alle Qualitäten eines Sachbuches mit dem weiten Horizont souveräner geistiger Linienführung verbindet. Nahtlos greifen die einzelnen Beiträge ineinander über, so daß der Band wie aus einem Guß wirkt, aber den Vorteil reicher Farbigkeit hat. In sechs Kapiteln zu je fünf Beiträgen wird folgender Gedankengang entwickelt: 1. «Der politische Mensch» verwirklicht erst denkend und handelnd echtes Menschsein, gerade auch im Hinblick auf seine Aufgabe als

Christ (Dieter STOLTE, Richard WISSER, Bischof Hornmann VOLK, Gerhard ELSCHNER, Josef STALLMACH). 2. Er steht dabei aber im Spannungsfeld von «Macht und Gewissen». Der moderne Totalitarismus verrät den Machtwillen als einen Grundzug des Wirklichen, dem allein ein zur Freieit erzogenes Gewissen Widerstand zu leisten vermag (Lothar BOSSLE, Propst Hans ASMUSSEN, Fritz-Joachim v. RINTELEN, Gerhard MÖBUS †, Helmut KOHL). 3. Gerade die christliche Freiheit wirkt direkt oder indirekt auf den politischen Kampf in der Geschichte ein, gibt den Rückhalt für die Hartnäckigkeit im Kampf um soziale Gerechtigkeit und hat die Kraft, ideologischer Verführung und parteiischer Kurzsichtigkeit zu widerstehen (Anton BOHM, Oswald v. NELL-BREUNING, Hans HARNOSS, Alois SCHLARDT, Otto B. ROEGELE). Sie gibt den Ausschlag in der rechten Einschätzung von «Ideen und Parteien». Der Herausgeber hat gut daran getan, in den drei folgenden Kapiteln an besonderen Modellen die mehr grundsätzlichen Überlegungen zu überprüfen und zu veranschaulichen. 4. Gerade die «Jugend-

Conceptus

- die Zeitschrift der Münchner, Innsbrucker und Salzburger Philosophiestudenten
- Erscheint 5mal im Jahr
- wird herausgegeben von: Günter Posch (Österreich), Meinrad Perrez (Schweiz), Pepi Zelger (Südtirol) und Reinhard Kleinknecht (Deutschland)
- ist philosophische Fachzeitschrift und zugleich Studentenzeitschrift
- Der Jahresbezug kostet für Südtirol 1000 L., für Österreich 33 öS. Die Einzelnummer im Buchhandel 5 öS.
- Anschrift der Redaktion: Conceptus, Höttinger Gasse 26 A - 6020 Innsbruck

politik» erlaubt den Nachweis, daß die Rede von der Freiheit nicht nur zum Gerede ausarten muß. Die Jugendpolitik zeigt, daß Scheinliberalität und Anpassungssucht nicht, wie oft behauptet, für die heutige Jugend charakteristisch sind, sondern Unbefangenheit, Eigenständigkeit und Wille zur Zusammenarbeit (Prälat Willy BOKLER, Manfred KLEIN, Bundesminister Bruno HECK, Heinz WESTPHAL, MdB, Christian HÜBENER). 5. «Politische Bildung», ein weiteres Modell, begegnet zwar oft einem Resentiment von seiten aktiver Politiker. Die Aufklärungsarbeit der politischen Bildung ist heute aber nicht nur unumgänglich, sie ist geradezu notwendig, um durch Erziehung zur Selbständigkeit des Urteils gegen extremistische politische Tendenzen immun zu machen (Ernst EMRICH, Martin FALTERMAIER, Bernhard GEBAUER, Felix RAABE, Kultusminister Bernhard VOGEL). So läuft denn alles darauf hinaus, ein gemeinschaftliches «Politisches Bewußtsein» (6.) zu erreichen. Es enthält in sich nicht nur gesellschaftsbezogene Momente, sondern auch gemeinschaftsbetonende Züge, ein entfaltetes Glaubensbewußtsein und die Bereitschaft zum Engagement (Karl HOLZMEIER, Martin GRITZ, Helmut KORN, Paul ROTH, Pfarrer Eberhard STAMMLER). Es gibt wenige Bücher, die, ohne im Lexikalischen steckenzubleiben, trotzdem Übersicht bieten. «Politik als Gedanke und Tat» ist gerade in dieser Hinsicht vorbildlich. Dr. August SAHM

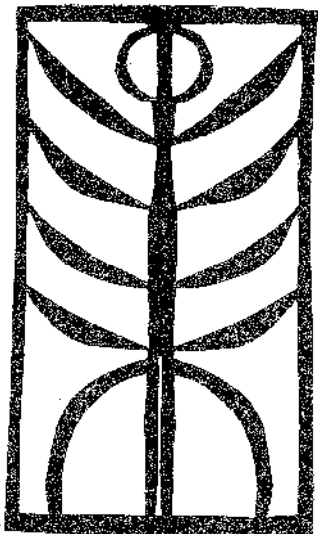
Eule, Fortsetzung

wird man diese Haltung, aber nicht entschuldigen wird man sie können.

Was soll denn Leone den Südtirolern versprechen? Daß er das Problem vorantreiben wird? Das hat er getan. Sonst kann er ja nichts sagen. Es hängt doch alles von vielen Umständen ab: von Zwischeninstanzen, Koalitionsrückseiten, von vielen Köpfen mit gutem oder mangelndem Willen. Aber wir werden die Regierung nicht verpflichten können, wenn wir standhaft jahrzehntelang abseits stehenbleiben, immer dagegen sind; dadurch werden wir nicht das Verständnis der Verantwortlichen aus den alten Provinzen gewinnen, wenn wir kein einziges Mal zeigen, daß wir auch zum Staat gehören, uns um die Belange der Halbinsel interessieren und mitarbeiten. Wir sind ihnen genau so lästig wie die Maffiosi und das sardische Banditentum, und weil wir nur andächtig stehen und nur lästig fallen, verwundert es mich nicht, daß wir eher den dalmatinischen Seeräubern zugezählt denn als zugehörige Staatsbürger betrachtet werden. Warum arbeiten wir nicht auf Staatsebene mit? Nicht zu unterschätzen wären für Rom der regierungstreu Block aus dem Norden, die sicheren Stimmen der Region. Es genügt ja, wenn wir uns in Trient die Köpfe einschlagen, und vielleicht lände sich in Rom eher ein verständnisvoller Mensch, mit dem man leichter arbeitet, leichter eine Kommission bildet, dem daran gelegen wäre, daß sich in Trient und Bozen die Funktionäre vertragen.

Für diesen konkreten Fall freilich besteht der Einwand, daß Südtirols Abgeordnete sich durch ein Vertrauensvotum der Regierung auslösen und stets als Ja-Sager herhalten sollten.

Hat Alexander Langer nicht schon lange geglaubt, die SVPLer könnten im Parlament einmal den Mund auf tun, auch für Belange, die Italien angehen — er nannte etwa die Regierungsdebatte um das sardische Banditentum. Denn ein Südtiroler bringt mehr Verständnis für die dortige Abneigung gegen die Zentralregierung auf, als ein Onorevole aus der lombardischen Metropole. Vielleicht ist es ganz laienhaft und daneben gedacht, wenn ich mir eine solche Mitarbeit auf nationaler Ebene wünsche. Aber wir wissen kaum, was unsere Vertreter in Rom machen. Und jetzt noch ein Wunsch von Studentenseite: Man will wissen, welche Stellungnahme unsere Leute in Rom beziehen zu dieser oder jener Regierungsvorlage, ob sie die Kartoffelpreise oder die Universitätsreform betreffen. Denn in irgend einer Kommission sitzen auch Südtiroler! Vielleicht wäre es auch Aufgabe des Presscamtes, uns näher zu informieren.



Die Weisheit über den Atomreaktor

Was man wissen soll:

1. «Reaktorphilosophie» hat nichts mit Philosophie zu tun, um so mehr aber mit Reaktoren.
2. «Reaktorphilosophie» beschäftigt sich mit dem Bau von Reaktoren und dem Ärgern der Philosophen.

A. Vorgeschichte dieser Betrachtung

Kurz vor Ostern des vergangenen Jahres war für mich und den Leser des vorliegenden Blattes ein verhängnisvoller Tag. Für den Leser, weil er jetzt einen nicht philosophischen Artikel über «...philosophie» lesen muß, für mich, weil ich ebendenselben Artikel schreiben, ohne die philosophische Terminologie zu beherrschen, und in Kauf nehmen muß, mich beim Leser unbeliebt zu machen.

Ich habe zwar in Jena während Pflichtvorlesungen über den dialektischen und historischen Materialismus gehört, jedoch wurden dabei die mit der Linie nicht übereinstimmenden Philosophen nur als „Irregelsüßler“ oder „Falschdenker“ kurz erwähnt, deshalb waren diese Vorlesungen alles andere als wertvoll. Denn

Lieber R.!

Juni

...es wird Deinem Ruhm dienlich sein, wenn Du in unserer berühmten Zeitschrift «SKOLAST» etwas veröffentlichen darfst.

Lieber R.!

Juli

...zu einem Minderwertigkeitskomplex gegenüber den Philosophen hast Du keinen Anlaß, eher umgekehrt...

Lieber R.!

August

...wenn alle Leute so verlässlich wären wie Du, könnten wir unser Käseblatt zusperrnen...

Lieber R.!

September

...bir stinksauer wie eine Spozialgurke oder eine ganze Essigfabrik...

Lieber R.!

Oktober

Laß Dir ohne Umschweife sagen, daß Du ein erbärmlicher Wicht bist!

Nein, ein solcher Wicht möchte ich nicht sein. Also denn.

Rph -- Wahrheit über den Reaktor, so würden wir stillschweigend voraussetzen, daß dieselbe bekannt sei. Das ist aber nicht der Fall und selbst wenn es der Fall wäre, würden es die Naturwissenschaftler nicht zugeben, weil sie dann mit der Forschung aufhören und das Feld den Ingenieuren überlassen müßten, ähnlich wie die Ärzte, wenn alle Krankheiten besiegt wären. «Weisheit» ist jedoch im Gegensatz zu dem «statischen» Begriff der Wahrheit ein kinetischer Begriff, eine sich mit der Zeit ändernde Größe. Bleiben wir also bei der ersten Definition.

Als ich den Leiter der Literaturabteilung des Kernforschungszentrums Karlsruhe nach der Herkunft und der Bedeutung der Bezeichnung fragte, lächelte er zurückhaltend und meinte, man hätte ihn schon längst wieder abgeschafft und schreibe jetzt Betrachtungen zur Konzeption und zum Prinzip von Reaktoren. Ehrlich, Reaktorphilosophie gefällt mir besser, schon weil er a) einen Hauch des Humors, mit dem ein Naturwissenschaftler ausgestattet sein muß, spüren läßt, und b) weil er die Philosophen ein wenig veräppelt. Auf a) und b) komme ich noch zu sprechen.

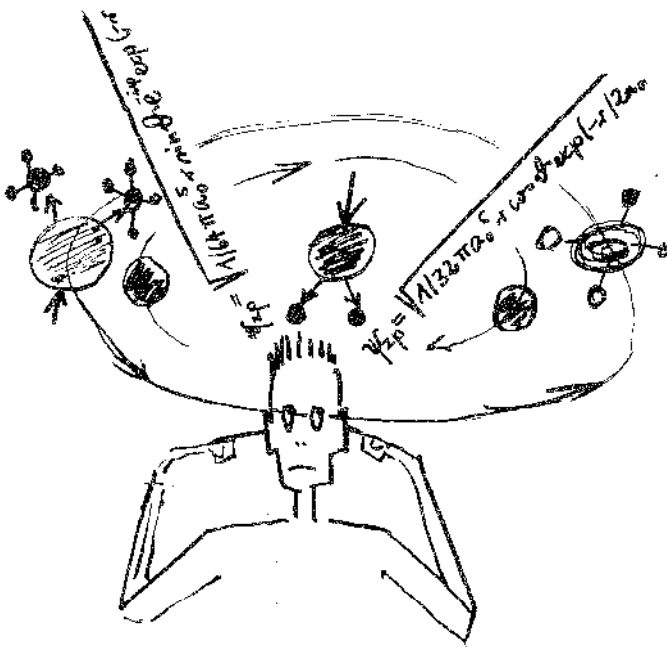
C. Geschichte

Nach dem zweiten Weltkrieg wurde Deutschland auf dem Gebiet der Kernenergieverwertung durch die Militärgesetze Nr. 22 und Nr. 25 jegliche Arbeit verboten. In England, Frankreich und — natürlich — in den USA, auch in der Sowjetunion, entwickelte sich die Forschung schnell vorwärts. Zwar beschäftigten sich die deutschen Wissenschaftler mit anderen Problemen — es gibt genug davon und es werden immer mehr —, aber wer einmal am Braten gerochen hat, der bleibt dran, auch wenn man ihn nur ab und zu einen Knochen hinwirft. Auf diese Knochen in Form von Aufsätzen in wissenschaftlichen Zeitschriften stürzten sich die Wissenschaftler und blieben so auf dem Laufenden. So ist es nicht verwunderlich, daß in der angelsächsischen Literatur geprägte Begriffe im Deutschen einfach übernommen wurden, wobei zu bemerken wäre, daß es im Deutschen oft auch keine so treffende Bezeichnung gibt wie im amerikanischen Englisch.

Mit der Souveränitätserklärung vom 5. 5. 55 stürzten sich die Wissenschaftler mit aller Macht auf den jetzt voll dargebotenen Braten. Es entstanden überall Studiengruppen, in Hamburg²⁾, in Nordrhein-Westfalen, Karlsruhe und München. Alle diese Gruppen betrieben Reaktorphilosophie, wenn auch nicht unter der Bezeichnung. Eine dieser Gruppen war die «Düsseldorfer Studiengruppe», auch die «WIRTZ-Gruppe» genannt. Meine Nachforschungen ergaben, daß diese Studiengruppe unseren Begriff «Reaktorphilosophie» erstmalig — ob mit Augenzwinkern oder ernst, ist mir nicht bekannt — aus dem Amerikanischen übernahm und benutzte. Professor WIRTZ³⁾ brachte ihn mit nach Karlsruhe und die Literaturabteilung übernahm ihn dankbar, denn wenn man zu entscheiden hat, ob man «Reaktorphilosophie» oder «Arbeiten, die das Prinzip eines Reaktors theoretisch erörtern» schreiben soll, fällt die Entscheidung nicht schwer. Abgesehen von der enormen Ersparnis an Druckerschwärze, was die Sparmaßnahmen der deutschen Bundesregierung in eindrucksvoller Weise unterstützt.

D. Reaktorphilosophie

Wenn wir einen Reaktor bauen wollen, müssen wir sehr viele Probleme und Fragen betrachten und genau abwägen, viel mehr, als wollten wir etwa ein Haus oder ein Auto bauen. Wohl deshalb spricht man heute selten von Haus- oder Automobilphilosophie oder dergleichen, obwohl man es in diesem Zusammenhang tun könnte. Diese Fragen können sich — und tun es auch mit Vergnügen — einander widersprechen. Die Entwicklung eines Reaktors ist demnach ein Optimierungsproblem zwischen Begriffen wie Kosten,



wenn eine Philosophie einen Absolutheitsanspruch erhebt, wenn nämlich mit ihr und über sie nicht mehr diskutiert werden kann und darf, hat sie den Anspruch auf den Namen Philosophie verloren und sollte von Rechts wegen den Laden dicht machen, ehe sie Unheil stiften kann.

An jenem Tag

1. kamen wie immer die «Täglichen Mitteilungen» der Literaturabteilung des Kernforschungszentrum Karlsruhe auf meinen Schreibtisch geflattert — mit Literaturzitatzen zur «Reaktorphilosophie» — 2. kam wie öfter ein Freund zu Besuch. Dieser ist Mitarbeiter an der Zeitschrift «SKOLAST». «Kommst Du mit, ein Bier trinken und schreibst Du mir einen Artikel über die Reaktorphilosophie?» fragte er treu in einem Atemzug. Ich sagte zu, weil ich mich auf ein Bier freute, er freute sich, weil er an den Artikel für seine Zeitschrift dachte. Welch grauenvolles Mißverständnis!

Lieber R.!

April

... wie sieht es mit dem Reaktorphilosophieartikel aus?...

Lieber R.!

Mai

... darfst Du ruhigen Gewissens meinen verbindlichsten Dank kassieren, daß Du Dich mit der Sache weiter beschäftigt hast...

(Anmerkung der Redaktion: R. hat hier richtig zitiert. Es handelt sich um tatsächlich geschriebene Briefe.)

B. Definition

Philosophie, griech., Liebe zur Weisheit — so steht es in meinem Lexikon. Reaktorphilosophie wäre demnach die «Reaktorliebe zur Weisheit» oder die «Liebe des Reaktors zur Weisheit» oder die «Liebe zur Reaktorweisheit» usw. Probieren Sie's mal. Für uns scheint es am günstigsten zu sagen:

Rph -- Liebe zur Weisheit über den Reaktor

Die Liebe eines Naturwissenschaftlers zu seinem Fach ist selbstverständlich und geht deshalb als Konstante in unserer Definitionsgleichung ein. Sie kann bei geeigneter Wahl der Parameter weggelassen werden. Wir einigen uns:

Rph -- Weisheit über den Reaktor

Mit einiger naturwissenschaftlicher Frechheit läßt sich unsere Gleichung noch weiter vereinfachen, nämlich wenn wir die Weisheit als Funktion einer Wahrheit betrachten, multipliziert mit irgendwelchen zeitabhängigen Größen. Wenn wir jedoch schreiben würden

Brennstoff, Kühlung, Leistung, Sicherheit, Brennstoffbeschaffung- und -aufbereitung usw. usw., wobei die Reihenfolge hier nichts über die Wichtigkeit aussagen soll. Jetzt einige Beispiele, nur einige, um den Leser nicht zu langweilen: Über die Kosten findet man z. B. die Unterteilung¹⁾:

1. Anlagenkosten, die über eine gewisse Reihe von Jahren amortisiert werden und vom Verkauf der Elektrizität bezahlt werden;
2. die Brennstoffkosten, die erforderlich sind, um das Kraftwerk in Gang zu halten;
3. die allgemeinen Betriebskosten.

Auch über die Kühlung macht man sich Gedanken^{2) 3)}:

...die externe Kühlung bei einem epithermischen Reaktor kann nur dann sinnvoll sein, wenn im Wärmeaustauscher durch Direktkühlung eine sehr hohe Leistungsdichte erzielt werden kann...

Ebenso über den Brennstoffverbrauch:

...Eine einzige charakteristische Größe für den Stoffverbrauch kann nur gewonnen werden, wenn man möglichst viele Daten vorgibt und festlegt, in diesem Falle also eine dem Vergleich von Reaktortypen dienende Standardbedarfsentwicklung...

Dieser Artikel⁴⁾ übrigens ist ein ganz typischer Vertreter der Reaktorphilosophie. Lesen wir die Einleitung:

Der Einsatz eines bestimmten Reaktortyps in einem wachsenden Kernenergiesystem zieht auf lange Sicht Konsequenzen nach sich, wie Uranversorgung, Inanspruchnahme von Trenn- und Aufbereitungsanlagen usw. Es werden signifikante Kennziffern definiert, die diese Konsequenzen für jeden Reaktortyp schnell überblicken lassen.

So könnte man das endlos weitertreiben, bis der philosophische Leser voller Enttäuschung den «Skolast» zuklappt und in die Ecke knallt. Also: Um einen Reaktor bauen zu können, müssen zunächst alle Vor- und Nachteile aller auftretenden Probleme ausgiebig diskutiert werden. Und das macht der Naturwissenschaftler sehr gern, erstens um anderen zu zeigen, was er kann (man nennt das in der Philosophie «Imponiergehabe»⁵⁾), und zweitens, um sich darin zu üben, durch geschickte Fragestellungen und Diskussionsbeiträge seine eigene Unwissenheit zu verbergen, eine Übung, die mancher bis zur Perfektion bringen kann. Das wiederum ist wichtig für nachfolgende Tagungen in größerem Rahmen. Wer so was gut kann, wird im allgemeinen ziemlich schnell Professor.

E. Der Naturwissenschaftler

Warum nun verwendet man gerade den Begriff Reaktorphilosophie? Der Naturwissenschaftler kennt seine Fehler — es sind menschliche Fehler und das macht uns denselben so sympatisch — und da er sich aber auch selbstbewußt nicht schlechter als andere dünkt, versucht er denen, die mit für ihn völlig unverständlichen bedeutungsschwangeren Begriffen dahermanipulieren, liebevoll eins auszuwischen. Außerdem hat er sowieso einen Spaß an skurrilen Namen, die er entweder aus Abkürzungen geschickt zusammensetzt oder — um andere zu ärgern — oder selbst seine Freude daran zu haben — frei erfindet⁶⁾! So hatten die Amerikaner nichts Besseres zu tun, als in Genf das Projekt zur Darstellung neutronenarmer Isotope namens ISOLDE¹⁰⁾ spruchreif wurde, ihrem eigenen Projekt zur Darstellung neutronenreicher Isotope den Namen TRISTAN¹¹⁾ zu geben.

Vorhin sagte ich «liebevoll», jawohl! Denn genau so, wie der Chemiker einen Physiker hochnimmt, der sich an einer Analyse quält, um ihm dann endlich unter die Arme zu greifen, genau so ist es auch unter den Fakultäten. Und liebevoll auch, weil er die achtet, die aus seinen eigenen Reihen zu den Philosophen übergewechselt sind, weil sie irgendwann mit

der Entwicklung der Naturwissenschaft nicht mehr mitkamen. Und wenn einer nicht mehr mitkommt und das noch auf so vornehme Tour zu verstehen gibt, so ist das ebenfalls menschlich und macht uns auch diese sympatisch. Und da haben wir nun die Brücke zu den Philosophen. Auch sie sind uns infolge ihrer Unzulänglichkeit sympatisch. Also neckt man sich. Die Hauptsache ist: Mensch bleiben¹²⁾! So werden wir denn das endlose Geschwätz, was dem Bau eines Reaktors vorangeht, weiterhin mit dem Ausdruck

Das Sonderheft der XII. Studientagung, I. Teil ist erschienen.

Auf 60 Seiten finden Sie

- Südtirol von morgen
- Diskussionen über das Pressewesen
- Vorschläge für eine kulturelle Zusammenarbeit von Nord- und Südtirol
- Südtirol, Klischee und Wirklichkeit
- Entwicklung nach 1914
- Authentische Übersetzung von porca miseria.

Das Heft kostet Lire 500, öS. 20.

Bestellungen an die Hochschülerschaft, 39100 Bozen, Waltherhaus.

«Philosophie» belegen. Sollte sich darüber jemand ärgern, so ist er selbst schuld.

Ich hoffe, verehrter Leser, Sie wissen jetzt, was «Reaktorphilosophie» ist. Dann bin ich beruhigt.

2) Darüber in: BAGGE-DUEHNER, „Zur Entwicklung der Kernenergie in Deutschland“ rororo 41 (1957)

3) Prof. Dr. K. WIRTZ, heute Leiter des Institutes für Neutronenphysik und Reaktortechnik im Kernforschungszentrum Karlsruhe und Vorsitzender des Wissenschaftlichen Rates.

4) Hans KRONBERGER: „Neue Reaktorentwicklungen für das Kernenergieprogramm Großbritannien“ in: Atom und Strom 9, 89 (1963).

5) W. P. BARTHOLD, Jülich, „Die Konzeption des epithermischen 5-Megawatt-Reaktors MOSEL, Atomkernenergie 12, 5 (1967).“

6) epithermisch: Ebenso wie die Energie eines Gases durch die Summe der Geschwindigkeiten aller Teilchen gegeben ist, so gibt man die Energie der Spaltnutronen in Geschwindigkeit aus: schnell hohe Energie; Thermisch niedrige Energie (Geschwindigkeit wie die der Gasmoleküle) epithermisch liegt dazwischen.

7) H. GRIMM, Wien, Inst. f. Reaktortechnik d. Österr. Studiengesellschaft f. Atomenergie GmbH, „Brennstoffverbrauchs-konzeptionen für Reaktoren und Reaktorsysteme“ Atomkernenergie 12, 1 (1967).

8) Konrad LORENZ, „Geber tierisches und menschliches Verhalten“ Piper & Co. München 1965.

9) siehe unter 1) die Namen wie DEFO, DIDO, PIPPA, ZEUS usw.

10) ISOLDE = Isotope Separation On Line; Projekt zur Darstellung neutronenarmer Isotope durch Spaltungsreaktionen.

11) TRISTAN = Projekt zur Darstellung neutronenreicher Isotope durch Spaltungsreaktionen, keine Abkürzung!

12) nicht von mir, sondern von Jürgen von MANGER.

Byzantinisch-romanische Kunst in Marienberg, Fortsetzung

einem dem Thron gleichenden gebogenen Fußbank. Über das rote Kleid ist nach Art einer Toga der blaue breitgesäumte Mantel gelegt. Christus hat die Rechte segnend erhoben und hält in der Linken das aufgeschlagene Buch.

Unter dem Bild Christi sehen wir die Patrone der Kirche, die Apostelfürsten Petrus und Paulus, in ganz individueller Gestaltung. Der hl. Petrus ist als weißhaariger Greis gesehen, der heilige Paulus trägt Haar und Bart dunkel. Petrus hält in der linken Hand den Schlüssel als Zeichen seines Amtes. Paulus aber ist nicht wie üblich mit dem Schwert dargestellt, sondern er hält in der Hand, die ehrfurchtsvoll vom Mantel verhüllt ist, ein in Gold gebundenes und mit Edelsteinen besetztes Buch. Unter den Apostelfürsten erscheinen die geflügelten Symbole der vier Evangelisten; nur der Adler des hl. Johannes ist nicht mehr erhalten.

Was der Krypta das eigentliche Gepräge gibt, sind die herrlichen Engelsgestalten. Im Mittelfeld des unverbauten Gewölbeteils steht ein rot und grün gewandeter Engel, der eine Fahne in der Hand trägt und wohl den hl. Michael darstellt. Die Engel zu seiner Rechten und Linken haben die Hände erhoben und den Blick auf Christus gerichtet. In der Mittelapsis tragen vier Engel auf ihren Flügeln die Mandorla. Neben jedem der Apostel steht ein Engel mit einem langen, an den Enden eingerollten Spruchband in Händen. Dahinter schweben zwei Cherubim, ganz in ihre zwölffachen Flügel gehüllt, deren oberstes Paar über das von einem blauen Heiligenschein umschlossene Haupt erhoben ist. Das vordere Flügelpaar bedeckt den schmalen Körper bis zu den Füßen. Die Hände sind ausgebreitet und weisen mit den Handflächen nach oben. Alle Engel haben die großen, dunkel überwölbten Augen Christus zugewandt. Es ist ein Bild tiefster Sammlung, Ehrfurcht und Bereitschaft im Dienst des wiedergekehrten Herrn. Bei aller formalen Stille gebundenheit erscheinen die einzelnen Engelsgestalten doch in einer schönen Milderung der überlieferten Strenge. Die Gesichter haben ganz verschiedenen Ausdruck. Die feingliedrigen Hände heben sich schmal aus den weiten goldgerandeten Ärmeln. Die dunkelbraun-gelb-weißen doppelten Flügelpaare, deren Gefieder sorgfältig nachgezeichnet ist, verleihen mit ihrem großzügigen Gebreitetsein den schlanken Figuren eine lebendige Bewegtheit.

Die unterschiedliche Rangordnung des göttlichen, des rein geistigen und des menschlichen Wesens ist in der abgestuften Höhe der Figuren und in je andersartigem Untor- und Hintergrund ausgedrückt. So ist Christus ganz in die Mandorla eingeschlossen und von überragender Größe. Die Engel überragen die Apostelfürsten und stehen auf kleinen Postamenten, während die Füße der Apostel den Erdboden berühren.

Der Anblick des Sternenhimmels, vor dem die Engel erscheinen, läßt das schwere Steingewölbe dieser Begräbnisstätte leicht werden. Dem gläubigen Beter mag im Aufblick zu einem so erfüllten Himmel das Leben nach dem Tode wahrhaft im rechten leuchtenden Licht und aller irdischen Entsagung wert erschienen sein.

Literatur:

Josef Garber, Die romanische Wandmalerei Tirols, Wien 1928.

Jahrbuch des Südtiroler Kulturinstitutes 1962 „Stifte und Klöster“.

Myss-Pösch, Die vorgotischen Fresken Tirols, Wien 1966.

Bernhard Noll-OSB, Marienberg, München-Zürich, Josef Weingartner, Die Kunstdenkmäler Südtirols Bd. II, Innsbruck.

Herbert Hunger, Byzantinische Geisteswelt, Baden-Baden 1938.

Die junge Generation in Deutschland und ihre ostdeutsche Heimat

Horst Dähne, München

In diesem Frühjahr trafen sich in Brixen eine Studentengruppe der Ackermann-Gemeinde, deren Angehörige zum Großteil aus den ehemaligen Deutschen Ostgebieten und aus den Sudeten stammten, zu einem Diskussionsabend mit Südtiroler Hochschülern. Beide Gruppen berichteten über die Arbeit und Situation ihrer Verbände, darüber hinaus wollten wir in langer Fragestellung über die Einstellung zur Deutschen-Ost-Heimat informiert. Nun hat uns Horst Dähne einen Bericht geschrieben über diese junge Generation in Deutschland und ihre sicher schwierigen Aufgaben. Horst Dähne ist ehemaliger Vorsitzender des Hochschürlings. Die „Aktion katholischer landsmannschaftlicher Jugend“ veranstaltet ferner im Herbst eine gemeinsame Studientagung mit Vertretern der journalistischen Fakultät der Prager Universität. Sie würden sich freuen, einen Vertreter unserer Organisation dabei zu sehen. Dies teilte uns Geschäftsführer Franz Olbert mit. Anschrift: Hochschürling der Ackermann-Gemeinde 8 München 23, Beichstraße 1, Postfach 149.

Die bedingungslose Kapitulation des Deutschen Reiches am 8. Mai 1945 beendete wohl die Kampfhandlungen, doch war sie gleichzeitig der Auftakt für eine Völkerverschiebung von einem Ausmaß, wie man sie bisher nicht gekannt hatte. Fast 12 Millionen Deutsche wurden in den Jahren 1945 bis 1950 aus den Ostgebieten des Deutschen Reiches, dem Gebiet der Tschechoslowakei und den übrigen osteuropäischen Ländern gewaltsam vertrieben und überschwennten das vom Krieg verwüstete Restdeutschland, das die vier Besatzungsmächte untereinander aufgeteilt hatten. Die Sowjetunion förderte diese Ausweisung, da sie mit einem völligen Chaos in Westdeutschland und einer Radikalisierung der notleidenden Bevölkerung rechnete. Dann wäre es für die UdSSR ein leichtes gewesen, als „Ordnungsmacht“ aufzutreten und auch das übrige Deutschland zu besetzen; glücklicherweise haben die Westmächte durch ausgedehnte Hilfsaktionen diesen Plan vereitelt.

Frage man heute nach der jungen Generation dieser Vertriebenen und ihrer Stellung zu der verlassenen Heimat, so stößt man auf ein grundlegendes Problem, das letztlich im Zeitablauf und in der Integration der Vertriebenen in ihre neue Umgebung seinen Grund hat. Die Generation, die die Vertreibung in ihrer Jugend bewußt miterlebt hat, ist heute bereits über dreißig Jahre alt; dahinter kommt eine neue junge Generation herauf, die bereits in der neuen Umgebung geboren und aufgewachsen ist. Die einzige Verbindung mit der Heimat ihrer Eltern stellt deren Erzählung dar. Neuerdings besteht auch Gelegenheit, als Tourist diese Stätten zu besuchen.

Die Verschiedenheit der beiden aufeinanderfolgenden Generationen, der jungen und der mittleren, beruht auf dem verschiedenen Erlebnishorizont. Ein weiteres, sehr wesentliches Merkmal für die heutige Situation ist die Eingliederung der Vertriebenen in das wirtschaftliche Leben Westdeutschlands. Der allgemeine Aufschwung der Bundesrepublik Deutschland, insbesondere gefördert durch die Leistungen des Marshall-Planens, nahm alle Kräfte in Anspruch, so daß darüber andere Probleme zwangsläufig zurückgestellt wurden. Mit der Konsolidierung der BRD entwickelte sich auch ein neues Staats- und Zusammengehörigkeitsgefühl, der Unterschied zwischen den „Einheimischen“ und den „Flüchtlings“ begann zu schwinden. Diese Entwicklung unterschied sich grundlegend von „babylonischer Gefangenschaft“, von der es in der Bibel heißt: „Sie (die Juden) saßen an den Flüssen Babels und weinten.“

Diese materielle Eingliederung in ein neues Staatsgefüge war natürlich denkbar ungeeignet, in der nachgeborenen Generation eine Beziehung zu der Heimat ihrer Eltern entstehen zu lassen; andererseits zeigte es sich aber in allen Kreisen der deutschen Bevölkerung, daß eine ideale Eingliederung nicht stattgefunden hat. Die Diskussion um Fragen der Oder-Neiße-Grenze und um die Gültigkeit des Münchner Abkommens von 1958 ist heute immer noch heftig im Gange.

Dieses Gespräch beschränkt sich aber nicht auf eine kleine Gruppe, etwa die Vertriebenen, sondern auf alle interessierten Kreise der Bevölkerung, ja es ist zu einer Frage der deutschen Außenpolitik geworden. Dabei ist unbedingt als Positivum zu werten, daß unter der jungen Generation, die mit einem persönlichen Erlebnis der Vertreibung nicht belastet ist, die Diskussion sehr sachlich geführt wird. Historische, soziologische, juristische und kulturelle Aspekte stehen im Vordergrund, das Heimat- und Selbstbestimmungsrecht als Individual- oder (und) Gruppenrecht nimmt einen breiten Raum ein.

In diesem Zusammenhang wäre es aber falsch, wollte man von einer jungen Vertriebenen-Generation sprechen; natürlich haben die bestehenden Verbände der Vertriebenen auch ihre Jugendorganisationen, die damit ebenso breit gefächert sind, wie die übergeordneten Verbände. Trotzdem wäre es gefehlt, wollte man diese Jugendorganisationen in cumulo lediglich als Annex der Erwachsenenorganisation betrachten. Die organisierten Jugendlichen sind zwar zum großen Teil Abkömmlinge der Vertriebenen, doch arbeiten in zahlreichen Fällen auch einheimische Freunde mit, während viele „vertriebene“

Jugendliche für diese Probleme kein Verständnis aufbringen¹⁾. Bei dieser Entwicklung kann sogar gesagt werden, daß die „Landsmannschaften“ im herkömmlichen Sinne aussterben und durch „Gesinnungsgemeinschaften“ ersetzt werden. Nicht die Geburt, sondern das Interesse an den Fragen und Fakten der Vertreibung ist entscheidend für die Mitgliedschaft. Das führt zu einer Versachlichung der Diskussion, die emotionalen Regungen werden eingeschränkt und die Frage der Vertreibung wird endlich zu einer deutschen Frage und nicht zu einer Angelegenheit einer Minderheit. Die Bundesrepublik Deutschland ist Rechttträger der Interessen aller Deutschen, auch der Vertriebenen; sie hat daher auf völkerrechtlicher Ebene das Vertretungsrecht in diesen Fragen. Daß die Vertreibung und entschädigungslose Enteignung einer ganzen Volksgruppe ein Unrecht war, steht wohl außer Zweifel. Die Rechtfertigungsversuche der Vertreiberstaaten dürften ihren Grund eher in der Sorge finden, den bestehenden Zustand zu erhalten. Fraglich ist dann nur, was das Ziel aller Anstrengungen und Zusammenschlüsse der Vertriebenen sein kann und inwieweit hier die junge Generation beteiligt sein muß.

Illusorisch wäre es, wollte man auf eine Restitution, d. h. eine Wiederherstellung des ehemaligen Zustandes, hoffen; die Geschichte läuft nicht zurück und zwanzig Jahre können nicht spurlos ausgelöscht werden. Denn es haben sich in den Gebieten des deutschen Ostens bzw. des ehemaligen Sudetenlandes tiefgreifende Veränderungen vollzogen! Andere Menschen haben sich dort niedergelassen und ihre eigene Existenz gefunden. Wollte man sie ihrerseits vertreiben, so würde nur alles Unrecht mit neuem beantwortet. Auch ist die politische Lage dieser Länder, genannt seien hier vor allem Polen und die CSSR, überaus problematisch und von der Einflußnahme durch die Sowjetunion bestimmt. Ein Gespräch von Volk zu Volk ist damit unmöglich gemacht, weil es abgelehnt werden muß, mit den „Vertretern“ dieser Völker zu sprechen, die nicht in freier und geheimer Wahl gewählt worden sind. Denn es ist eine Illusion zu glauben, daß die Diskussion mit Kommunisten in Osteuropa, die stellvertretend für Moskau stehen, auch nur irgendein Ergebnis in der Frage der Vertreibung bringen wird. Ihnen geht es nur um die Zementierung des status quo, wie die letzten Ereignisse in Warschau, Ostberlin und Prag gezeigt haben. Diese Irkenntnis steckt den schmalen Rahmen ab, der den Vertriebenen als unmittelbarer Tätigkeitsbereich offensteht: Meinungsbildung in Deutschland und in der freien Welt, Hinweis auf die Probleme der Vertreibung, auf das Heimat- und Selbstbestimmungsrecht. Das Endziel aber muß das direkte Gespräch mit den osteuropäischen Völkern über diese gemeinsamen Probleme sein, an dessen Ende — vielleicht — die Möglichkeit eines Zusammenlebens unter Wahrung nationaler Rechte und ohne Feindschaft steht. Daß diese Zukunftsvision nur mit Hilfe eines geeinten und vereinigten Europa verwirklicht werden kann, entspricht wohl durchaus modernen politischen Konzeptionen. Die Hoffnung auf einen Zusammenschluß Europas, wo die Grenzen nur noch symbolische bzw. historische Bedeutung haben, liegt in der Zukunft, und die Zukunft ist die Jugend. Schon heute werden Gedanken gedacht, die vor Jahrzehnten unvorstellbar schienen. Ist es da vernünftig, an ein Wirklichwerden eines Vereinigten Europas zu glauben unter völliger Gleichberechtigung aller Völker in Frieden, Freiheit und gegenseitiger Achtung?

¹⁾ Der Aktion katholischer landsmannschaftlicher Jugend gehören folgende Gruppen an: Gemeinschaft der Danziger Kath. Jugend, 32 Hildesheim, Goslarsche Straße 23; Hochschürling der Ackermann-Gemeinde, 8 München 23, Beichstraße 1, Postfach 149; Junge Aktion der Ackermann-Gemeinde, 8 München 23, Beichstraße 1, Postfach 149; Gemeinschaft Junger Emsland, 44 Münster, Emslandweg 22; Junges Emsländisches Landvolk, 4586 Höttinghausen; Junge Grafschaft, Katholische Jugend der Grafschaft Glatz, 4441 Riesenbeck über Rheine/Westf.; Aktion Junges Schlesien im Reinatwerk schles. Katholiken, 5 Köln, Georgstraße 20; Karpatendeutsche katholische Jugend, 7 Stuttgart 1, Paulinerstraße 40/III; Landjugend der Ackermann-Gemeinde, 8 München 23, Beichstraße 1, Postfach 149; Kath. Ostdeutsche Jugend der St. Hedwigswerke, 478 Lippstadt, Kolpingstraße 3; St. Gerhards-Jugend, 7 Stuttgart 1, Paulinerstraße 40/III.

Gedanken über »Wahrheit«

von Alexander LANGER

Wenn im folgenden über „Wahrheit“ gesprochen wird, liegt der Verdacht nahe, daß ich Metaphysik betreiben möchte. Aber nichts ist mir fern als eine derartige Absicht. Ich möchte nur versuchen, einen Beitrag zum besseren Selbstverständnis des Menschseins in unserer Zeit heute zu geben. Vielleicht kann man es einen Versuch kultureller Interpretation nennen.

Aber eben nur ein Versuch, nichts mehr.

Die „alte Wahrheit“

Es gab eine Zeit — und sie ist noch keineswegs ganz und überall zu Ende gegangen —, da die Wahrheit als etwas Objektives angesehen wurde, als das Erkennen der Dinge, wie sie in sich sind und welches ihr eigentliches Wesen ist. „Adequatio mentis ad rem“ nannte sich solches Bemühen und brachte als stolzes Ergebnis „Objektivität“ — eben Wahrheit schlechthin — hervor. Zeitlos gültige Gesetze, die man einfach Naturgesetze nannte und der menschlichen Natur als angeborene Wesenseigenschaften zuschrieb, regelten das Denken auf der Suche nach der Wahrheit, und bildeten das Werkzeug, das jeder Wahrheitsuche zugrunde zu liegen schien. Gewöhnlich nennt man es Logik, wenn ich mich noch recht erinnere.

In der Rangordnung der „Wahrheiten“ (das Inhaltes solcher Erkenntnisse) behaupteten philosophische, metaphysische Aussagen oftmals den ersten Platz: sie gaben über die „Natur der Dinge“ Auskunft und wurden meist spekulativ, doch stets unter Wahrung der Logik und ihrer Gesetze, erarbeitet. Wissenschaftliche „Wahrheiten“ machten ihnen später den Rang streitig, da sie einerseits leichter nachprüfbar schienen und andererseits in den Augen vieler Menschen größeren Nützlichkeitswert besaßen. Besonders die praktisch veranlagten Völker und Denker (z. B. Engländer) gaben solchen „Wahrheiten“ häufig den Vorzug. Jedenfalls hatten solche Aussagen den Vorteil, experimentell nachweisbar zu sein und zu exakten, also meßbaren und häufig auch wiederholbaren Ergebnissen zu führen. Unter einem anderen Blickwinkel wieder befand sich eine weitere „Wahrheit“, diesmal allerdings nicht mehr des Seins, sondern des Sollens: ich spreche von der „Norm-Wahrheit“ des Rechts, jedes objektiv gültigen und allgemeinen Gesetzes.

Solche Wahrheiten hatten vieles gemeinsam: sie waren „dogmatische“, eindeutige und festgelegte Aussagen, die beanspruchen konnten, von allen geglaubt oder erkannt zu werden, der sich von der richtigen Logik führen ließe. Der Verstand konnte die vernünftige und zuverlässige Grundlage liefern, und die Aussagen selbst befanden sich in einer Sphäre allgemeiner und ziemlich unanfänglicher Gültigkeit, außer Zeit und Raum und unabhängig davon, ob sie jemand glaubte oder nicht. Sie blieben dennoch wahr, und meistens galten sie als umso wahrer, je weniger sie geschichtlich bedingt waren (etwa vom erkennenden Menschen, von Zeitumständen usw.). Andernfalls hätten sie sich vielleicht den Vorwurf der Veränderlichkeit oder gar des Opportunismus zugezogen, der doch mit dem Begriff „Wahrheit“ per definitionem unvereinbar schien. Denn entweder ist etwas wahr oder es ist nicht wahr. Tertium non datur, konnte man vielleicht noch aus dem scholastischen Hintergrund einer solchen Wahrheit hören.

Vielleicht führten solche „Wahrheiten“ dazu, daß sich der Inbegriff „der“ Wahrheit nach ihrem Bild und Gleichnis formte, so daß auch andere Arten von Wahrheit sich ihnen anließen: sogar Glaubenswahrheiten (die vielen als irrational par excellence scheinen mögen) paßten sich an und wurden zu rationalen, eindeutigen, zeitlosen und eben dogmatischen Wahrheiten. Das gab eine gewisse Sicherheit und fügte sie freilich ins Denksystem.

Selbst Erfahrungswahrheiten und überhaupt geschichtliche Wahrheiten („wie hat es sich zugehalten?, was ist vorgefallen?“) wurden in solche Schemata gezwängt, obwohl sie sich — losgelöst von Zeit und Raum — darin bestimmt nicht wohl fühlten. Und wie kann man sich wundern, wenn in konsequenter Weise alles ausgeschaltet wurde, was nicht dazupasse? Es ist klar, daß ein solches Denken überall dort Gefahr witzerte, wo irgendwelche Faktoren die erstrebte Objektivität und allgemeine Verbindlichkeit in Frage stellten. Derartige Elemente mußten aus dem Wahrheitsbegriff und auch vom Wege, der zur Wahrheit führt, möglichst restlos geräumt werden. Ganz gleich, ob es sich dabei um psychische Erscheinungen des Erkennenden, um Ansichten oder Überzeugungen handelte: es kam doch nur Verwirrung heraus und es war ja allbekannt, daß keine wie immer geartete „Erscheinung“ das „Wesen“ in Frage stellen durfte. Wer wird schon dem Phänomen nachjagen, wenn er das „Ding an sich“ sucht? Und wer wird sich auf dem Weg zur Objektivität von Faktoren aufhalten lassen, die er mildeidig als „subjektiv“ (und damit unzuverlässig) klassifiziert?

Es lohnt sich, noch einen Blick auf den reichen Wortschatz zu werfen, der solche Wahrheiten begleitete und einen guten Begriff von ihnen zu vermitteln vermag. Die schon mehrfach genannte Objektivität, garantierte Sicherheit, allgemeine Zuverlässigkeit und Absolutheit der Wahrheit. Sie gefiel sich in Norm, in Endgültigkeit und eindeutiger Festlegung, fand sich jeweils „in sich“, „an sich“ oder „an und für sich“ und kam damit auf das Wesen der Dinge. Darum hielt man sie auch für ewig oder zeitlos und jedenfalls für unveränderlich, weil ja endgültig. Dogmatische Denkart zog die Deduktion der analytischen und bescheideneren Induktion meist vor, wenn es sich um die Wahl einer Untersuchungs- und Denkmethode handelte. Und nicht zuletzt entstammt dieser Haltung auch die so

häufige Neigung, die Wahrheit vor allem zu bewahren, zu verteidigen und mehr oder weniger einseitig — auch auf die Gefahr hin, ungehörte Monologe zu halten — zu behaupten. Kann doch eine in sich wahre Wahrheit nicht von der Zustimmung eines anderen abhängen!

Das bisher beschriebene Wahrheitssystem ist vielleicht vor allem Frucht des mittelalterlichen, scholastischen Denkens und noch mehr wohl des neuzeitlichen Rationalismus, doch spielen bestimmt auch viele andere Faktoren mit hinein (das Erbe der klassischen, vor allem griechischen Antika z. B.). Im Laufe der Zeit ist es ihm gelungen, auch widersprüchliche Elemente in einer einzigen Kultursynthese zu vereinen: so fand beispielsweise der mit echter Objektivität unvereinbare Autoritätsglaube ein Plätzchen im System (bis es ihn verschluckte) und sogar die jüdisch-christliche Religion ließ sich mit einbauen. So verpackt hieß das Gebäude viele Jahrhunderte, und ist noch nicht zerfallen.

Wir wären Heuchler, wenn wir in den bisher angeführten Worten und Begriffen nicht wenigstens einen bescheidenen Zug unserer Geisteshaltung wiederfänden. Denn mir scheint, daß diese „alte Wahrheit“ mit dem ihr verbundenen Denksystem die geistige und vielleicht auch psychische Mentalität zahlloser abendländischer Generationen (auch der unseren noch) wesentlich geprägt oder mitgeprägt hat. Mögen wir vielleicht auch über das eine oder andere Wort in unserem „Vokabular der alten Wahrheit“ lächeln, so dürfen wir nicht vergessen, daß alle genannten Begriffe eng und untöschlich miteinander verbunden sind. Und daß eine solche „Wahrheit“ für viele Menschen (besonders in unseren Breiten) noch eine ernste Versuchung darstellt und sie vielleicht manchem gefalle, ist wohl unleugbar. „Wer ohne Schuld ist, werfe den ersten Stein.“

„Alte Wahrheit“ in Krise

Ich will nun keinesfalls der „alten Wahrheit“ den Prozeß machen, hat sie doch einer Kulturform der Menschheit weithin entsprochen und damit ihre geschichtliche Rechtfertigung durchaus gefunden.

Viel eher ist eine Besinnung in unserer Zeit nötig, denn wir spüren förmlich die Fragwürdigkeit einer derartigen Anschauung für heute. Und es ist nicht damit getan, die Krise einfach zu leugnen oder gleichgültig daran vorbeizugehen: damit bliebe man hinter der zeitgenössischen Kultur weit zurück.

Darum will ich versuchen, die Krise der „alten Wahrheit“ näher zu untersuchen. Vielleicht kann man dann besser verstehen, warum der alte Begriff einer statischen Wahrheit heute nicht mehr entspricht.

Eine erste Bemerkung mag die sein, daß schon mit dem Aufkommen des wissenschaftlichen Denkens überhaupt das alte Wahrheitssystem in Krise geraten ist (und wir wissen, wie es reagierte — siehe Galilei-Prozeß). Doch hat sich merkwürdigerweise schon bald die neue Denkart mit der alten durchaus integriert, so daß ein noch vollkommeneres und wesentlich rationelleres System herauskam. Heute aber bemerkt man immer mehr, daß Objektivität oft nur ein statischer Begriff war und sich die Ausnahmen mehren. Zudem scheint auch die sogenannte Objektivität bedingt zu sein: sogar die Wissenschaft schränkt ihre Aussagen auf die „gegebenen Umstände“ ein. Dazu kommt, daß sich im Lauf der Geschichte schon manche „Wahrheit“ geändert hat oder überhaupt untergegangen ist, obwohl Menschen für oder wider sie gekämpft haben, sie intolerant verteidigten und vielleicht auch für sie starben. Dies aber widerspricht der objektiven, universellen Natur der alten Wahrheit: und trotzdem hat es immer wieder Menschen gegeben, die sich für entgegengesetzte, angeblich genauso wahre und evidente Wahrheiten geschlagen haben. Kein Wunder, daß bei reiferer Überlegung sich ein leiser Zweifel einschleicht. Zumindest wird man sich fragen, ob es sich lohnt; tiefer geht die Frage, welche Wahrheit denn letztlich wahr sei.

Auch die Vernunft, auf deren Grundlage das Gebäude der alten Wahrheit stand, scheint nach den Fortschritten der Wissenschaft und besonders der Psychologie nicht mehr so zuverlässig. Perfekte Rationalität hätte nach alter Regel zu perfekter Erkenntnis führen müssen. Der Haken an der Sache war, daß niemand wußte, wie die perfekte Rationalität aussah, und daß selbst klare und scheinbar eindeutige Ergebnisse strittig sein konnten. Außerdem hat die Kenntnis der zahlreichen irrationalen Einflüsse, denen auch die Vernunft unterworfen ist, das Vertrauen in sie stark erschüttert. (Daß es heute noch Rationalisten gibt, kann meine Behauptung nicht erschüttern.) Wenn sogar die exakte Wissenschaft einer „Unschärferrelation“ Platz macht, um wieviel mehr muß dann auf anderen Gebieten der Zweifel aufsteigen, ob es eine „reine“, rationale, logisch erkannte und sichere Wahrheit gibt?

Außerdem vergah die „alte Wahrheit“ mit ihrem System allzu leicht den Menschen, der sie erkannte: vielleicht konnte sie deswegen auch von der Tatsache absehen, daß jeder Mensch in vielfacher Weise geschichtlich, erfahrungsmäßig, psychisch, moralisch und noch anderweitig bedingt ist. Eine Wahrheit aber, die umso wahrer ist, je mehr sie den Menschen ausschaltet und die in ihm vorwiegend eine Fehlerquelle sieht, ist heute notwendig in Krise.

Darüberhinaus hat sich gezeigt, daß die Ereignisse, die geschichtlichen Vorkommnisse, auf die Wahrheit größten Einfluß nehmen. Nicht nur gehen und kommen im Lauf der Geschichte verschiedene Wahrheiten, sondern verschiedene (im weitesten Sinn) geschichtliche Umstände prägen auch verschiedene Wahrheiten. Wenn ein Blick

auf die Philosophiegeschichte nicht überzeugend genug wäre, braucht man nur an unsere Zeit zu denken. Nach der „alten Wahrheit“ kann auch eine Atombombe oder ein Weltkrieg an der Wahrheit „an sich“ nichts ändern: unsere Erfahrung aber sagt uns, daß auch in bezug auf die „Wahrheit“ unser Denken heute von Atombombe und Weltkrieg nicht mehr absieht.

So scheinen mir die wichtigsten Gründe für die Unzulänglichkeit der „alten Wahrheit“ für heute vor allem folgende: sie verfaß den Menschen und war ungeschichtlich, und deshalb statisch. „Und diese drei sind eins.“

Jagd nach dem Phantom

Vielleicht fragen wir uns jetzt beunruhigt: gibt es denn überhaupt noch eine eindeutige, objektive, sichere, absolute, unveränderliche, universelle... Wahrheit? Oder müssen wir einem gänzlichen und unheilbaren Agnostizismus (noch einmal metaphysischer Art) verfallen?

Ich glaube, daß die Frage in dieser Form schlecht gestellt ist, und auch darin Zeugnis gibt, wie sehr wir noch im alten Denken verurzelt sind. Ob es „die Wahrheit“ oder „eine Wahrheit“ schlechthin gibt, läßt sich wohl nicht beweisen, und bleibt also der freien Entscheidung des einzelnen überlassen: man mag es Glauben nennen, oder — wenn einem das nicht gefällt — Postulat.

Hingegen scheint es nun doch seit so manchen hundert Jahren allgemeinen bekannt zu sein, daß es eine Wahrheit geben mag oder nicht, daß man sie aber jedenfalls nicht erkennen kann. Vor allem in jenen Gebieten kann man sie nicht erkennen, wo der Mensch sein eigentliches Menschsein richtig aufs Spiel setzt, wo es um seine Freiheit geht, um seine Verantwortlichkeit. Die Wahrheit Gottes und des Menschen, der zwischenmenschlichen Beziehungen, der Gewissensentscheidungen und Überzeugungen: das sind die großen Wahrheiten. Und gerade diese sind von der Krise am meisten erfaßt.

Wenn wir hingegen darauf bestehen wollten, die Wahrheit an sich zu finden, entspräche unsere Haltung in kulturellem Sinn einer mittelalterlichen oder aufklärerisch-rationalistischen Einstellung: sie bliebe im ungeschichtlichen Absolutheitsanspruch hängen. Auch ein solcher Anspruch läßt sich verstehen, doch ist er heute unzeitgemäß: er entspricht einem typischen Sicherheitsbedürfnis, das nach einer „zwingenden Wahrheit“ sucht, zu der sich zu bekennen nicht mehr schwer wäre. (Die Mathematik im alten Sinn war das klassische Beispiel: $2 \cdot 2 = 4$, diese Wahrheit verlangt keine Gewissensentscheidung.) Doch haben wir schon gesehen, daß die Jagd nach dem Phantom „Ding an sich“ nicht nur erfolglos und ungeschichtlich ist, sondern auch den Menschen durchaus vergiftet: sie scheint nur Augen für die Wahrheit selbst zu haben und vergiftet dabei ganz ihren „Beschauer“. Dabei müßte uns doch der Mensch in seinem konkreten Dasein viel näher stehen als eine an sich schon fragwürdige Wahrheit.

Außerdem suche ich nach einer Wahrheit, die mich ganz in meiner Zeit leben läßt und ihr entspricht, die also in der Geschichte meiner Tage verurzelt ist. Das ist mir wichtiger als zeitlose Gültigkeit. Deshalb soll es mich nicht wundern, wenn an die Stelle des alten Wortschatzes gegenteilige Begriffe treten, die zwar viel bescheidener und bestimmt beschränkter klingen, aber dafür brauchbarer scheinen. Die Unsicherheit ist heute an die Stelle der früheren Sicherheit getreten: haben wir also den Mut auch zur Subjektivität, zum Wagnis unserer Freiheit, zur Vorläufigkeit und bloßen Wahrscheinlichkeit unserer „Wahrheiten“. Es soll uns nicht stören, daß unsere Wahrheiten statt „absolut“ hundertmal bezogen und bedingt sind, daß sie an der Erscheinung stehen bleiben und das „Wesen“ vielleicht gar nicht finden, daß sie auf Unveränderlichkeit verzichten haben und sich mit der Zeit und der Geschichte ändern, daß sie deshalb im Dialog besser als im einseitigen Predigen gesucht werden und mit dem alten Dogma nichts mehr anzufangen wissen. Es werden dafür induktive und erarbeitete Wahrheiten sein, ständig der Suche und dem Überdenken und selbst der Revision ausgeliefert: letztlich nicht mehr allein der Logik verantwortlich, sondern vor allem der freien Entscheidung des Gewissens. Es werden also Wahrheiten sein, die mit Widerspruch rechnen und ihn dulden.

Vielleicht läßt sich eine solche Art von Wahrheit leichter finden.

Bausteine zu einer „neuen Wahrheit“

Die Unerkennbarkeit der Wahrheit „an sich“ scheint mir ein guter Ausgangspunkt. Dafür brauche ich aber etwas anderes: eine Wahrheit nicht mehr „an sich“ oder „in sich“, sondern eine Wahrheit „für mich“. Denn wenn sich mir die „Wahrheit an sich“ nicht öffnet, muß sie Wahrheit für mich werden. Darum frage ich nicht mehr, ob etwas „an sich wahr“ ist, sondern suche, es „für mich wahr“ werden zu lassen oder nicht. Qualitativ handelt es sich um eine ganz andere Wahrheit: sie sieht nicht mehr nur das „Ding“, sondern auch den „Beschauer“, und gibt diesem den Vorrang. Sie läßt zwar die (schon vorher diskutabile) Sicherheit liegen, tut aber den Schritt ins Wagnis, in die Freiheit, und damit in schöpferische Menschlichkeit. So ist der Mensch nicht mehr bloß der Archivar vorgegebener Wahrheiten, sondern hat Teil an ihrem Bau. Die „alte Wahrheit“ war äußerlich orientiert: ihre Kriterien der Objektivität und Verbindlichkeit waren durchaus außer dem Menschen und von ihm unabhängig. Heute ist auch das in Frage gestellt: eine Wahrheit, die nicht auch in Menschen wahr wird, befriedigt nicht mehr.

Vielleicht gelingt es, eine Reihe von Bausteinen für eine „neue Wahrheit“ zu sammeln. Vor allem scheint mir, daß die Persönlichkeit des Menschen ganz wesentlich dazugehört: der Charakter, der Psycho-

die Erfahrung, Entzogenheit und Überzeugungen, zwischenpersönliche Beziehungen usw. Das zweite Grundelement dieser Art von „Wahrheit“ scheint mir nun schon klar: die Geschichte. Geschichte ist all das, was sich ereignet; die Zeit und der Raum; die Umstände, die darauf und auf uns einwirken. Und unsere Art, die Geschichte aufzunehmen, denn auch die Geschichte darf nicht „Geschichte an sich“ bleiben, sondern muß Geschichte „für uns“ werden, um auf „unsere Wahrheit“ zu wirken. So muß also vor allem jede „Wahrheit“ Ereignis für mich werden, andernfalls läßt sie mich kalt und wird für mich nicht wahr. Solange mich eine „Wahrheit“ nicht berührt, nicht „in mir“ wahr wird, bleibt sie mir fremd und wirkt nicht auf mich.

Zwei Sätze mögen das Ergebnis dieser Überlegung zusammenfassen: Jede Wahrheit muß für mich Wirklichkeit werden, sonst kenne ich sie nicht. Jede Wahrheit „für mich“ — also jede Wahrheit, die ich überhaupt noch anerkenne — ist Beziehung.

Wahrheit und Freiheit

Jetzt handelt es sich darum, die Folgen dieses schwerwiegenden Schrittes zu untersuchen, und das wird bestimmt nicht leicht sein (deshalb verzeihe man mir auch eine gewissermaßen „unlogische“ Reihenfolge). Von einer Wahrheit an sich habe ich mich zur Wahrheit für mich gewandt; wahr ist für mich nur das, wozu ich in irgendeiner Weise Beziehung gefunden habe, sei es direkt (Anschauung z. B.), sei es über andere oder durch Lektüre z. B. Es gibt also nur mehr ein Mittel, Menschen wie mich einer Wahrheit nahezubringen: Beziehung herzustellen zwischen mir und der „Wahrheit“. Doch ist es klar, daß nicht jede Tatsache, Aussage oder vor allem Person, mit der ich in Beziehung trete, für mich in gleichem Maße wahr werden kann: nicht jede Beziehung ist gleichermaßen Ereignis, somit ist nicht jede Wahrheit gleichermaßen wahr. Ein mir lieber Mensch ist für mich ungleich wahrer als z. B. der Mond, obwohl nach der „alten Wahrheit“ die Existenz des Mondes etwas weitläufiger Objektiveres als eine zwischenmenschliche Beziehung ist. (Überhaupt dürfte es unter „Wahrheiten an sich“ keine Rangordnung geben, was ihr Wahr-sein betrifft; höchstens ihre Wichtigkeit kann man abtasten. Mir geht es nun nicht mehr um das „Wahr-sein“ — das wäre Metaphysik —, sondern nur mehr um die Beziehung.) Ich spreche also von wahren und weniger wahren Wahrheiten.

Die Geschichtlichkeit der Wahrheit gewinnt also eine ganz besondere Wichtigkeit: wenn Wahrheit Beziehung ist, so ist sie „hic et nunc“ wahr, „rebus sic stantibus“ (auch hier ist die Terminologie noch der „alten Wahrheit“ und ihrem Wörterbuch entliehen). Die Vorläufigkeit meiner Wahrheit macht sie perfektionierbar, und überhaupt in jeder Hinsicht veränderlich, so wie jede Beziehung veränderlich ist, wenn ein Mensch daran teil hat. Doch ist meine Wahrheit nicht nur im gewöhnlichen Sinn geschichtlich, sondern hat auch noch ihren „kairós“, ihren eigentlichen Zeitpunkt, in dem sie für mich bedeutsam ist. Die Wahrheit wird in einem ganz bestimmten Zeitpunkt für mich wahr, d. h. Erlebnis: eine vielleicht früher gewonnene Beziehung — Wahrheit — mag in diesem Augenblick bruchliegen, und ist also wenig erheblich, wenig wahr. Eine andere Wahrheit hingegen ist mir gerade jetzt — in diesem „kairós“ — in meine Existenz eingetreten und mir wichtig.

So scheint mir, daß jede Wahrheit ihren Zeitpunkt hat: im Leben des Einzelmenschen und der Menschheit schlägt man sich oft um „Wahrheiten“, die man wenige Jahre später als unerheblich ansieht: ihr „kairós“ ist vorüber. Hier liegt vielleicht einer der Angelpunkte der Kultur überhaupt; auch die Kultur muß aus der geschichtlich gerade existenzgewordenen Wahrheit leben, sonst wird sie museal und stellt eine Flucht aus der Geschichte dar.

Auch der einzelne Mensch muß m. E. voll den gegebenen Augenblick der Gegenwart leben, nur darin findet seine Wahrheit die Chance, Wirklichkeit zu werden, und nur darin stellt sich Beziehung her. Darum gehen die „Zeichen der Zeit“ an meiner Wahrheit nicht spurlos vorüber, und darum ist „meine“ Wahrheit von heute nicht die gleiche von gestern und von morgen. Wahrheiten, die ich „bewahren“ möchte, kann ich nur retten, wenn ich zu ihnen eine dazwischenliegende und existentielle Beziehung gewinne, daß sie mir „wesentlich“ oder besser aktuell bleiben; in solchen Fällen kann die Wahrheit aus Beziehung sogar Bündnis werden (die Bibel liefert in der Geschichte Abrahams ein herrliches Beispiel). Aber immer handelt es sich um eine zweiseitige Beziehung: die geforderte Unveränderlichkeit der Wahrheit an sich gibt keinerlei Gewähr für bleibende „Wahrheit“.

Schon bis hierher ergeben sich eine weitere Reihe von Folgen, obwohl mir diese Art von Wahrheit noch sehr unvollständig beschrieben scheint. Aber schon ist klar, daß sie damit aus dem Bereich der zwingenden Evidenz und überhaupt der verstandesmäßigen Erkenn- und Beweisbarkeit heraus das Feld des Vermutbaren und damit des Bestreitbaren betritt: noch einmal zeigt sich, daß die Wahrheit kaum mehr einfach der Logik zugerechnet werden kann, sondern nunmehr in der Freiheit ihren hauptsächlichsten Bezugspunkt findet. Damit entzieht sie sich auch der Herrschaft des Elektronengehirnes, das hingegen für die „alte Wahrheit“ eine herrliche Erfindung sein müßte.

Selbstverständlich kostet der Schritt in die Freiheit: damit geht auch die Sicherheit dahin, und wer seine Sicherheit nicht in einer dauernden „Wahrheit“ — in jener Beziehung, die Bündnis wird — findet, ist tatsächlich zur Unsicherheit verurteilt. Unsere Zeit beweis uns das klar genug. Viele Menschen sind auf der Suche nach einer beziehungsgewordenen Wahrheit, auf die sie ihre Existenz aufbauen können: und für manchen erweist sich die einmal ausgesuchte Wahrheit schon bald als nicht wahr genug. Zugleich zeigt sich, daß nur

mehr „unerhebliche“ — also „wenig wahre“ Wahrheiten — unverbündlich erkannt oder geglaubt werden können. Nur wenn ich eine wenig menschliche (deswegen unerhebliche) Wahrheit erfahre, kann sie ohne Folgen auf mein Dasein bleiben.

Die echt menschlichen Wahrheiten hingegen verlangen, daß wir ihnen unsere Existenz öffnen, andernfalls können wir nicht „Wahrheitserfahrung“ erleben: sie brechen in uns ein und vollziehen sich in uns in einer Weise, die uns existentiell mitprägt; dabei kann es sich um Wahrheiten mitmenschlicher Beziehungen oder glaubensmäßiger Überzeugung handeln, um Ideologie oder um Gefühl, um Philosophie oder psychisches Erleben usw. Wenn Wahrheit wirklich Beziehung, Erlebnis, Ereignis, Erziehung und Wirklichkeit ist, dann hinterläßt sie in unserem Dasein ihre Spur.

Begegnung verschiedener Wahrheiten

Ferner kann ich nun behaupten, daß mit einer so verstandenen Wahrheit die Wahrheitsquellen und somit „Wahrheitskriterien“ ungeheuer zunehmen. Es kann kein „Organon“ mehr geben, das eine einheitliche Methode zur Wahrheitsfindung beschreibt, denn existentielle Beziehung und Erfahrung kennt keine Regeln. Darum ist die Wahrheit eines Paulus, der „weiß, wem er geglaubt hat“, nicht weniger wahr als die eines Wissenschaftlers, der gesehen hat, was er als wahr ansieht. Ebensowenig wie ich das „Ding an sich“ (das noumenon) kenne, kann ich ein einheitliches und objektives Phänomen (phainómenon) anerkennen: meine „Wahrheit“ ist, was mir als Phänomen (phainómenon emoi) erscheint und was ich erfahre oder glaube. Dabei kann ich weder eine Beziehung einfach übernehmen, die andere vielleicht erlebt haben, noch eine zu mir beziehungslose Wahrheit akzeptieren. Doch darf ich nicht beanspruchen, meine Wahrheit als auch für den anderen verbindlich zu verstehen. Es ist deshalb unmöglich, voraussehen oder vorzuschreiben, welche Wege zur Wahrheitsfindung in diesem Sinne gegangen werden können oder dürfen. Das hieße, die menschliche Unberechenbarkeit und Freiheit zu beschränken. So kann man z. B. keineswegs mehr behaupten, daß emotionale Zustände dem Menschen nicht auch eine Art „wahrer“ Erfahrung vermitteln. Oder z. B. folgendes Wahrheitskriterium, das im überlieferten Sinne als ketzerisch anzusehen wäre: wer glaubt an diese Wahrheit, was macht er daraus?

Auch ist es äußerst problematisch, ob man — wie bisher — behaupten kann, daß eine Wahrheit wahr bleibt, ganz gleich, ob man an sie glaubt oder nicht, ganz gleich, wer sie kennt und lebt. Wahrheit in meinem Sinne stirbt, wenn sie nicht mehr geliebt und geglaubt wird.

Auch eine Wahrheit kann tot oder lebendig sein: ich bin überzeugt, daß für mich nicht alle Wahrheiten gleichermaßen lebendig oder vital sind, auch unter denen, die „für mich“ wahr geworden sind.

Natürlich liegt nun aber ein scheinbar unüberwindlicher Einwand in der Luft: wann jeder also „seine“ Wahrheit hat und sie findet, wie er will (vereinfachend), dann gibt es ja eine Unzahl von Wahrheiten. Wie soll man sich da noch zurechtfinden?

Zuerst will ich versuchen, das Echte an diesem Einwand vom Unrechten zu sondern. Unecht scheint mir die schon mehrfach erwähnte Sorge um die geistige Sicherheit: nicht daß sie „in sich“ verlogen wäre, nur hat sie heute keine Existenzberechtigung mehr, da sie einer überholten Einstellung entspricht und auf die Wirklichkeit moderner Kultur vergiftet. Außerdem kann eine fragwürdige und nicht mehr entsprechende „Wahrheit“ nicht den gangbaren Ausweg darstellen.

Echt hingegen ist die Frage nach dem Schicksal der Menschen, die in ihrer Geistigkeit zu je verschiedenen Wahrheiten gefunden haben. Denn tatsächlich besteht die Möglichkeit, daß jeder Mensch eine eigene und von den anderen verschiedene Wahrheit erlebt. Je mehr Menschen Freiheit, Eigenverantwortung und Kultur kennen, desto mehr werden zu einer „eigenen“ Wahrheit finden.

Doch ist es hier noch einmal die Bemühung um den Menschen, die uns rettet. Schon vorher war einer der Gründe zur Ablehnung der „alten Wahrheit“ die Vernachlässigung des Menschen, der darin keine Rolle spielen durfte. Und nun geht es darum, diese „neue Wahrheit“ nicht soweit zu führen, daß sie sich nur mehr für Einzelbewohner vereinsamer Inseln eignet.

Was geschieht also, wenn verschiedene Wahrheiten einander begegnen?

Auch diese Frage ist falsch gestellt und entspringt einer überholten Auffassung. Nicht Wahrheiten begegnen einander, sondern Menschen, die Beziehungen erlebt haben. Natürlich hat sie jeder nach seiner Art erlebt (wir haben ja die Bausteine der Wahrheiten gesehen), doch ist viel Gemeinsames in den Menschen. Schon das ergibt eine neue Wahrheit: die der gegenseitigen Beziehung. Diese neue Wahrheit setzt automatisch die anderen in Krise, deren der angesammelte Wahrheitschatz kann nicht von der Wahrheit der neuen Begegnung absehen.

Die Begegnung „alter“, also sicherer, objektiver und dogmatischer Wahrheiten führte notwendig zum Konflikt, weil ja jeder „Wahrheitsanspruch“ erhob (nach altem Schema). Nicht zufällig ist die Geschichte der alten Wahrheit eine Geschichte der Intoleranz und oft der Gewalt. Denn eine „objektive“ Wahrheit mußte sich doch durchsetzen und auch eine gewaltsame Bekehrung konnte darin ihren Sinn finden.

Wenn sich aber relative, existentielle Wahrheiten gegenübertraten, besteht keinerlei Notwendigkeit mehr zum Kampf. Sie beanspruchen ja jeweils nur bezogene Gültigkeit, geschichtlich beschränkte und durch Erlebnis wirklich gewordene Wahrhaftigkeit. Also ist Ka-

existenz durchaus möglich. Außerdem sind solche Wahrheiten nicht kämpferisch, da sie ja viel bescheidener sind als die alten; eine vorläufige, unvollständige, nur mehr wahrscheinliche und vor allem auf den Menschen bezogene Wahrheit kann nicht intolerant werden, ohne sich selbst zu verraten.

Doch bleibt es nicht bei der bloßen Koexistenz verschiedener (und gleichermaßen erlebter) Wahrheiten: wo Menschen sich begegnen, die für unsere Zeit ein richtiges Gespür haben, muß es zum Austausch kommen. Es stimmt, daß heute viele Menschen unter der fast völligen Unmöglichkeit gegenseitiger Beziehung leiden: das bedeutet, daß sie über ihre eigene Wahrheit und die Wirklichkeit ihrer Individualität nicht hinaussehen.

Mir aber scheint, daß ich auf keinen Fall bei einer Wahrheit nur „für mich“ stehen bleiben kann: damit liefe ich Gefahr, tatsächlich meinen Weg allein zu gehen. Aber dies schiene mir nicht nur unmenschlich, sondern auch — besonders heute — durchaus ungeschichtlich. Darum muß die Wahrheit „für mich“ eine „Wahrheit für uns“ werden.

Dabei denke ich aber nicht, einfach den anderen „meine“ Wahrheit zu verabreichen, denn schwerlich dürfte für sie eine vorgekaute und nicht selbst erlebte Wahrheit wirklich werden.

So vollzieht sich die Begegnung zwischen Menschen mit verschiedenen Wahrheiten, von denen jede unvollständig und stückhaft ist (auch der Integralismus der Wahrheit ist vorbei): aus einer anfänglichen Gegenüberstellung oder Problemsituation wird Dialog, der ohne weiteres auch eine Krise riskieren kann. Meistens wird die zwischenmenschliche Begegnung zu neuen Wahrheiten führen, zu neuen Entscheidungen. Auch das klingt für die Anhänger der alten Wahrheit ketzerisch: wenn eine Wahrheit vorher als wahr galt, darf sie nicht „nachgeben“. Meine Wahrheit dagegen muß imstande sein, die neue Beziehung in das vorgegebene Bezugssystem zu integrieren, sonst wird entweder die Begegnung nicht wirklich (was oft der Fall ist, wenn wir glauben, daß uns jemand „nichts zu sagen“ hat) oder meine vorhergehende Wahrheit bleibt unfruchtbar. Außerdem ist dialogische Begegnung zwischen Trägern verschiedener Wahrheiten die einzige Methode echter Gegenüberstellung in Liebe, oder Vorgefallung menschlicher Persönlichkeit.

Eine in dieser Weise gemeinsam gefundene Wahrheit, die immer neuen Begegnungen ausgesetzt wird, ist viel wertvoller — und somit wahrer — als eine Wahrheit bloß „für mich“. Sie erlaubt den Vollzug menschlicher Gemeinschaft, baut die stückhafte und „offene“ Wahrheit immer weiter aus und setzt fortwährende Augenblicke der Liebe und menschlichen Sich-schenkens. Auch wenn keine neuen und gemeinsamen Wahrheiten herauskommen sollten, ist die Wahrheit des anderen doch einen Augenblick lang auch für mich wahr geworden: dadurch habe ich einen Menschen besser verstehen gelernt. Das ist letztlich mehr wert als alle trügerische „Absolutheit“ der alten Objektivität. Das ermöglicht, daß Menschen mit verschiedenen Wahrheiten friedlich miteinander leben, ohne Intoleranz und gegenseitige Bekehrungswut. Und das ermöglicht mir sogar, eine für mich existentielle Wahrheit dem anderen zu zeigen oder anzubieten, damit er sie nehme, wenn er will: aber nicht ohne sie vorher in sich wahr werden zu lassen und mir seine Wahrheit zu zeigen.

Vielleicht hängt viel davon ab, heute auch in der Methode menschlicher und kultureller Begegnung den Begriff der alten Wahrheit fallen zu lassen. Sonst müßte eine pluralistische Welt tatsächlich zu vermehrter Intoleranz führen.

So wie jede Wahrheit durch neue Beziehung vollständiger und wahrer wird, so wird auch der Mensch durch jede Relation bereichert und letztlich in einer tieferen und vollkommeneren Weise Person.

Schluß

Es wäre notwendig, jetzt eine ganze Reihe von Werten und von menschlichen Erlebnisformen anhand dieser Sicht durchzugehen. Dabei würde sich zeigen, daß die Absolutheit weithin einer bloß geschichtlichen (also relativ gültigen) Objektivität Platz gemacht hat. Insofern mag sich vielleicht auch mancher Begriff der alten Wahrheit retten, aber in durchaus anderem Verständnis. Die Suche nach dem „Wesen der Dinge“ tritt ganz hinter der Geschichtlichkeit zurück.

Es ist mir aber hier nicht möglich, die Analyse länger fortzusetzen. Vielleicht lassen sich später einmal die Folgen solcher Denkart z. B. auf Kultur, Religion, Recht, Politik usw. überdenken. Jetzt lassen sich jedenfalls nur einige kurze Gedanken zum Schluß anbringen.

Durch eine solche Wahrheitsanschauung gerät auch der alte Begriff von Konsequenzen, von Geradlinigkeit usw. in Krise: hier liegt ein bedeutender Ansatzpunkt für Gedanken über Ethik, Frieden, Dialog, Gerechtigkeit usw.

Ferner: schon dieser Aufsatz hat gezeigt, wiesehr auch unser Wertschatz noch an der Objektivität und Sicherheit der alten Wahrheit hängt. Es war mir z. B. unmöglich, Worte wie „schlechthin“, „in sich“, „wesentlich“ usw. zu eliminieren. Es scheint mir aber wichtig, den neuen Sinngehalt zu überprüfen, die Worte mögen dann bleiben.

Und schließlich mag man mir den Vorwurf machen, der in solchen Fällen immer üblich ist: wenn Wahrheit relativ ist, wer sagt dann, daß deine Behauptung stimmt?

Diese Bemerkung trifft durchaus zu. Aber wer sie vorbrächte, ginge noch einmal mit einer falsch gestellten Frage am Anliegen dieses Aufsatzes vorbei: es soll nicht die „Wahrheit an sich“ — wenn auch anders als früher — metaphysisch definiert oder erklärt werden, sondern es soll der Versuch gemacht werden, zu zeigen, wie viele Menschen heute Wahrheit verstehen und empfinden. Auch hier besteht kein Objektivitätsanspruch, der nicht geschichtlich und nur annähernd wahrscheinlich wäre.

MILITÄRSACHE

Es ist bekannt, daß Studenten ihren Militärdienst bis zu einem gewissen Alter aufschieben können, um ihr Studium nicht zu unterbrechen. Während für alle im Inland Studierenden die notwendigen Formalitäten — Besuch um Aufschub und Inskriptionsnachweis — leicht zu erfüllen sind und der potentielle NATO-stärkende Student in Ruhe seine Skripten pauken darf, herrschen für den im Ausland Studierenden völlig unverständliche Zustände. Er darf nur mit einer Einreise- und Aufenthaltsgenehmigung des italienischen Konsuls des Land wieder betreten, sich nur eine bestimmte, genau festgelegte Zeit dauer aufhalten und kann sonst jederzeit und sofort zum Militär eingezogen werden. Dies bringt ein Asylleben im Ausland mit sich, oder macht es fast unmöglich, daß sich Dissertanten in Südtirol zu Archiv- oder Gelände-studien aufhalten.

Die letzten Jahre hat Abg. Mittler für unsere Interessen diesbezüglich in Rom vertreten, aber die Erfolge sind nicht befriedigend. Militärbehörden scheinen sich nicht schlüssig zu sein, was geschehen soll, ebenfalls ist die Einmischung des Innenministeriums nicht klar. Mit größter Nachdruck hat Sozialreferent Siegfried Mayr im heutigen Jahr sich mit zuständigen Stellen in Verbindung gesetzt und auch nach den Wahlen sofort wieder die Sache vorangetrieben. Er hat für die Vertreter im Parlament ein Promemoria ausgearbeitet, das wir mit dem Begleitbrief hier wiedergeben. Selbstverständlich werden wir die laufenden Verhandlungen weiterhin veröffentlichen.

Die Redaktion

PROMEMORIA

Mit Gesetz vom 4. Sept. 1956 wurde das Studientitelabkommen zwischen Italien und Österreich abgeschlossen. Auf Grund dieses Abkommens haben viele Südtiroler Hochschüler ihr Studium an deutschsprachigen Universitäten begonnen, bzw. die Anerkennung der österreichischen Titel in Italien ist — abgesehen von der verhältnismäßig langen Dauer — im allgemeinen in zufriedenstellender Weise erfolgt. Allerdings werden das Studium im Ausland und demzufolge auch Sinn und Zweck des Studientitelabkommens durch die bestehenden Vorschriften der Militärbehörde sehr belastet, weshalb viele Südtiroler Hochschüler das Studium in Italien dem im deutschsprachigen Ausland vorziehen.

Zur Zeit erhalten nämlich die militärpflichtigen Südtiroler Hochschüler im Ausland für die rechtliche Dauer ihres Studiums den Aufschub des Militärdienstes und demzufolge den diesbezüglichen Reisepaß, allerdings nur für jenes Land, in dem sie studieren. Die Einreiseerlaubnis für Studenten — und darin liegen die große Belastung und Gefahr für die konkrete Anwendung des Studientitelabkommens — wird wie nun folgt auf Grund des Dekretes Nr. 16026 R/1/1 vom 1. Jänner 1965 des Verteidigungsministeriums geregelt:

- a) der Student erhält die Einreise-genehmigung für die Dauer der offiziellen Ferien an den Hochschulen und Universitäten;
- b) weiterhin erhält er zusätzlich 60 Tage pro Jahr, die aber begründet werden müssen;
- c) für Sonderfälle (Todesfall etc.) werden noch zusätzlich kurzfristige Einreise-genehmigungen erteilt;
- d) für die Wahlen wird jeweils ein besonderer Erlaß vom Verteidigungsministerium herausgegeben.

Diese Bestimmungen werden nun von den einzelnen Konsulaten verschieden, um nicht zu sagen willkürlich ausgelegt. So gewährt das Konsulat in Wien nur 80 Tage für die Ferien der Sommersemesterzeit, obwohl die offiziellen Ferien 90 Tage dauern (1. Juli bis 30. Sept.). Daher müssen einige Südtiroler Hochschüler das Land nach Ablauf der Frist schon gegen Ende September (also vor Beginn des Studienjahres) fluchtartig verlassen, um dem Einberufungsbefehl zu entgehen. Diese Einschränkungen bringen auch finanzielle Belastungen für die Studenten mit sich, da sie keine kurzfristigen Erwerbsmöglichkeiten in unserem Lande ausnützen können, was den in Italien studierenden Südtirolern ohne weiteres möglich ist.

Auf Grund einer bereits im vorigen Jahr erhaltenen Mitteilung des Militärkommandos in Bozen werden obige Vorschriften auch durch das Präsidentialde-kret Nr. 22 vom 14. Februar 1964, Nr. 257, geregelt.

Um den Kollegen im Ausland ein ungestörtes Studium zu gewährleisten, ist es erforderlich, daß

1. die Einreisebeschränkungen während der rechtlichen Dauer des Studiums im Ausland aufgehoben werden;
2. die Südtiroler Hochschüler bis zum Abschluß ihres Studiums im Ausland einen uneingeschränkten Aufschub des Militärdienstes erhalten, ohne räumliche Einschränkung des Reisepasses (Auch für alle Länder, nicht nur für das Studienland).

Für die Südtiroler Hochschülerschaft
Der Sozialreferent
Siegfried Mayr

BEGLEITBRIEF AN DIE PARLAMENTARIER

Die Südtiroler Hochschülerschaft erlaubt sich hiermit, Ihnen in der Anlage ein Promemoria hinsichtlich der bestehenden Einreisevorschriften für die im Ausland studierenden Südtiroler zu unterbreiten. Wie Sie aus dem Promemoria ersahen, geht es um eine lebenswichtige Frage der Südtiroler Hochschülerschaft und um die sinngemäße Durchführung des Studientitelabkommens.

Die Südtiroler Hochschülerschaft darf Ihnen daher die Bitte vorbringen, die aufgezeigten Probleme einer umgehenden und zufriedenstellenden Lösung zuführen zu wollen. Selbstverständlich steht Ihnen die Südtiroler Hochschülerschaft für allfällige Infor-

mationen und Unterlagen jederzeit zur Verfügung.

Nachdem diese Frage von größter Wichtigkeit ist, wären wir Ihnen zu größtem Dank verpflichtet, wenn Sie uns über den Fortgang der diesbezüglichen Verhandlungen laufend informieren würden.

Wir dürfen Sie bitten, die Angelegenheit vordringlich und mit dem nötigen Nachdruck behandeln zu wollen.

Siegfried Mayr

SH-NACHRICHTEN

Mit Geigerzähler, Wünschelrute, Kompaß und Pendel ist es gelungen, einen Kulturreferenten zu finden. Josef Perkmann, Verbindungsmann von Padua, der sich nach seinen Prüfungen aufge-rafft hat, unsere Studententagung auszurichten. Im übrigen sagt er, er sei so faul, daß er sicher wein-en würde, sollten seine Ideen nicht aufgenommen werden.

BERICHTIGUNG: Der Leserbrief in der letzten Skolast-Nr. 3/68 „Der wohlfeile Antifaschismus“ zum Thema: „Die deutschen Katholiken und die jüngste Vergangenheit“ (Skolast-Nr. 3/67) stammt von Uwe Schipper, D-4552 Herten, Hohewardstraße 22. Wir bitten um Entschuldigung, daß wir den Namen und die Anschrift aus Versehen weggelassen haben.

NACHRICHTEN DER HOCHSCHULGRUPPE INNSBRUCK

Auf der ordentlichen Vollversammlung vom 25. Juni 1968 hat die Hochschulgruppe Innsbruck mit großer Mehrheit den Kollegen Sepp Spitaler zum Verbindungsmann für das WS 1968/69 gewählt. Er wird sich bemühen, den Betrieb in der SH zu intensivieren und das Interesse der Südtiroler Studenten am Hochschul-geschehen und am politischen Leben zu fördern. Letzteres wird für uns Südtiroler im Jahre 1969 besonders aktuell, da sich zum fünfzigsten Male die Abtrennung Südtirols von Österreich, und damit von unserem deutschen Kulturraum jährt. Wir wollen uns in Innsbruck in Diskussionen und Vorträgen über unsere heutige Lage klar werden.

Ein weiterer wichtiger Programmpunkt für das Wintersemester ist die Studienberatung, die wir erstmals in Innsbruck durchführen wollen. Ab 1. Oktober wird den Maturanten, die in Innsbruck studieren wollen, täglich zwischen 12.30 und 13.30 Uhr auf unserer Bude, Burggraben 32/11., die Möglichkeit geboten, sich an Ort und Stelle über das Studium zu informieren und wichtige Einzelheiten für das Leben in Innsbruck zu erfahren.

Als wichtige Neuerung im kommenden Semester wird diese Stunde zwischen 12.30 und 13.30 Uhr das ganze Semester über als Bürostunde beibehalten. In dieser Zeit wird sich immer ein Kollege auf der Bude befinden, der über alle Fragen, wie z. B. Veranstaltungen, Auskunft geben kann und für alle Vorstandsangelegenheiten zuständig ist (auch für das Kassieren der Mitgliedsbeiträge). Es ist damit die Gewähr gegeben, daß auch Telefonanrufe ausreichend beantwortet oder in das Budenbuch eingetragen werden.

Wir hoffen, daß diese Maßnahme zum guten Verlauf des WS 1968/69 beitragen wird.

P.S. Liebe Kollegen, ich gebe hiermit bekannt, daß ich vom Verbindungsmann der Gruppe Innsbruck für das WS 68/69, Kollege Sepp Spitaler, beauftragt worden bin, die Presse mit Nachrichten über unsere Gruppe zu versorgen.

Für die Hochschulgruppe
Innsbruck
Harimuth Staffler

ZWISCHENBERICHT DER HOCHSCHULGRUPPE PADUA

NEUE BUDE

Im vergangenen Februar konnte auch die Hochschulgruppe Padua eine eigens für sie renovierte Bude beziehen, die der Mitgliederzahl des Vereins und der Art seiner Veranstaltungen entspricht. Durch Entfernung einer Trennwand und geringe Ausarbeiten konnte ein Raum von 35 qm zur Verfügung gestellt werden, der für ein gemütliches Zusammen-treffen während der Mittagspause nicht zu groß und für kleine Referate, Lichtbildervorträge, Versammlungen usw. nicht zu klein ist. Die Bauarbeiten ließ unser Hausherr, Conte Dr. Novello Papafava dei Carrarosi, gegen entsprechende Erhöhung des Mietzinses zufriedenstellend durchführen. Die Kosten der Möblierung wurden in entgegenkommenderweise vom Südtiroler Kulturinstitut und zum Teil von der Südtiroler Hochschülerschaft getragen. Beide Institutionen verdienen unseren Dank.

Außerdem hat unsere Gruppe im Verlaufe der Herbst- und Februarsession 14 Kollegen verloren, schrecklich. Sie promovierten, hängten sich Lorbeeren um den Hals, tranken auf unser Hinterbleiben und verließen uns.

Unter den kulturellen Veranstaltungen fanden die Diskussionen mit Assessor Dr. Alfons Benedikter, Assessor Dr. Heino Stöger, Univ.-Assistent Dr. Pescara, aber auch der Lichtbildervortrag des Kollegen Reinhold Maßner und ein Besuch von Alexander Langer guten Anklang.

Abgeschlossen haben wir das heutige Jahr mit dem bereits traditionellen Ausflug nach Teolo. Die Beteiligung war allerdings spärlich, aber das ist verständlich. Ende Mai haben wir nur noch Prüfungen, Prüfungen und Prüfungen im Kopf. Über den Rest schweigt der Chronist.

Josef Perkmann

EINLADUNG AN DIE HOCHSCHÜLER

Vom 14. bis 28. September 1968 wandern Angehörige der studentischen Verbindungen, des Schwarzburgbundes (SB) und des Deutschen Wissenschaftler Verbandes, durch Südtirol. Diese Verbindungen suchen die Begegnung mit der Jugend Europas. Sie möchten Vorkämpfer eines freien und demokratischen Europa sein, das setzt voraus, daß sich die jungen Menschen der Sprach- und Kulturgemeinschaften kennenlernen. Aufbauen aber kann diese Begegnung wohl nur auf einem fruchtbaren Gespräch zwischen den Menschen des deut-

schon Sprachraum selbst. Die Studenten aus der Bundesrepublik Deutschland würden sich dabei freuen, wenn sich Südtiroler Studenten an den Abenden mit ihnen treffen oder die eine oder andere Strecke mit ihnen wandern würden. Die Studenten sind erreichbar:

am 14. und 15. September über Lehrer Hans Wieland, Sterzing; am 16. September abends im Panser-Joch-Haus; am 17. September abends über Herrn Karl Heiß, Weißenbach; am 18. September im Heustadl

des Rollerebauers, Sarnheim (A. Gruber); am 19. und 20. September im Rediffanum, Meran; am 21. und 22. September über Lehrer Peter Kollmann, Nals; am 23. September im Gasthof „Steiniger“, Eppan-Berg;

am 24. September über Lehrer Reinhard Tessedri, Salurn; ab 25. September über Herrn Luis Hell, Kaltern. Weitere Auskünfte erteilt gerne Dr. Günther W. Zwanzig D-6500 Mainz Postfach 40 21.

Studientitelverhandlungen im Rahmen der EWG — Richtlinienvorschläge für den Architekten

Armin GANNER, Korreferent für Studientitel in Deutschland, Köln

Am 16. 5. 1967 hat die Kommission der Europäischen Gemeinschaften dem Rat den «Vorschlag für eine Richtlinie über die Verwirklichung der Niederlassungsfreiheit und des freien Dienstleistungsverkehrs für die selbständigen Tätigkeiten des Architekten» vorgelegt. Dieser Vorschlag stützt sich vor allem auf die Artikel 54, 57, 63 und 66 des Vertrages zur Gründung der Europäischen Wirtschaftsgemeinschaft. Der erste Abschnitt des Vorschlages beschäftigt sich mit der Aufhebung der Beschränkungen der Niederlassungsfreiheit, der zweite beinhaltet die gegenseitige Anerkennung der Diplome, Prüfungszeugnisse und sonstiger Befähigungsnachweise, der dritte sieht die Koordinierung der Rechts- und Verwaltungsvorschriften vor.

Das Programm auf dem Gebiet des Niederlassungsrechtes und des Dienstleistungsverkehrs bestimmt nun, daß solche Richtlinien von den Mitgliedern des EWG-Rates mit Mehrheitsbeschluß, manchenmal auch einstimmig, verabschiedet werden müssen. Sie werden dann für die Mitgliedsstaaten hinsichtlich des zu erreichenden Zieles verbindlich, überlassen den innerstaatlichen Stellen jedoch die Wahl der Form und der Mittel.

Der erste Teil beinhaltet unter anderem die nähere Bestimmung der Bezeichnung «Architekt»: «Im Sinne dieser Richtlinien gehören zu der eigentlichen Tätigkeit und Aufgabe des Architekten namentlich der Entwurf und die Gestaltung eines Werkes auf dem Gebiet des Bauwesens, insbesondere die künstlerische und technische Ausarbeitung der entsprechenden Tätigkeiten, die zu Verwirklichung dieses Werkes beitragen.

Die Tätigkeit und die Aufgabe des Architekten können auch in einer Beratung oder in der Anfertigung von Gutachten auf dem Gebiet des Städtebaues und der Raumordnung bestehen» (Artikel 2, Absatz 2).

Weiterhin werden unter den zu beseitigenden Beschränkungen für Italien das Erfordernis der italienischen Staatsangehörigkeit angeführt. Wird die Ausübung der Architektentätigkeit an die Mitgliedschaft einer Berufsorganisation oder Körperschaft des öffentlichen Rechtes gebunden, so gelten die Beitrittsbedingungen im gleichen Umfange, mit gleichen Rechten und Pflichten wie für die Inländer selbst.

Da der zweite und dritte Teil der Richtlinie nähere Bestimmungen auf dem Gebiete der Anerkennung des Architektentitels enthalten, werden sie vollinhaltlich abgedruckt.

2. Teil

Der Rat der Europäischen Wirtschaftsgemeinschaft hat folgende Richtlinie erlassen:

Da eine Richtlinie über die gegenseitige Anerkennung gewisser Diplome nicht unbedingt eine stoffliche Gleichwertigkeit der Ausbildungsgänge, die zu diesem Diplom führen, einschließt, sollte die Führung der Ausbildungsbezeichnung lediglich in der Sprache des Heimatlandes gestattet sein.

Vorschlag für eine Richtlinie des Rates über die gegenseitige Anerkennung der Diplome, Prüfungszeugnisse und sonstigen Befähigungsnachweise für die selbständigen Tätigkeiten des Architekten:

Artikel 1

Jeder Mitgliedsstaat erkennt die von den anderen Mitgliedsstaaten ausgestellten und in Artikel 2 genannten Befähigungsnachweise an und verleiht ihnen auf seinem Hoheitsgebiet dieselbe Wirksamkeit wie den von ihm ausgestellten Befähigungsnachweisen; er erkennt ferner das auf Grund von Artikel 2 der Richtlinie des Rates vom über die Koordinierung der Rechts- und Verwaltungsvorschriften für die selbständige Tätigkeiten des Architekten ausgestellte Zeugnis an.

Artikel 2

Als Befähigungsnachweise im Sinne von Artikel 1 gelten:

a) in Deutschland:
das Diplom über den erfolgreichen Abschluß des Architektenstudiums, ausgestellt durch:

— die Technischen Hochschulen Aachen, Berlin, Braunschweig, Darmstadt, Hannover, Karlsruhe, München und Stuttgart;
— die Kunstakademien Berlin-Charlottenburg, Düsseldorf, Frankfurt, Hamburg, Kassel, München und Nürnberg;

— die Technischen Hochschulen Danzig, Breslau und Dresden sowie die Hochschule für Architekten in Weimar, sofern den nach dem 8. Mai 1945 ausgestellten Diplomen eine durch eine zuständige Behörde der Bundesrepublik Deutschland ausgestellte Bescheinigung über die Gleichwertigkeit dieser Diplome mit denen der vorstehend genannten Technischen Hochschulen oder Akademien beigelegt ist;

b) in Belgien:
das Diplom über den erfolgreichen Abschluß des Architektenstudiums, ausgestellt durch:

— die staatlichen Hochschulen für Architekten in Antwerpen und Brüssel sowie die Provinzialhochschule für Architekten in Hasselt;
— die königlichen Kunstakademien in Brüssel, Gent, Lüttich und Moas (Bergen);
— die Saint-Luc-Schulen in Brüssel (Saint-Gilles und Schaarbeck), Gent, Lüttich und Tournai;

— die Universitäten Gent, Lüttich und Löwen;
— den zentralen Prüfungsausschuß für Architektur;

c) in Frankreich:
das Diplom über den erfolgreichen Abschluß des Architektenstudiums, ausgestellt durch:

— die staatlichen Architektenschulen;
— die Architektenschule;
— die staatliche Ingenieurschule Straßburg;

d) in Italien:

a) das vom staatlichen Prüfungsausschuß ausgestellte Zeugnis über die Befähigung zur selbständigen Ausübung des Architektenberufs zusammen mit dem Diplom über den erfolgreichen Abschluß des Architektenstudiums, ausgestellt von
— den Universitäten Florenz, Neapel, Palermo und Rom;

— den politechnischen Lehranstalten von Mailand und Turin;

— dem Hochschulinstitut für Architekten in Venedig;

b) das vom staatlichen Prüfungsausschuß ausgestellte Eignungs- und Befähigungszeugnis, das zur selbständigen Ausübung des Architektenberufs berechtigt, in Verbindung mit dem Diplom über den erfolgreichen Abschluß des Zivil-Ingenieur-Studiums, ausgestellt durch die Universitäten Bari, Bologna, Cagliari, Genua, Neapel, Palermo, Padua, Pisa, Rom und Triest sowie durch die politechnischen Lehranstalten von Mailand und Turin;

e) in den Niederlanden:

das Diplom über den erfolgreichen Abschluß des Architektenstudiums, ausgestellt durch:

— die technische Universität Delft;
— die ehemaligen Hochschulen für Architekten (H.B.O.) in Amsterdam und Tübing;
— die staatlich anerkannten Architektenschulen von Amsterdam, Tübing, Groningen, Rotterdam, Arnhem und Maastricht.

Artikel 3

(1) Der Befähigungsnachweis und das Zeugnis gemäß Artikel 1 müssen vom Bewerber vor Aufnahme der betreffenden Tätigkeiten im Aufnahme-land eingereicht werden.

(2) Die zuständige Behörde oder Stelle des Aufnahme-landes kann sich bei Prüfung, ob die Bedingungen dieser Richtlinie erfüllt sind, vorge-

wisser, ob die Tätigkeiten des Architekten mit denen übereinstimmen, die durch das in Artikel 3 vorgesehene Zeugnis bescheinigt sind.

Artikel 5

Die Aufnahmeländer gestatten den Staatsangehörigen der anderen Mitgliedsstaaten, welche die in Artikel 2 und 5 aufgeführten Voraussetzungen erfüllen, ihre im Heimat- oder Herkunftsland gültige rechtmäßige Ausbildungsbezeichnung und deren Abkürzung in der Sprache dieses Landes mit dem Namen und dem Ort der Lehranstalt oder des Prüfungsausschusses, die oder der diesen Titel verliehen hat, zu führen.

Artikel 6

Die Mitgliedsstaaten treffen die erforderlichen Maßnahmen, um dieser Richtlinie innerhalb eines Jahres nach ihrer Bekanntgabe nachzukommen, und setzen die Kommission hiervon unverzüglich in Kenntnis.

Artikel 7

Die Mitgliedsstaaten tragen im übrigen nach Bekanntgabe dieser Richtlinie dafür Sorge, daß die Entwürfe der wichtigsten Rechts- und Verwaltungsvorschriften, die sie auf dem unter diese Richtlinie fallenden Gebiet zu erlassen beabsichtigt, der Kommission rechtzeitig übermittelt werden, damit sie dazu Stellung nehmen kann.

Artikel 8

Diese Richtlinie ist an die Mitgliedsstaaten gerichtet.

3. Teil

Der Rat der Europäischen Wirtschaftsgemeinschaft hat folgende Richtlinie erlassen:

Vorschlag für eine Richtlinie des Rates über die Koordinierung der Rechts- und Verwaltungsvorschriften für die selbständigen Tätigkeiten des Architekten.

Artikel 1

Die Mitgliedsstaaten, in denen die Aufnahme und Ausübung der in Artikel 2 der Richtlinie des Rates vom über die Verwirklichung der Niederlassungsfreiheit und des freien Dienstleistungsverkehrs für die selbständigen Tätigkeiten des Architekten genannten Tätigkeiten durch Rechts- oder Verwaltungsvorschriften geregelt ist, sorgen dafür, daß einem Begünstigten vor der Niederlassung oder der Aufnahme einer vorübergehenden Tätigkeit auf dessen Anfrage mitgeteilt wird, unter welcher Regelung die von ihm in Aussicht genommene Tätigkeit ihrer Art nach fallen würde.

Artikel 2

(1) Die Mitgliedsstaaten, in denen die Aufnahme und Ausübung der in Artikel 1 genannten Tätigkeiten nicht von der Erfüllung einer einzigen Ausbildungsmodalität mit Abschluß durch einen der in Artikel 2 der Richtlinie des Rates vom über die gegenseitige Anerkennung der Diplome, Prüfungszeugnisse und sonstigen Befähigungsnachweise für die selbständigen Tätigkeiten des Architekten genannten Befähigungsnachweise abhängig gemacht wird, richten für ihre Staatsangehörigen, die keinen dieser Befähigungsnachweise besitzen, eine zusätzliche Ausbildungsmodalität ein, die durch eine Prüfung auf Grund von Befähigungsnachweisen abgeschlossen wird.

(2) Der Prüfungsausschuß setzt sich überwiegend aus Lehrkräften der Architektenschulen zusammen, die in Artikel 2 der vorstehend bezeichneten Richtlinie genannt sind.

(3) Für die Zulassung zu der Prüfung auf Grund von Befähigungsnachweisen muß der Bewerbers-gehörige:

— im Besitz eines Zeugnisses über den erfolgreichen Abschluß einer mindestens dreijährigen Architekturausbildung an einer staatlich anerkannten Lehranstalt sein;

— den Beweis einer mindestens sechsjährigen Tätigkeit auf dem Gebiet der Architektur beibringen, insbesondere die von ihm ausgearbeitet und ... in den Mitgliedsstaaten, wo dies auf Grund der Rechtsvorschriften zulässig ist — unterzeichneten Pläne von tatsächlich fertiggestellten Bauwerken vorlegen.

(4) Die Prüfung auf Grund von Befähigungsnachweisen umfaßt namentlich die Anfertigung einer Skizze und die dazugehörige mündliche Erläuterung.

Das Niveau der mündlichen Prüfungsfragen entspricht dem Niveau des zur Erlangung eines der in Artikel 2 der Richtlinie des Rates vom ... über die gegenseitige Anerkennung der Diplome, Prüfungszugnisse und sonstige Befähigungsnachweise für die selbständigen Tätigkeiten des Architekten geforderten Abschlusszeugnisses.

(5) Dem Berufsangehörigen, der diese Prüfung auf Grund von Befähigungsnachweisen bestanden hat, wird in einem Zeugnis bescheinigt, daß er eine berufliche Befähigung besitzt, die zumindest mit der gleichartig ist, welche die Inhaber der in Absatz (1) erwähnten Befähigungsnachweise besitzen.

(6) Die Mitgliedsstaaten treffen die erforderlichen Maßnahmen, damit die Inhaber dieses Zeugnisses gegenüber dem inländischen Recht oder der Satzung der Berufsorganisation die gleichen Rechte und Möglichkeiten genießen wie die Inhaber eines der Artikel 2 der Richtlinie des Rates vom ... über die gegenseitige Anerkennung der Diplome, Prüfungszugnisse und sonstigen Befähigungsnachweise für die selbständigen Tätigkeiten des Architekten genannten Befähigungsnachweise.

(7) Die Mitgliedsstaaten bezeichnen innerhalb der in Artikel 3 vorgesehene Frist die für die Ausstellung des vorgenannten Zeugnisses zuständigen Behörden und Stellen und unterrichten davon unverzüglich die anderen Mitgliedsstaaten und die Kommission.

Artikel 3

Die Mitgliedsstaaten treffen die erforderlichen Maßnahmen, um dieser Richtlinie innerhalb eines Jahres nach ihrer Bekanntgabe nachzukommen, und senden die Kommission hiervon unverzüglich in Kenntnis.

Artikel 4

Die Mitgliedsstaaten tragen außerdem nach Bekanntgabe dieser Richtlinie dafür Sorge, daß die Erwähnte der wichtigsten Rechts- und Verwaltungsvorschriften, die sie auf dem unter dieser Richtlinie fallenden Gebiet zu erlassen beabsichtigen, der Kommission rechtzeitig übermittelt werden, damit sie dazu Stellung nehmen kann.

Artikel 5

Diese Richtlinie ist an die Mitgliedsstaaten gerichtet.

Im Spinnennetz der Rechtsradikalen,
Fortsetzung

nach Beute.

Aus dem Hintergrund dieses chaotischen Zeitbildes meißelt Joseph Roth die Gestalt des rechtsradikalen Theodor Lohse heraus, der sich von einem feigen kleinen Nazi emporarbeitet bis zu einem feigen gefürchteten Demagogen, so daß wir in seinem Charakter vielleicht den späteren Himmelfahrer sehen können.

Dieser Theodor Lohse ist der wildgewordene Kleinbürger, der sich übergeben fühlt, sich deshalb in eine Rolle hineinzwängt, die ihm nicht paßt. Er schwängt sich vom schwächlichen Jüngling, „der immer den unsichtbaren Finger vor dem Mund fühlte“, auf zu einem besessenen Agitator, der in seinem Wahn (Verehrung

für Ludenhoff hegt und) Hitler, dem Mächtigen, Gefährlichen nacheifert und ihn noch zu überrunden sucht. Aufgekaut und bestochen von einer extremen Anti-Organisation verstrickt er sich immer mehr in deren schmutzige Geschäfte und wird zu einem Verbrecher, der ohne jegliche Weltanschauung, vollgestopft mit Ressentiments, zerfressen von Neid, erhitzt von falschem Zorn, gepöbele von Judenhaß, geistert von Angst, skrupellos nach Macht, strotzt und, sich seiner Borniertheit bewußt, alle intellektuell Überlegen vorführt. Theodor Lohse, „der europäische junge Mann, national und selbstdächtig, ohne Glauben, ohne Treue, blutdürstig und beschränkt“, vertritt jenen Geist, der uns so ekelnhaft und dämonisch in „Mein Kampf“ entgegentritt.

Auffallend ist, daß im „Spinnennetz“ Juden eine wichtige Rolle spielen und die Zentralgestalt Lohse umgeben, die ihn von seinem Ausschneiden aus der Armee bis zu seinem Aufstieg in die Staatsgeschäfte unterstützen und ihm helfen. Sie stehen meistens rechts — politisch gesprochen —, liebäugeln mit antisemitischen Gruppen oder führen sie sogar. Sie alle ahnen, daß die nationale Bewegung allmählich die Oberhand gewinnt, und erheben sich persönliche Vorteile daraus.

Da ist der reiche Kaufmann Etzusi, der sich in seinem Patrizierbesitz so wohl und sicher fühlt und sich als geschickter Geschäftsmann die Türen nach allen Seiten offenhält; da sind die schwer durchschaubaren Juden Trobatsch und Klätsch, die in Berlin die nationale Bewegung antführen und als Vorgesetzte Lohses antisemitische Befehle erteilen; und schließlich der wendige Journalist Pisk, der Lohses „Taten“ in Artikeln verbreitet und verheerlicht, um so dem Herrn von morgen zu dienen.

All diese Juden sind nur skizzenhaft entworfen, in ihren äußeren Konturen festgehalten, über ihre Charaktere erfahren wir wenig und ihre Einstellung zur Umwelt läßt sich nur vage errahnen. Die einzige Gegenfigur zu Lohse stellt Benjamin Lenz dar. Er ist ein Jude aus Lodz, ein bewußter Einzelgänger, verachtet die menschenfeindliche Anarchie des Westens, das steife, kalte Gesellschaftssystem, und haßt das „stinkende, faule“ Europa, das ihm durch und durch vermodert erscheint. „Er dient dem Gewalten, um ihre Schwächen, ihre Bosheit, ihre Tücken, ihre Verwundbarkeit zu studieren“, um so die Fäden rascher auszubreiten und an „seinem Tag“, auf den er wartet und sich rüstet, dem Untergang des Abendlandes herbeizuführen. Er hilft Theodor Lohse in den Sattel, fördert den „Maer der Zukunft“, den

er für großartig hält, den Brand am verkommenen Europa zu legen. Lenz wird Doppel- und Dreifachspion, macht sich rechts und links unerheblich, läßt sich von beiden Seiten bezahlen, fotografiert heimlich Akten, vorfertigt Doppelberichte, beaufsichtigt von einem Nebenisch Gespräch, um sie verfallt weiterzutragen. Er selbst lebt in Armut und setzt sich an den kargen Tisch der Bettler, um seine Parteilichkeit in Lodz durchzubringen und seinem Bruder Lazar das Studium zu bezahlen.

Mit „schöner Blick aus entfernter Tiefe“ betrachtet er an der Hochzeitsfeier Lohses die theatralischen Vorgänge dieser Gesellschaft, die sich so wichtig und geschicklich dünkt und sich mit Komplimenten schmückt. Er denkt an die weisen und einfachen Reden seiner Leute in Lodz, wie „trollend“ ihr Witz ist, „maßvoll ihr Gelächter, schmuckhaft ihre Speisen, die Speisen der vorachteten ... Juden“. Diese Europäer kennt und durchschaut er alle, er durchschaut den ängstlichen Cataliner Lohse, der nur Phrasen donnert und sich auf Stelzen bewegt, um die anderen zu überragen, und der sich doch als wütige Marionette von Lenz führen läßt, ohne daß es ihm bewußt wird.

Was den Stil und die Sprache im „Spinnennetz“ anbelangt, dürfen wir trotz der klaren, rüchernen Darstellung in diesem Werk die vielen Risse und Sprünge nicht übersehen, die vielen Fäden, die kaum verknüpft wieder abreißen und lose hängen bleiben. Wir spüren, daß dieses Werk zu Beginn eines literarischen Umbruchs geschrieben ist und einen Übergang vom expressionistischen Pathos zur kühlen, neuen Sachlichkeit bildet. In dieser Hinsicht ist „Das Spinnennetz“ literargeschichtlich interessant.

Der Stakkatostil, die zahlreichen Fragesätze, die angesetzten Ausrufe, das rasche Erzähltempo, die ab und zu ungewöhnliche Satzstellung lassen das Experimentieren Rodns erkennen, der sich vor allem in mimischen Dialogen am Heinrich Mann orientiert. Aber schon kündigt sich in Sprache, knapper Pointe und politischer Relevanz der Personen und Motive der bedeutende Schriftsteller an.

Am 6. November 1923 steht im der „Arbeiterzeitung“ unter dem Abdruck von Roths Fortsetzungsroman „Das Spinnennetz“ das Wort „Ende“. Roth strich in seinem Exemplar „Ende“ durch und schrieb „folgt“ darunter. Die dann eintretenden politischen Ereignisse, die Joseph Roth an der Fortsetzung seines Romans hinderten, schrieben sozusagen die letzten Kapitel.

Hansotto Außerhofer

Promotionen

Bonelli Michael Joachim, Doktor der Rechtswissenschaften an der Universität Rom; Dissertationsthema: Rechtsgrundlage und Auslegung des Klausel- und Formularrechts des Welthandels.

Ebner Theo, Doktor der Handelswissenschaften an der Universität Verona; Dissertationsthema: Aluminiumindustrie in Italien.

Gampner Hans, Doktor der Rechtswissenschaften an der Universität Padua; Dissertationsthema: Die strafrechtliche Verantwortung bei Pressdelikten in den Rechtsordnungen Italiens und des deutschsprachigen Auslands.

Hinterhuber Hartmann, Doktor der gesamten Heilkunde an der Universität Innsbruck.

Hofer Peter, Doktor der Rechtswissenschaften an der Universität Rom.

Illmer Kari, Doktor der Rechtswissenschaften an der Universität Padua; Dissertationsthema: Die Regelung der Zurechnungsfähigkeit in den Rechtsordnungen des deutschen Sprachraumes.

Langner Alexander, Doktor der Rechtswissenschaften an der Universität Florenz; Dissertationsthema: Die Landesautonomie Südtirols im Rahmen der Regionalautonomie und ihre Reformaussichten.

Nagele Gerhild, Magister der Pharmazie an der Universität Graz.

Perafarada Iris, Doktor der Philosophie (Sprachwissenschaften) an der Universität Venedig.

Pichler Helma, Doktor der Handelswissenschaften an der Universität Florenz; Dissertationsthema: Die Erfüllung des Arbeitsvertrages.

Pichler Wilhelmine, Doktor der Handelswissenschaften an der Universität Florenz; Dissertationsthema: Arbeitsrecht.

Plafner Norbert, Doktor der Wirtschaftswissenschaften an der Universität Padua-Verona; Dissertationsthema: Die Satzungsänderungen in der Aktiengesellschaft.

Raven Birgit, Doktor der Philosophie (Sprachwissenschaften) an der Staatlichen Universität Mailand; Dissertationsthema: Ästhetische und semiotische Werte der Informationstheorie.

Regele Ludwig Walter, Doktor der Rechtswissenschaften an der Universität Siena; Dissertationsthema: Wert und Wirkung der Begründung in den Verfassungsgerichtsentscheidungen.

Rungger Heinz, Doktor der Rechtswissenschaften an der Universität Padua; Dissertationsthema: Die Entwicklung der Sozialadäquanztheorie in der deutschen und italienischen Rechtslehre.

Scarpa Christian, Doktor der Wirtschafts- und Handelswissenschaften an der Universität Padua; Dissertationsthema: Geographische und wirtschaftliche Aspekte des Südtiroler Obstbaues.

Schwienbacher Hansjörg, Doktor der Staatswissenschaften an der Universität Rom.

Trajer Sigmar, Diplom-Sportlehrer an der Universität Bologna; Dissertationsthema: Entwicklung und Methoden der neueren deutschen Leibeserziehung.

Valtingojer Oskar, Doktor der Rechtswissenschaften an der Universität Padua; Dissertationsthema: Gefährlichkeit und Prävention im österreichischen Strafrecht.

Weitschek Walter, Doktor der Staatswissenschaften an der Universität Wien.

Führerscheinfrei, ab 14 Jahren zugelassen!

Vertreter:

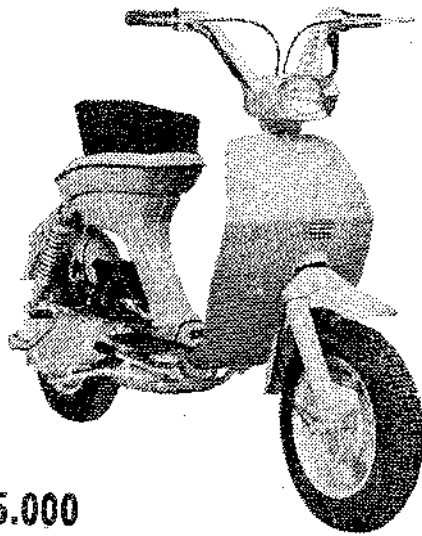
Fa. Mich Bozen, Spitalgasse 2.
Ruf 23-4-70/21-9-70

'lui'

Der Roller
der 70er
Jahre

'lui' 50 ccm
u. 50 cl

L. 89.500 u. 95.000



Lambretta

Verkaufsorganisation

INNOCENTI

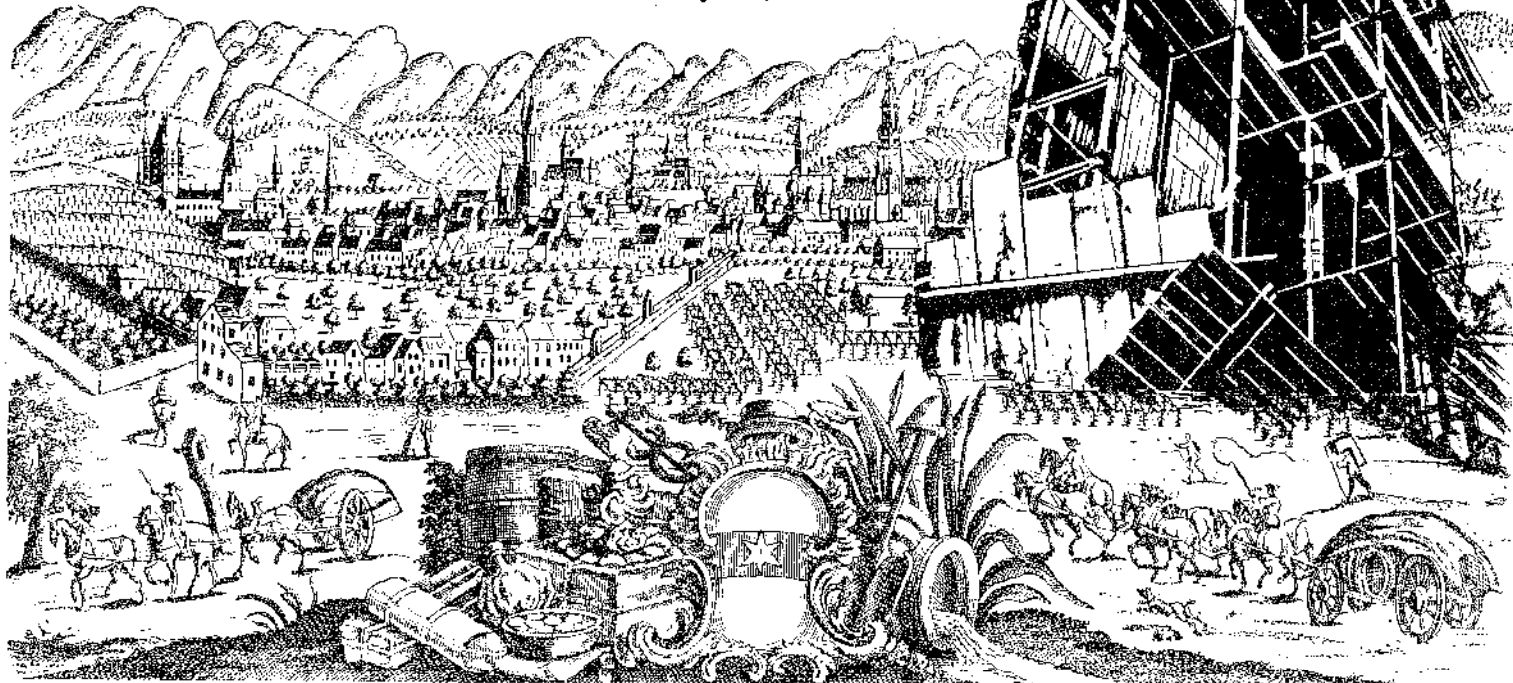
Bozen:	Battisti, Dalmatienstr.	St. Leonh./P.:	Jl. Pirpamer
Bozen:	Verza, Oberau	Tschers:	Shell, Eschgfeiler
Bozen:	Andolfo, Baristr.	Latsch:	Emil Vent
Girán:	Adolf Maier	Schladerns:	L. Unterholzer
St. Pauls:	H. Außerer	Schluderns:	Leo Andersag
Kaltem:	Toni Vorhauscr	Sarnthein:	Forian Spise
Kaltem:	Silvio Larcher	Sterzing:	Uris Holzmann
Tramin:	F. Brigadol	St. Ulrich:	Paul Schmalz
Kurtatsch:	H. Paer	Klausen:	Karl Schraffl
Margreid:	E. Carini	Brixen:	Mittentzner, Hartwigstr.
Salurn:	V. Gislmehti	Brixen:	Nardello, Bahnhofstraße
Neumarkt:	F. Pötscho	Mühlbach:	Spel, Weger
Auer:	Theo Capraro	Vintl:	Radmüller
Leifers:	Gino Comasello	Tarenton:	J. Blasbichler
Terlan:	Luciano Giacometti	Bruneck:	Harald Staggli
Gargazon:	H. Ratschiller	Bruneck:	R. Machacka
Lana:	L. Giraldu	Welsberg:	V. De Martin
Meran:	Ardurini, Romstraße	Toblach:	C. Lazzeri
Moran:	Bertan, Romstraße	Toblach:	F. Strobl
Meran:	De Piera, Petrarcastr.	Sexten:	Garage Maier
Naturns:	Plack	Enneberg:	F. Cornplou

In der Laubengasse, im Herzen der Altstadt von Bozen, dem traditionellen Handelszentrum Südtirols, entsteht das moderne Fachgeschäft:



Geccel Kleiderhaus

Die Schaffung dieses Hauses stützt sich auf die 60jährige Erfahrung im Textilhandel. Es verkörpert und bietet das Beste was heute von der nationalen und internationalen Bekleidungsindustrie erzeugt wird.





Ihr Brillen-
Fachgeschäft



Sanitätshaus

Ladurner

Meran

Freiheitsstraße 146/a
Telefon (0473) 24 4 22

Ärztemöbel

Medizinische Apparate
und Instrumente,
Sanitätsartikel,
Laboratoriumsgeräte,
Übernahme bzw. Vermittlung von
Einrichtungen aus zweiter Hand
Okkasione
Zahlungserleichterungen

fr. eccel

ING. FR. ECCEL, BOZEN, LAUBEN 45 - SPEZIALHAUS FÜR INNENAUSSTATTUNG

TEPPICHE
VORHANG-
L. MOBEL-
STOFFE

LÄUFER
TEPPICH-
BÖDEN

M Ö B E L



Herausgeber und Verwaltung:

Südtiroler Hochschülerschaft, 39100 Bozen, Waltherhaus, Tel. 21614

Redaktion: Hans NOTDURFTER, Pepi ZELGER

Verantwortlich für den Inhalt: Dr. Otto SAURER

Druck: ATHESIA, 39100 Bozen, Weinbergweg 7, Tel. 41 4 44

Klischees: Ernst PERTL, 39100 Bozen, Rosministraße 40, Tel. 27 0 65

Anzeigen: Kurt LIBARDI, Meran, Romstraße 90, Tel. 30 1 09

Skolast, 4—6 Hefte im Jahr Einzelpreis Lire 300

Abonnement: Italien Lire 1200
Österreich öS 60
Deutschland DM 10

Italien: Postsparkasse Konto Nr. 14 1177, Bozen

Österreich: Creditanstalt - Bankverein Innsbruck, Konto Nr. 89-64371

Deutschland: Bayrische Staatsbank, München, Konto Nr. 94-098

Die Artikel geben die Meinung der Autoren wieder.

Eintragung: Landesgericht Bozen R. St. I 56, Erlaß vom 18. Juni 1956

Sped. in. abb. post. — Gruppo IV

skolast

Südtiroler Hochschülerzeitung